MAGYARY

DIE ENTSTEHUNG EINER INTERNATIONALEN WISSENSCHAFTSPOLITIK

P40.-

Helytörténet

001
M18

REV. 2017.

REV. 2009.

134096

DIE ENTSTEHUNG EINER INTERNATIONALEN WISSENSCHAFTSPOLITIK

DIE GRUNDLAGEN DER UNGARISCHEN WISSENSCHAFTSPOLITIK

IM AUFTRAGE DES LANDESVERBANDES
DER UNGARISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN
GESELLSCHAFTEN UND EINRICHTUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON
DR. ZOLTÁN MAGYARY
O. Ö. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BUDAPEST

DEUTSCH VON
DR. HANNS JOBST
LEKTOR AN DER UNIVERSITÄT BUDAPEST

Móricz Zsigmond Városi Könyvtár - Tata
5 531000 249939

1932
FELIX MEINER VERLAG IN LEIPZIG

Városi Könyvtár
134 096
TATA

REV. 2017.

REV. 2009.

DRUCK DER KÖNIGLICH UNGARISCHEN UNIVERSITÄTSDRUCKEREI, BUDAPEST
(V.: DR. ELEMÉR CZAKÓ).

VORWORT.

Die Geschichtschreiber und Politiker pflegen die Nationen in zwei Gruppen einzuteilen. Die Bezeichnungen: kleine und grosse Nationen scheinen mir aber nicht die richtigen zu sein, weil man bei diesen Worten unwillkürlich an die Einwohnerzahl denkt und es ist eben nicht die Volkszahl, oder wenigstens nicht sie allein, die den Wert der Nationen ausmacht. Ich möchte daher eher unter edlen und minderwertigen Nationen unterscheiden. Gewiss ist es eine sehr komplexe Frage, welches jene Merkmale seien, die in ihrer Gesamtheit die Grösse oder das Edle einer Nation ausmachen. Das Ideal war auch in den einzelnen Epochen der Geschichte verschieden. Es gab Zeiten, in welchen jene Völker als gross erschienen, die viele andere besiegt und unterjocht hatten. Heute kann sicherlich kein Volk als edel bezeichnet werden, das zur Ausbreitung und Vertiefung menschlichen Wissens nichts beiträgt. Auf dem Gebiete der hohen Kultur sind Unterricht und Forschung die beiden wesentlichen Momente der Tätigkeit. Hochschulen, an denen nur gelehrt, nicht aber auch geforscht wird, können wohl den Namen Universität führen, sind aber im wahren Sinne des Wortes keine solchen. Desgleichen kann keine Nation als gross oder edel betrachtet werden, deren Gelehrte nicht zugleich Forscher sind. Ohne wissenschaftliche Forschung und künstlerisches Schaffen gibt es keine grosse Nation.

Bei den der Anzahl nach reichen und vermögenden Völkern kann so manches der freien Tätigkeit der Einzelnen und der Körperschaften überlassen, bei den numerisch kleineren Nationen muss das meiste vom Staate planvoll organisiert werden. Die Regelung und Schaffung der Vorbedingungen des Unterrichtes und der Forschung ist aber Aufgabe der Wissenschaftspolitik. Ohne Wissenschaftspolitik ist eine grosse Nation nicht denkbar.

Ungarn hat infolge des Trianoner Vertrages etwa zwei Drittel seiner Bevölkerung und mehr als zwei Dritteile seines Territoriums eingebüsst, die Gefahr einer allgemeinen Zusammenschrumpfung des nationalen Lebens lag daher sehr nahe. Es wäre um uns geschehen gewesen, wenn wir nach dem Verluste der Integrität des historischen Staatsgebietes, auch die Integrität unserer früher erworbenen Kultur eingebüsst hätten. Wir wären aus der Reihe der edlen Völker ausgeschieden und zu den minderwertigen Völkerschaften hinabgesunken. Dies galt es um jeden Preis zu verhindern.

Diese Erkenntnis war die Grundlage, auf der meine Kulturpolitik während einer zehnjährigen Amtsdauer beruhte. Daher haben wir mit meinen Arbeitsgenossen eine Wissenschaftspolitik aufgebaut, von der der vorliegende Band Rechenschaft gibt.

Hidegkút (bei Budapest), 29. Januar 1932.

Prof. Dr. Graf Kuno Klebelsberg,
Unterrichtsminister a. D., Reichstagsabgeordnete.

INHALTSVERZEICHNIS.

EINLEITUNG.

Seite

§ 1. Der gegenwärtige Stand der ungarischen und die Anfänge einer internationalen Wissenschaftspolitik. Von *Zoltán Magyary* 3

ERSTER TEIL.

Vergangenheit und Gegenwart der wissenschaftlichen Arbeit in Ungarn. 9

§ 2. Die Entwicklung des wissenschaftlichen Lebens in Ungarn. Von *Julius Kornis* 11

§ 3. Vergangenheit und Gegenwart der Philosophie. Von *Julius Kornis* 30

§ 4. Vergangenheit und Gegenwart der Geisteswissenschaften. Geleitet von *Julius Kornis* 45

1. Sprach- und Literaturwissenschaft.

a) Ungarische Sprachwissenschaft. Von *Zoltán Gombocz* 45
b) Ungarische Literaturgeschichte. Von *Elemér Császár* 48
c) Ungarische Ethnographie. Von *Alexander Solymossy* 61
d) Klassische Philologie. Von *Josef Huszti* 68
e) Deutsche Philologie. Von *Jakob Bleyer* und *Gideon Petz* 73
f) Romanische Philologie. Von *Alexander Eckhardt* 82
g) Slawische Philologie. Von *Johann Melich* 84
h) Orientalische Philologie. Von *Julius Németh* 87

2. Geschichtswissenschaft.

a) Ungarische Geschichte. Von *Bálint Hóman* und *Julius Szekfű* 89
b) Kunstgeschichte. Von *Anton Hekler* 93
c) Die Baukunst bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Von *Stefan Möller* 100
d) Die Kunst des 19. Jahrhunderts. Von *Alex Petrovics* 104
e) Archaeologie. Von *Andreas Alföldi* 109
f) Musikgeschichte. Von *Emil Haraszti* 113

3. Rechts- und Staatswissenschaften.

a) Die Rechtswissenschaften. Von *Julius Moór* 119
b) Gesellschaftslehre. Von *Theo Surányi-Unger* 134
c) Volkswirtschaftslehre. Von *Wolfgang Heller* 139
d) Statistik. Von *Desider Laky* 151

§ 5. Vergangenheit und Gegenwart der Naturwissenschaften, der medizinischen, technischen und landwirtschaftlichen Wissenschaften.

1. Naturwissenschaften. Geleitet von *Alexander Gorka.*

a) Mathematik. Von *Josef Kürschák* 155
b) Physik. Von *Stefan Rybár* 158
c) Chemie. Von *Ludwig Ilosvay* und *Alexander Gorka* 164
d) Astronomie. Von *Anton Tass* 176
e) Geophysik. Von *Radó Kövesligethy* 181
f) Meteorologie. Von *Sigismund Róna* 185
g) Mineralogie und Petrographie. Von *Béla Mauritz* 190
h) Geologie. Von *Karl Papp* 197
i) Palaeontologie. Von *Karl Papp* 205
j) Anthropologie. Von *Alexander Gorka* 210
k) Zoologie. Von *Alexander Gorka* 217
l) Botanik. Von *Alexander Mágócsy-Dietz* 229
m) Geographie. Von *Graf Paul Teleki* 238

2. *Medizinische Wissenschaften.* Geleitet von *Tibor Győry.* Seite
a) Anatomie, Hystologie und Embryologie. Von *Michael Lenhossék* 244
b) Physiologie und experimentelle Pathologie. Von *Friedrich Verzár* 247
c) Biochemie. Von *Paul Hári* 254
d) Pharmakologie. Von *Béla Issekutz* 258
e) Pathologische Anatomie. Von *Béla Entz* 266
f) Allgemeine Pathologie, Bakteriologie und Serologie. Von *Hugo Preisz* 269
g) Medizinische Physik und Röntgenologie. Von *Ladislaus Rohrer* 273
h) Innere Medizin. Von *Baron Alexander Korányi* 275
i) Chirurgie. Von *Tibor Verebélÿ* 285
j) Augenheilkunde. Von *Emil Grósz* 289
k) Geburtshilfe und Frauenheilkunde. Von *Stefan Tóth* 294
l) Kinderheilkunde. Von *Hans Bókay* 302
m) Dermatologie und Veneriologie. Von *Ludwig Nékám* 308
n) Psychiatrie. Von *Karl Schaffer* 315
o) Urologie. Von *Géza Illyés* 320
p) Ohrenheilkunde. Von *Géza Krepuska* 323
r) Laryngologie. Von *Zoltán Lénárt* 325
s) Stomatologie. Von *Josef Szabó* 327
t) Balneologie. Von *Zoltán Dalmady* 329
u) Allgemeine Hygiene. Von *Béla Johan* 332
v) Gerichtliche Medizin. Von *Balázs Kenyeres* 334
x) Geschichte der medizinischen Wissenschaften. Von *Tibor Győry* 340
y) Veterinärmedizinische Wissenschaften. Von *Franz Hutyra* 341

3. *Technische Wissenschaften.* Von *Cornelius Zelovich.* 358
a) Technische Mechanik 361
b) Technische Physik 365
c) Geodäsie 367
d) Wasserbau 372
e) Brückenbau 375
f) Eisenbahnbau 379
g) Maschinenbau 386
h) Landwirtschaftliche Maschinenbaukunde 387
i) Elektrotechnik 392
j) Mechanische Technologie 393
k) Chemische Technologie 395
l) Elektrochemie 396
m) Landwirtschaftliche chemische Technologie 398
n) Nahrungsmittelchemie 399
o) Bergbauwesen. Von *Stephan Vitális* 408
p) Eisenhüttenwesen. Von *Ernst Cotel* 408

4. *Landwirtschaftliche Wissenschaften.* Geleitet von *Zoltán Szabó* und *Alexander Gorka.* 410
a) Agrochemie 414
b) Bodenkunde 416
c) Landwirtschaftliche Botanik 420
d) Landwirtschaftliche Zoologie 422
e) Pflanzenpathologie 423
f) Pflanzenbaulehre 426
g) Pflanzenzüchtung 427
h) Tierzuchtlehre 430
i) Landwirtschaftliche Betriebslehre 432
j) Forstwirtschaft 432

ZWEITER TEIL.

Die Träger der wissenschaftlichen Arbeit in Ungarn.

Kapitel I. Die Hochschuleinrichtungen.

Seite
§ 6. Die Universitäten. Von *Zoltán Magyary* 439
§ 7. Die Rechtsakademien. Von *Zoltán Magyary* 471
§ 8. Die Volkswirtschaftliche Fakultät. Von *Bela Erődi-Harrach* 474
§ 9. Die Technische Hochschule. Von *Cornelius Zelovich* 478
§ 10. Die Hochschule für Bergbau- und Forstwesen. Von *Johann Mihalovits* .. 509
§ 11. Die Tierärztliche Hochschule. Von *Rudolf Manninger* 527
§ 12. Die Landwirtschaftlichen Akademien. Von *Rudolf Károly* 530

Kapitel II. Öffentliche Sammlungen.

§ 13. Museen, Bibliotheken, Archive. Von *Bálint Homan* und *Julius Szekfü* 538
§ 14. Die Zentralstelle für Bibliothekwesen. Von *Iwan Pasteiner* 572

Kapitel III. Forschungsinstitute.

§ 15. Allgemeines. Von *Zoltán Magyary* 576
§ 16. Die Erdbebenwarte in Budapest. Von *Radó Kövesligethy* 577
§ 17. Die Geologische Landesanstalt. Von *Béla Mauritz* 579
§ 18. Das Biologische Forschungsinstitut in Tihany. Von *Friedrich Verzár* 583
§ 19. Staatliches Hygienisches Institut. Von *Béla Johan* 588
§ 20. Landwirtschaftliche Versuchsanstalten. Von *Rudolf Károly* 591
§ 21. Veterinärhygienische Institut. Von *Rudolf Manninger* 602
§ 22. Statistisches Zentralamt. Von *Alois Kovács* 604

Kapitel IV. Auslandsinstitute.

§ 23. Ungarische wissenschaftliche Institute im Ausland und andere wissenschaftliche Verbindungen. Von *Zoltán Magyary* 612

Kapitel V. Organisationen der Gelehrten.

§ 24. Die Ungarische Akademie der Wissenschaften. Von *Eugen Balogh* 637
§ 25. Andere wissenschaftliche Vereinigungen. Zusammengestellt von *Zoltán Magyary* 640
§ 26. Landesverband der wissenschaftlichen Gesellschaften und Einrichtungen. Von *Zoltán Magyary* 655
§ 27. Ungarn in den internationalen wissenschaftlichen Spitzenorganisationen. Von *Zoltán Magyary* 657

Kapitel VI. Die Organisation der ungarischen Wissenschaftspolitik.

§ 28. Leitung und Verwaltung des ungarischen wissenschaftlichen Lebens. Von *Zoltán Magyary* 659

Karte von Ungarn vor und nach dem Friedensschluss von Trianon 665
Personenregister 667

EINLEITUNG.

§ 1. DER GEGENWÄRTIGE STAND DER UNGARISCHEN UND DIE ANFÄNGE EINER INTERNATIONALEN WISSENSCHAFTSPOLITIK.

Von ZOLTÁN MAGYARY.

I.

Überall stellten sich nach dem Weltkrieg neue wissenschaftliche Aufgaben ein. Um sie zu bewältigen, fanden die einzelnen Völker entweder neue Organisationsformen oder übernahmen alte, an anderer Stelle bereits bewährte Lösungen und formten sie um. So setzte sich — neben dem internationalen Gepräge der Wissenschaft — das Verständnis für ihre internationalen Verbindungen immer mehr durch.

II.

Durch den Frieden von Trianon ist Ungarn auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet in eine völlig neue Lage versetzt worden. Der Friede nahm den Ländern der Stephanskrone 67·3% ihrer Fläche und 58·4% ihrer Bevölkerung. Die ungarische Sprache gehört zum finnisch-ugrischen Sprachstamm; sie steht vereinzelt unter den europäischen Sprachen. Kulturell und wissenschaftlich ist sie auf sich selber verwiesen, ohne die glückliche Verwandtschaft der romanischen und slawischen Sprachen und ohne den grossen Vorteil, der sich ergibt, wenn mehrere Kulturvölker eine gemeinsame Muttersprache besitzen, wie etwa England und Nord-Amerika oder Deutschland, Österreich und Schweiz. Der Friedensschluss von Trianon erschwerte die Lage der in Mitteleuropa lebenden 12 Millionen Ungarn noch dadurch, dass er mehr als 3½ Millionen vom Mutterland losriss und als Minderheiten in die Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslavien eingliederte: also in neue Staatenbildungen zwang, die beträchtliche Minderheiten beherbergen, ja in denen die Minderheiten überwiegen und die eine Zusammenarbeit der ungarischen Minderheiten mit dem ungarischen Mutterlande aus politischen Rücksichten für unerwünscht halten. Heute noch, im Jahre 1931, ist der Austausch ungarischer Druckschriften mit den ausserhalb der Landesgrenzen lebenden Ungarn untersagt, selbst die rein wissenschaftliche Fachliteratur kommt nur vereinzelt und nach vielen Hindernissen in die Hände des in der Tschechoslowakei, in Rumänien oder Jugoslavien lebenden Ungarntums, dem es in seiner Isoliertheit an Mitteln fehlt ein selbständiges kulturelles und wissenschaftliches Leben zu schaffen und eine eigene Literatur, ein eigenes Verlegertum zu unterhalten. Während also Ungarn vor dem Krieg in seinem Reich von 21 Millionen mit seiner Übermacht von 12 Millionen eine selbständige Kultur und ein eigenwertiges wissenschaftliches Leben besessen hatte, musste Rumpfungarn nach der Zerstückelung des Landes mit den verbliebenen 8½ Millionen allein die riesige Aufgabe übernehmen, den Bestand der mehr als 1000-jährigen ungarischen Kultur aufrecht zu erhalten

und ihre internationale Geltung weiterhin zu sichern. Diese Tatsache zeigt die grosse Verantwortung der Führer der ungarischen Wissenschaftspolitik, sie erklärt ausserdem die Notwendigkeit der weitreichenden und bedeutenden Neuerungen, die sie veranlasst haben.

Die Frage war: wie können unter den veränderten Umständen und Machtverhältnissen Selbständigkeit und Niveau des ungarischen wissenschaftlichen Lebens aufrecht erhalten werden?

III.

Methoden und Organisation der wissenschaftlichen Forschung, gleichermassen die wissenschaftlichen Bewegungen haben sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts wesentlich verschoben; zumal unter dem Einfluss des Weltkrieges veränderten sie sich schnell. Dieser Wandel besteht unseres Erachtens in der *Entwicklung des sogenannten wissenschaftlichen Grossbetriebes*. Seit 1900 entstanden Forschungsanstalten neben den Universitäten. Auch die Zahl der Universitäten stieg. Immer ausgedehnter wurde die Beschäftigung mit Wissenschaft und Forschung, immer grösser die wissenschaftliche Arbeitsteilung und mit ihr der Zusammenhang der Forschungen und die gegenseitige Abhängigkeit der einzelnen Forscher von einander. Die wissenschaftlichen Leistungen wurden reicher und mit ihnen wuchs die Bedeutung der Bibliotheken, Bibliographien, wissenschaftlichen Zeitschriften, Zentralblätter und Handbücher. Das Bedürfnis nach einem gegenseitigen Gedankenaustausch der Gelehrten wurde lebhafter. Es führte zu internationalen Kongressen, zur Gründung wissenschaftlicher, nationaler und internationaler Fachgesellschaften, ja zur Gründung des internationalen Verbandes der Akademien, der *Association Internationale des Académies* im Jahre 1901. Dazu kam die Errichtung internationaler Anstalten und Büros, während der Völkerbund nach dem Kriege die *Commission Internationale de Coopération Intellectuelle* und das *Institut International de Coopération Intellectuelle* gründete, um dadurch einen Mittelpunkt für die Förderung und Entwicklung der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen zu schaffen.

Abgesehen von dieser Entwicklung des äusseren Rahmens war für die Entstehung des wissenschaftlichen Grossbetriebs von grosser Bedeutung der Umstand, dass neben der *recherche spontanée* der sogenannten *recherche provoquée* auf dem Gebiet der naturwissenschaftlichen Forschung eine immer wichtigere Rolle zufiel.

Die *recherche provoquée* nahm während des Weltkriegs unter dem Druck der wissenschaftlichen und allgemeinen Bedürfnisse grossen Aufschwung bei beiden kriegführenden Parteien. Neben die mit Rohstoffen und Geldmittel betriebene Ökonomie trat die Notwendigkeit einer mit menschlichen, zumal geistigen Kräften geführten Wirtschaft; der wissenschaftlichen Forschung erwuchs die Sorge um entsprechend gebildete Fachleute, wie sie zur Bewältigung zusammenhängender Aufgaben jederzeit zur Verfügung stehen müssen. Die wissenschaftliche Zielbewusstheit nahm Ausmasse an und erstreckte sich auf Gebiete, mit denen sie früher nichts zu tun hatte.

Diese wissenschaftspolitischen Aufgaben tauchten unvermeidlich in jedem Staate auf. Sie unterschieden sich nur durch den Umfang der Probleme und die Möglichkeiten der jeweiligen Lösung. Nach dem Kriege aber traten die grundlegenden wissenschaftlichen Fragen bei einigen Völkern mit doppelt zwingender Notwendigkeit auf. Hieraus ist das allgemeine Anwachsen wissenschaftspolitischer Interessen zu erklären.

Diese Lage ist am auffallendsten in den Ländern, die durch die Friedensverträge neu gegründet wurden. Polen, Tschechoslowakei, Finnland, Estland, Lettland und Litauen richteten ihr staatliches Leben ein und suchten ihrer Wissenschaftspolitik darin einen entsprechenden Raum zu bestimmen. Rumänien und Jugoslavien wuchsen ausserordentlich an, während Österreich und Ungarn dadurch in eine völlig neue Lage gerieten, dass sie den überwiegenden Teil ihres früheren Gebiets verloren. Auch bei den grossen Kulturvölkern rief der Weltkrieg in verschiedener Hinsicht eine neue wissenschaftspolitische Lage hervor. Es kann kein Zweifel darüber sein, — auch englische, französische und amerikanische massgebende Äusserungen erkennen es an —, dass die deutsche wissenschaftliche Literatur, deutsche Zeitschriften, Zentralblätter, Jahresberichte und Handbücher vor Kriegsausbruch für den grössten Teil der Wissenschaftsgebiete unentbehrlich und in bestimmten Fällen allein bestimmend waren. Es war die notwendige Folge der Gegensätze während des Weltkriegs, die unvermeidliche Wirkung der Abgeschlossenheit auf Gebieten, für die früher das Vorrecht der deutschen wissenschaftlichen Literatur gegolten hatte, dass Amerikaner, Engländer, Franzosen und Italiener gezwungen waren eine ähnliche Tätigkeit zu beginnen. Unter der Losung der Befreiung von der Überfremdung durch die deutschen Wissenschaften, unter der Losung des Kampfes gegen die deutsche wissenschaftliche Vorherrschaft setzte dieser Vorgang während des Weltkriegs ein; ohne die ursprüngliche Schärfe hat er seine Wirkung bis heute behalten und kommt in der Form eines Anspruchs der englischen oder französischen oder italienischen wissenschaftlichen Ebenbürtigkeit dauernd zur Geltung. Das Übergewicht, das Nordamerika nach dem Krieg in Politik und Wirtschaft erlangte, macht sich auf wissenschaftlichem Gebiet in den angestrengten Bemühungen bemerkbar, mit denen die Vereinigten Staaten um die Weiterentwicklung der Wissenschaft und ihrer wissenschaftlichen Einrichtungen besorgt sind.

Auf diese neue Lage antwortete Deutschland mit neuen gewaltigen Leistungen. Es vermehrte seine Universitäten und Forschungsanstalten und entwickelte sie weiter, es gründete die *Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft*, das bahnbrechende Beispiel der Organisation des wissenschaftlichen Grossbetriebs. Ungarn brachte in gleicher Weise eigenartige Organisationsformen zustande, wie die Universität der öffentlichen Sammlungen, den Staatlichen Stipendienrat, den Staatlichen Naturwissenschaftlichen Rat u. s. w. (Siehe § 28). In Frankreich kam eine *Caisse nationale de recherche* zustande, in Belgien die *Fondation Universitaire*, Polen entwickelte die *Caisse Mianowski* u. s. w. Ferner trat, um eine der wichtigsten zu nennen, die *Rockefeller-Stiftung* auch ausserhalb der U. S. A. mit ihren grossen materiellen Mitteln und hohen wissenschaftlichen Zielen auf.

Diese Lage brachte die *Möglichkeit* des internationalen Vergleichs auf dem Gebiet wissenschaftspolitischer Fragen mit sich. Wenn jedes Land die Lösung ähnlicher wissenschaftspolitischer Aufgaben anstrebte und tatsächlich Mittel zu ihrer Bewältigung fand, so mögen zwar die jeweiligen Ergebnisse nach den eigentümlichen Verhältnissen der einzelnen Länder verschieden sein, müssen aber bei der Identität des Problems dennoch eine Reihe von ähnlichen Zügen aufweisen. Die Politik trägt die Verantwortung für den Erfolg. Es ist Pflicht jeder modernen Wissenschaftspolitik, die geistigen und materiellen Kräfte, die für Hochschulunterricht und wissenschaftliche Forschung zur Verfügung stehn, so zu benützen, dass der grösstmögliche Erfolg durch sie gewährleistet wird. Dieses Ziel zwingt die Regierungen dazu, alle zur Verfügung stehenden Kräfte ihrer Länder zusammenzufassen und einheitlich zu lenken. Aber in welche Richtung? Sämtliche Kräfte sollen sie zu vereinter Wirkung verbinden; wie aber ist das beim wissenschaftlichen Grossbetrieb möglich? Auf diese Frage suchte man Antwort im Studium und Vergleich ausländischer Lösungen. Zwei identische Lösungen der selben Aufgabe gibt es nicht. Die eine ist gut, die andere besser. In der einen ist mehr Nützliches und Übernehmbares, in der andern weniger. Wird dieses Studium systematisch erweitert und die Behandlung des Materials nach prinzipiellen Gesichtspunkten fortgeführt, so wird dieser *Vergleich zur Ausbildung der internationalen Wissenschaftspolitik* führen.

IV.

Die zweite Aufgabe der ungarischen Wissenschaftspolitik nach dem Kriege war also das Bestreben, bei der veränderten Lage des Landes die Massnahmen zu treffen, die sich mit Rücksicht auf die Entwicklung des wissenschaftlichen Grossbetriebs, im Interesse des Fortschrittes der Wissenschaften und der Ausnützung der beschränkten nationalen Kräfte am besten empfahlen.

Diese beiden Faktoren: die durch die Zertrümmerung des Landes veränderte Lage und die Einsicht in die erhöhte Bedeutung der Wissenschaftspolitik für die Entwicklung und Leitung des wissenschaftlichen Grossbetriebs führten zur Entstehung dieses Werkes. *Die ungarische Wissenschaftspolitik nach dem Kriege arbeitet mit dem klaren Bewusstsein der Verantwortung in dieser schicksalsschweren Epoche ihrer Nation; sie ist sich darüber klar, dass sie die Richtung für lange Zeit weisen und den Grund zu den geeignetsten Institutionen legen muss.*

Inmitten dieser wichtigen Erwägungen und Entschlüsse ist es zu verstehen, dass sie eine Zusamenfassung für nötig erachtete, die im Querschnitt vor allem zeigen möchte, was die ungarische Wissenschaft auf den einzelnen Gebieten der Wissenschaft erreicht, was sie zur Weiterentwicklung der Wissenschaft beigetragen hat und worin die Bedeutung der ungarischen Wissenschaft im Rahmen der internationalen wissenschaftlichen Arbeitsteilung zu sehen ist. Die Einsicht hierein ist für die ungarische Wissenschaftspolitik unerlässlich, denn sie zeigt, in welche Richtung sie die nur in vermindertem Masse zur Verfügung stehenden seelischen und materiellen Kräfte zu richten und die Lösung welcher Ziele sie besonders zu betonen hat. Das Bild, das sich so ergab, ist ein Beweis für die Entwicklung und ungebrochene Kraft des ungarischen wissenschaftlichen Lebens.

Ferner ist es für die ungarische Wissenschaftspolitik von Bedeutung, die bestehenden Institutionen und Organisationen genau zu überblicken, um unter stetem Bedacht auf das eigentümliche Wesen und geschichtliche Werden, in die Weiterentwicklung und den Ausbau des ungarischen wissenschaftlichen Lebens eingreifen zu können.

Schliesslich ist ein Hinweis auf die Verwaltung des ungarischen wissenschaftlichen Lebens und die weiteren Ziele der ungarischen Wissenschaftspolitik geboten, denn sie fassen alles einzelne in ein geschlossenes Ganzes zusammen.

Das Werk, das so entstand, ist unter Mitwirkung zahlreicher hervorragender Vertreter der ungarischen Wissenschaft in den Jahren 1926 und 1927 zunächst ungarisch in zwei Bänden erschienen. Entsprechend überarbeitet tritt es in dieser Gestalt vor die internationale Wissenschaft.

Die Isoliertheit unserer Sprache bedingt es, dass wir selbst für die Veröffentlichung der wichtigeren Ergebnisse unserer wissenschaftlichen Arbeit in einer Weltsprache sorgen müssen. Zu einer richtigen Beurteilung der ungarischen wissenschaftlichen Leistungen gehört aber auch die Kenntnis der gegenwärtigen Organisation und der Vergangenheit des ungarischen wissenschaftlichen Lebens. Eine Übersicht hierüber stand in zusammenhängender Darstellung bisher nicht zur Verfügung. Dies Werk sucht diese Lücke auszufüllen und hofft dadurch zugleich einen Beitrag zur Entstehung einer internationalen Wissenschaftspolitik zu liefern.

ERSTER TEIL.

VERGANGENHEIT UND GEGENWART DER WISSENSCHAFTLICHEN ARBEIT IN UNGARN.

§ 2. DIE ENTWICKLUNG DES WISSENSCHAFTLICHEN LEBENS IN UNGARN.

Von JULIUS KORNIS.

Die schöpferische wissenschaftliche Arbeit erwächst zunächst aus den Neigungen und eigentümlichen seelischen Anlagen des einzelnen. Daneben aber hat sie äussere, von der Person unabhängige Bedingungen. Sie ist auch von diesem Gesichtspunkt aus in die Gemeinschaft einbezogen und hängt mehr oder weniger davon ab, wie der geistige und materielle Stand dieser Umgebung, der Geist und die Organisation ihrer Kultur sind. Ebenso wie in den übrigen Zweigen des gesellschaftlichen Lebens wird auch in der wissenschaftlichen Tätigkeit — infolge der immer grösser werdenden Differenzierung — spürbar, wie die Gesellschaft organisiert und die Arbeit verteilt ist. Um die wissenschaftliche Tätigkeit planmässig und erfolgreich ordnen zu können, wie es bei den grossen Nationen, Deutschen und Franzosen, der Fall ist, muss auch die ungarische wissenschaftliche Forschung sich zielbewusst die Frage vorlegen: wie war es in der Vergangenheit, wie ist es in der Gegenwart, wie wird es in der Zukunft sein? Jetzt, da der Völkerbund den grossen Gedanken von Leibniz, die wissenschaftliche Arbeit müsse eine Weltorganisation erfahren, als amtliche zwischenstaatliche Aufgabe erklärt, muss auch der Gemeinsinn der ungarischen Wissenschaft sozusagen sein Gewissen darüber erforschen, was bisher gewirkt und erreicht worden ist.

Nur bis zum Ende des 18. Jahrhunderts soll zurückgegriffen werden. Nicht als ob es bis dahin keine ungarische Gelehrsamkeit gegeben hätte, sondern weil das ungarische Schrifttum und die ungarische Wissenschaft damals wirklich zu einer nationalen Angelegenheit zu werden begannen. Nach dem Beispiel der Deutschen, Engländer und Franzosen begann das Ungarntum damals das tausendjährige internationale lateinische Gewand abzulegen und sich darüber klar zu werden, welche Rolle die Wissenschaft in nationaler Sprache für die Bildung eines Volkes, seinen geistigen Fortschritt und seine Macht bedeutet. In der vorliegenden Untersuchung ist es nicht unser Ziel zu prüfen, wie sich die Fachwissenschaften in Ungarn entwickelt haben (das mag im folgenden geschehn), sondern welche allgemeinen Bedingungen und Beweggründe die Ausgestaltung der ungarischen Wissenschaft bestimmt haben. In erster Linie handelt es sich hierbei um die ungarische Wissenschaftspolitik.

Im Mittelalter war in Ungarn eine zumeist kirchliche Gelehrsamkeit ebenso vorhanden wie in den westlichen Ländern Europas. Zahlreiche ungarische Schüler besuchten ausländische Universitäten (vgl. § 23.). Auch in Ungarn gab es Universitäten, die kürzere oder längere Zeit bestanden, oder sog. studia generalia (vgl. § 6.). Unter MATTHIAS CORVINUS erblühte, vornehmlich durch italienische Beziehungen, die Renaissance der Wissenschaft zu voller Pracht. Die Reformation zog eine grosse Zahl ungarischer Studenten an deutsche, holländische und Schweizer Universitäten, während sie anderer-

seits der ungarischen Sprache auch die theologische Wissenschaft eröffnete. In der Zeit der Gegenreformation schufen die Jesuiten, geführt von Pázmány, eine hervorragende kirchliche Literatur in ungarischer Sprache. Die internationalen Verbindungen machten sich stark geltend: Comenius lehrte in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Sárospatak, Johann Apáczai Csere wurde in Holland angeregt die Philosophie des Descartes nach Ungarn zu verpflanzen. Zrinyi schrieb unter italienischem Einfluss militärische Werke. Die ungarischen Theologen wurden durch die Kenntnis semitischer Sprachen veranlasst vergleichende Sprachwissenschaft zu betreiben, die jedoch, was den Ursprung des Magyarentums betrifft, auf falsche Fährte geriet, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts Sajnovics den Standpunkt der finnisch-ugrischen Sprachverwandtschaft zum Siege führte. Auch die ungarische Geschichtswissenschaft überwand stufenweise den Chronikencharakter; die Sammlung der Quellen, die methodisch-kritische Geschichtsforschung wurde von den beiden grossen Jesuiten Pray und Katona gepflegt. Die Geographie fand ihren berufenen Vertreter in Matthias Bél wie die Mathematik vorher in Maróthy.

Zu Ende des 18. Jahrhunderts begegnet man in Ungarn schon einer bedeutenden schönen Literatur, während in der national-sprachlichen Pflege der Wissenschaften der nötige Antrieb noch fehlte. Der wichtigste Grund hierfür war die lateinische Unterrichtssprache in den Schulen. Deutsche, Franzosen und Engländer unterrichteten und pflegten die Wissenschaft schon lange in ihrer Muttersprache, als in Ungarn, der lateinischen Sprache der Öffentlichkeit entsprechend, die Schulen ihren Stoff noch in lateinischer Sprache darboten und die Gelehrten ihre Werke lateinisch verfassten. Ein Grund dafür war zweifellos auch die mangelhafte Ausgestaltung der ungarischen Sprache für wissenschaftliche Zwecke. Daher waren die ungarischen Gelehrten vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gezwungen einen bedeutenden Teil ihrer Arbeitskraft darauf zu verwenden, die ungarische Wissenschaftssprache auszubilden. Nur mit grosser Schwierigkeit wurde hier der Weg gebahnt: in keinem Wissenschaftszweig gab es eine unbedingt entscheidende Autorität, die die Fachausdrücke der Wissenschaft hätte festlegen können. Länger als ein Halbjahrhundert war hier dem Bestreben des einzelnen freies Feld gelassen. Diesem Mangel konnte längere Zeit auch die 1825 gegründete Ungarische Gelehrte Gesellschaft (Akademie) nicht abhelfen, obgleich sie nach vierzigjährigen Bemühungen mit der Aufgabe und Autorität einer massgebenden Stelle geschaffen wurde.

Dass überhaupt eine Wissenschaft mit nationaler Sprache entstand, dabei spielte ohne Zweifel die Aufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts eine grosse Rolle. Als wichtigsten Beweisgrund führten die Schriften, die für die Rechte der nationalen Sprache kämpften, an, dass die Idee des Fortschritts im Sinne der Encyklopädisten hochzuhalten sei und die breiten Massen durch die Wissenschaften aufgeklärt werden müssten; denn nach der encyklopädischen Lehre könne das goldene Zeitalter der menschlichen Glückseligkeit nur dann auf die Erde gezaubert werden, wenn die Vernunft ganz entfaltet, die Wissenschaft vollkommen entwickelt sei; auch die ungarische allgemeine Kultur, die Ausbildung der Nation hänge von der Verbreitung der Wissenschaften ab. Der Schlüssel für die Bildung der breiten Schichten der Gesellschaft sei aber die nationale Sprache. Der nämliche Gedanke war das wichtigste Argument in jener kleinen Schrift Bessenyeis (1747—1811), die er 1781 für die Gründung einer Ungarischen Gelehrten Gesellschaft schrieb, die aber Révai erst 1790 in ungarischer Sprache herausgab und unter die Mitglieder des Reichstags verteilte (1790). Das Mittel der Verbreitung der Wissenschaft könne nur die nationale Sprache sein. „Begabung sei bei dem Ungarn — so schreibt Bessenyei — wohl vorhanden, dass aber ein grosser Teil an der Wissenschaft keinen Geschmack finde, sei darauf zurückzuführen, dass er sie nicht mit der eigenen Zunge kosten könne.“ Es treffe auch nicht zu, dass die ungarische Sprache ungeeignet zum Vortrag der Wissenschaften sei. Einstweilen, freilich, sei sie noch unentwickelt; jedoch könne sie für diesen Zweck leicht ausgebildet werden. Wem es also am Herzen liege, dass die ungarische Wissenschaft vorwärtsschreite, der müsse darnach streben, dass die nationale Sprache verfeinert und möglichst rasch zu Unterrichtssprache gemacht werde.

Auch ein anderes demokratisches Prinzip der nationalen Kulturpolitik fand in Bessenyei seinen Wortführer: die Auswahl der Begabten. Es sei nicht wünschenswert, dass jeder Mensch im Lande Gelehrter werde; doch sei es Pflicht die Möglichkeit dafür zu schaffen, dass auch der Unbemittelte, aber Begabte zur Geltung gelange. Als die wissenschaftliche Literatur in ungarischer Sprache noch in Kinderschuhen ging, gab die Phantasie Bessenyeis in der *Respublica literarum* schon eine kulturelle Utopie: in seiner Phantasie erstrahlte das Ungarische als internationale Wissenschaftssprache. Er glaubte, dass die wissenschaftlichen Werke in ungarischer Sprache auch die ausländischen Gelehrten veranlassen würden die ungarische Sprache zu erlernen. Er baute sein kühnes Phantasiegebäude auf die Psychologie des Gelehrten auf: „Weil derjenige, der in Wirklichkeit Gelehrter ist, es liebt die Wissenschaft aus ursprünglichem Quell zu schöpfen und von einer Übersetzung nur gezwungen Gebrauch macht“; derart würden die ungarischen Bücher auch im Auslande Absatz finden, würde der ungarische Buchhandel zum Export gelangen. Er werde dem ein Ende gemacht werden, dass aus dem Lande so viel Geld auf die Büchermärkte von Frankfurt, Leipzig, Göttingen, Lyon, Paris fliesse. Dann werde die Wagschale des Import-Buchhandels zurückschnellen: „Wir werden weniger fremdländische Bücher benötigen und die anderen Nationen werden die unsrigen kaufen“. Dass dies alles nicht nur ein Wahnbild sei, bewies Bessenyei mit dem Hinweis darauf, dass er einen berühmten deutschen Gelehrten kenne, der die ungarische Sprache nur deshalb fleissig studiere, um die Geschichte Ungarns vollkommen kennenlernen zu können.

Auch Kazinczy, Révai, Aranka, Báróczy, Samuel Decsy und andere literarische Agitatoren am Ende des 18. Jahrhunderts forderten im Kampfe gegen die lateinische Sprache das Ungarische als Sprache der Wissenschaft. Sie stellten fest, dass die ungarische wissenschaftliche Literatur ganz unentwickelt sei. Den Grund dafür suchten sie aber nicht im

Mangel an ungarischen Talenten, sondern in der Gleichgültigkeit gegenüber der wissenschaftlichen Bildung und „in der frostigen Haltung“ zur nationalen Sprache.

Die besten Köpfe der ungarischen Nation erwarteten damals die Entfaltung der ungarischen nationalen Bildung davon, dass ein Schrifttum mit nationaler Sprache entstehe und ein ungarischer Mittelstand sich bilde, der Bücher lese. Der erste Weg dafür sei, dass man die schöne Literatur liebgewinne, nur dann könne in der Folge die ernste wissenschaftliche Literatur einen Aufschwung erfahren und gelesen werden. Die Hauptschuld an dem Mangel einer ungarischen wissenschaftlichen Literatur trage die lateinische Schulung, die die nationale Sprache vollkommen vernachlässige und ausschliesse.

Unter der Wirkung der französischen Revolution entstand für die Notwendigkeit der Pflege der ungarischen Sprache neben dem Beweismittel der Entwicklung einer ungarischen Wissenschaft noch das des inneren Zusammenhanges von nationaler Freiheit und nationaler Bildung. So äusserte sich entschieden Samuel Rácz, Professor der Anatomie an der Pester Universität, der schon 1776 seine medizinischen Bücher ungarisch schrieb und als Unterrichtssprache auch an der Universität das Ungarische forderte. Nach ihm trieben die mächtigen Nationen mit den ungebildeten, was sie wollten. „Es gibt keine bessere Möglichkeit für den Despotismus, als die Ungelehrtheit der Nationen. Einige Gelehrte kann man leicht mit Geschenken und Versprechungen gewinnen, viele aber kann man nicht betören... Eine gebildete Nation erteilt dem Herrscher bald und genau Antwort und lässt sich nicht leicht durch Lockspeisen vertrösten...“ So gebildet, gelehrt könne aber die Nation nur dann sein, wenn in den Schulen die Wissenschaften in nationaler Sprache unterrichtet werden.

Damals versuchte, beinahe mit der Kraft eines Széchenyi, Josef Kármán die nationale Seele aufzurütteln, damit sie die ungarische Kultur, die zurückgebliebene „Verfeinerung der Nation“ und den Weg, der zu ihr führte, in bitterer Selbsterkenntnis wahrnehme. Er klagte darüber, dass in der ungarischen Seele keine wirkliche Wissbegierde, keine selbstlose Liebe zur Wissenschaft lebe. Der ungeschliffene Ungar auf unseren endlosen Puszten, sagte er, besitzt ein gesundes Urteil, hat Kraft und Begabung, aber unser Klima ist ein Feind der Wissenschaften. Viele ungarische Studenten besuchen ausländische Schulen, schreiten in der Wissenschaft rasch vorwärts und kehren mit ausgedehnten Kenntnissen zurück. Aber kaum sind sie zu Hause, so ermatten sie auf unerklärliche Weise. Das ungarische Buch habe kein anderes Absatzfeld als das enge Vaterland (Urania 1794). Csokonai, der Hochgebildete, unterstrich in einem Briefe, den er an Graf Franz Koháry 1797 schrieb, noch die düsteren Farben des von Kármán gezeichneten wissenschaftspolitischen Bildes. „Andere Nationen — so klagte er — eilen mit Riesenschritten der Vollkommenheit entgegen; Jahrhunderte blieben zwischen ihnen und uns, sodass selbst ihre anspornenden Rufe bald nicht mehr zu uns gelangen; und wir schlendern wie mit Krebsfüssen.“

Im nämlichen Jahre, als der neue Kodex des ungarischen Unterrichtswesens, die zweite Ratio Educationis, erschien (1806), die beinahe auf ein halbes Jahrhundert als Sprache der ungarischen höheren und Hochschulen und damit der ungarischen Wissenschaft abermals die lateinische festsetzte, verfasste Graf Ladislaus Teleki, der Europa bereist hatte, das hervorragende nationale Programm der ungarischen Wissenschaftspolitik (1806). In erster Linie forderte auch er die ungarische Sprache für die Wissenschaft. Die gebildete deutsche, französische und englische Nation spricht nicht mehr lateinisch, sondern pflegt die Wissenschaft in ihrer Muttersprache: wir reden lateinisch, sind aber damit wenigstens 50 Jahre hinter dem grössten Teil dieser Nationen zurück. Wenn ein Ungar in diese Länder kommt und die Gelehrten lateinisch anspricht, verstehen sie ihn kaum und wissen nur mit Mühe zu antworten; wenn es sich aber um das Schreiben in lateinischer Sprache handelt, ist ihr Latein so rein, „dass sich selbst Cicero seiner nicht zu schämen brauchte; wenn es um das vollkommene Verständnis der Klassiker geht, sieht man ihre Überlegenheit“. Teleki charakterisierte der Reihe nach vortrefflich die grossen Kulturnationen: die Engländer, die Deutschen, die Franzosen, die „die Welt gestalten“. Daraus sollte der Ungar für die Entwicklung seiner Bildung eine Lehre ziehen. Schon vor mehr als hundert Jahren beobachtete er prächtig die Natur des deutschen Grossbetriebs der Wissenschaft: „die fremdsprachigen Bücher, die neu herauskommen und wertvoll sind, werden innerhalb eines halben Jahres übersetzt, mit einem Wort: bei dieser Nation wurde die wissenschaftliche Kultur gleichsam zu einem Handelszweig, der nicht vernachlässigt werden darf“.

Seit von 1790 an die nationalen Ideen immer mehr wuchsen, brach sich die Erkenntnis stets stärker Bahn, dass bei der Wiedergeburt einer nationalen Kultur die Gelehrten und Schriftsteller die führende Rolle spielen. Also muss ihr Ansehen gehoben werden. Ein Zeichen höherer Bildung sei die Anerkennung der Gelehrten. „Aber wer von den Söhnen unseres Vaterlandes“, rief Kármán aus, „wird sich dazu entschliessen sein Leben und seine ganze Kraft den Wissenschaften zu weihen, wenn das Vaterland achtlos daran vorbeizugehen scheint? Wenn er bedenkt, dass ein dankbares England die Gebeine seiner Gelehrten neben die Gebeine seiner Könige legt, dass dort auf den Plätzen neben den Standbildern der grossen Helden die der Schriftsteller stehen; und bei uns.... werden wir nicht gelesen.“ Am Anfang des Jahrhunderts zeigte das tragische Leben Nikolaus Révais, des genialen Gründers der geschichtlichen Sprachwissenschaft, das Schicksal eines ungarischen Gelehrten. Auch Stefan Horváth klagte hierüber in seinem Tagebuch (2. Januar 1805): „Es ist ein allgemeiner Jammer, dass Elend und Not gelehrte und lehrende Männer auf unserem nationalen Boden quälen. Wenn sie unterrichten, bleiben sie bis zum Tode Lehrer mit geringer Besoldung; wenn sie für das Aufblühen der Wissenschaft arbeiten, werden sie für verrückt gehalten.“ Denselben Ton schlug Ladislaus Teleki an: die Gelehrten haben keine wahren Gönner unter den Grossen der Nation, man ehrt sie nicht, ja sie werden sogar verachtet; bisher „war die Wissenschaft kein Verdienst, der Gelehrte, der in ungarischer Sprache schrei-

ben wollte, wurde für eitel lächerlich gehalten." Johann Kiss fragte, welcher ungarische Schriftsteller von dem Kaufpreis seiner Arbeiten soviel einnehme, als er für das Papier verwenden müsse, darauf er sein Buch schreibe? „Viele von ihnen halten sich glücklich, wenn ihre Arbeit umsonst gedruckt wird und begnügen sich mit der mageren Freude, ihr Geistesprodukt in der Öffentlichkeit, ihren Namen gedruckt zu sehn" (1806).

Die nationale Kultur kann nur dann zu höherer Entwicklung kommen, wenn zuvor das wissenschaftliche Leben aufblüht. Welches sind die Mittel hierfür? Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sann mancher an den kahlen Gestaden des nationalen Lebens vergeblich darüber nach. Als erstes Mittel bezeichnete man die Anerkennung und geistig-materielle Unterstützung der Gelehrten, „damit sie durch die Notwendigkeit der Sorge um den Broterwerb von ihrem steten Streben nach dem gesetzten Ziel nicht abgehalten werden". Teleki wollte ihnen auch Rang, Titel und Orden geben lassen wie in den fremden Ländern, „dass sie vor dem übrigen Volk würdig erscheinen und ihr Ansehen und ihre Ehre von Tag zu Tag sich steigern".

Eines der grössten Hindernisse für die Entwicklung eines wahren wissenschaftlichen Geistes war der grenzenlose Polyhistorismus der ungarischen Gelehrten zu einer Zeit, da in ganz Europa die wissenschaftliche Arbeitsteilung und der wissenschaftliche Spezialismus sich den Weg bahnten, wie sie dann zu einem der wichtigsten Charakterzüge des wissenschaftlichen Lebens gerade in diesem Jahrhundert wurden. Der ungarische Gelehrte stand noch immer auf jener primitiveren Stufe der wissenschaftlichen Entwicklung, da derselbe Geist in verschiedenartigsten Wirkungkreisen nach Gewandtheit strebte: die Breite ging aber auf Kosten der Tiefe und unterdrückte die sich auf einen Gegenstand sammelnde individuelle Forscherkraft. Der schädliche Enzyklopädismus des ungarischen wissenschaftlichen Lebens dieses Zeitabschnittes wurzelte teilweise in dem ungarischen Schulsystem: der Gelehrte war gewöhnlich auch Professor, der Professor musste aber wegen des Klassensystems sämtliche Fächer unterrichten, auf der Akademie gleichzeitig mehrere. Daher kam es, dass man in Ungarn die letzten Vertreter des in Europa schon ausgestorbenen Polyhistorismus noch in der zweiten Hälfte des 19 Jahrhunderts finden konnte. Dieses Grundübel der ungarischen Gelehrsamkeit fiel den ungarischen welterfahrenen Kulturpolitikern ziemlich früh in die Augen, so Johann Genersich und Gregor Berzeviczy, die es energisch rügten und Fachmässigkeit forderten: „Trachten wir darnach", drängte Ladislaus Teleki (1806), „dass unsere Gelehrten nicht gezwungen sind sich auf einmal in die Bereiche so verschiedener Wissenschaften zu begeben; denn in Wirklichkeit geht nach dem Beispiel der Engländer die Literatur am besten vorwärts, wenn jeder Gelehrte und Wissenschaftsfreund seine freie Zeit auf eine Wissenschaft verwendet. Bei uns ist es ein grosses Hindernis, dass wir zumeist Gelehrte haben, von denen man ungescheut sagen kann: ex omnibus aliquid, ex toto parum sciunt... Die englischen und französischen Gelehrten verdanken ihre tiefe Gelehrsamkeit hauptsächlich dem Umstand, dass jeder von ihnen sich um einen Gegenstand, nicht aber, wie bei uns, um unzählig viele bemüht. Das bewirkt,

dass ihre Abhandlungen tiefer und erspriesslicher sind". Hier haben wir die erste bewusste Betonung des modernen Prinzips der wissenschaftlichen Spezialisierung in der ungarischen Wissenschaftspolitik. Seine Aktion war die Gründung einer Gelehrten Gesellschaft, welche „in viele Klassen geteilt" sich über das ganze Feld der Wissenschaften ausbereitete. Als die Akademie nach zwei Jahrzehnten gegründet wurde, zeigte es sich in recht augenfälliger Weise, wie wenige Fachforscher im engeren Sinne es in Ungarn gab.

Für die Rückständigkeit der ungarischen Forschung war es bezeichnend, dass es keine einzige wissenschaftliche Zeitschrift gab: „Es ist schade", klagte Teleki, dass wir bisher noch keine besondere in ungarischer Sprache geschriebene gelehrte Zeitschrift haben". Erst nach einem Jahrzehnt gründete Georg Fejér die *Tudományos Gyüjtemény* (Wissenschaftliche Sammlung).

Die Hebung der allgemeinen Bildung erwarteten schon damals manche von einer volkstümlich eingestellten Wissenschaft. Josef Kármán wollte die Nation langsam zu Kenntnissen führen, ihre Neigung für die Wissenschaften wecken. Aber nicht mit Schriften, die den Verstand zwischen die stolzen Steinmauern der Gelehrten einschliessen, hinter die Gitter der vier wissenschaftlichen Fakultäten drängen, gedachte er es zu tun, sondern mit solchen, die die ernsten Kenntnisse in schöner und anziehender Form, in klarer und interesseweckender Weise auftun. Die Wissenschaften müssen in entsprechender volkstümlicher Form bei den breiten Schichten der Nation beliebt gemacht werden: ihre Neigung zum Lesen ist zu wecken und so eine Leserschaft heranzubilden. Auf diese Weise kommen Literatur und Volk zusammen und stützen sich gegenseitig. Das vollständige Fehlen volkstümlicher ungarisch geschriebener wissenschaftlicher Arbeiten bemängelten auch Ladislaus Teleki und Johann Kiss. Die ungarische schöne Literatur begann bald ihren Siegeszug mit Kisfaludy und Vörösmarty; das wissenschaftliche Schrifttum aber schlich noch länger als ein halbes Jahrhundert im Schneckengang hin.

Zu Beginn des Jahrhunderts war die Zahl der ungarischen wissenschaftlichen Schriftsteller und der erscheinenden Bücher sehr gering. „Aus zehntausend lebenden Schriftstellern besteht — sagt Martin Schwartner (Statistik des Königreichs Ungarn 2. Aufl. 1811. II. 452.) — das gelehrte Deutschland von heute. In Ungarn erreicht die Körperschaft der Gelehrten kaum die Zahl von zweihundert Köpfen, eingerechnet die Übersetzer. Portugal kann mit seinen Kolonien seit Christi Geburt bis 1750 an die 5600 mehr oder weniger bedeutender Schriftsteller aufweisen; Alexius Horányi dagegen vermag seit den Tagen Sankt Martins, der ein Pannonier war, bis 1777 an nicht gerade bedeutenden, teilweise sogar recht unbedeutenden „Schriftstellern" nicht mehr als 1155 zusammenzubringen". Nach der Statistik Schwartners gab es zu Beginn des Jahrhunderts in Pest 6, in Ofen 2, in Pozsony (Pressburg) 4, in Kassa (Kaschau), Sopron (Ödenburg), Kroatien je 1, in ganz Ungarn also (Siebenbürgen nicht eingerechnet) kaum mehr als ein Dutzend Buchhandlungen: Deutschland hatte schon vor dem Lunéviller Frieden mehr als das Dreissigfache. Papiermühlen fand man am Anfang des Jahrhunderts in Ungarn ungefähr 40, in Böhmen 114. Druckereien 36,

Városi Könyvtár TATA

demgegenüber allein in Leipzig 18. In Deutschland erschienen schon im 16. Jahrhundert Kataloge neuer Bücher (Messkataloge); in Ungarn stellte erst SCHEDIUS 1798 ein „Allgemeines Verzeichnis der inländischen neuen und neu aufgelegten Bücher“ zusammen. Die *Hazai Tudósítások* (Vaterländische Berichte) klagten darüber, dass in Ungarn 150.000 Kalender gedruckt werden, „von anderen wichtigen Büchern aber kauft das Land kaum 500“ (1809).

SCHWARTNER sann viel über die Ursachen dieser ausserordentlich grossen Armut der wissenschaftlichen Literatur nach. Er wies auf mancherlei hin, aber den entscheidenden Grund fand er nicht. Die guten Köpfe, meinte er, fehlen in Ungarn ebensowenig wie die Gänsefedern, mit denen man schreiben kann. Auch sind die notwendigsten Hilfsmittel bereits vorhanden: jedem steht die Universitätsbibliothek und die vor kurzem begründete Széchenyi-Bücherei offen; für das Ungarische Nationalmuseum wird unter Führung des Palatinus gearbeitet und gesammelt; in Kalocsa, Eger (Erlau), Pécs (Fünfkirchen), Debrecen und Sárospatak gibt es ansehnliche Bibliotheken. Das unerschöpflich reiche Buch des ungarischen Bodens und der ungarischen Landschaft bietet dem interessierten Arzt, Naturforscher und Landwirt ständig Gelegenheit zu neuen Entdeckungen. Was also ist die Quelle der ungarischen schriftstellerischen Armut? Vielleicht das Klima? Die starke Ernährung, die den Geist erschlafft? Die Liebe zum Alten und Überlieferten, hauptsächlich, wenn es von nationalem Gepräge ist? Der beschränkte Geist der ungarischen Schulen, der vom Ausland her nicht erneuert wird, sodass die Bildung eine einseitige Form behält? Vielleicht der Mangel an grösseren Städten, die Sammelpunkte der höheren Kultur, der Künste und der Bücher sind? Vielleicht gibt es in Ungarn nicht genügend Stellen für Gelehrte und Ämter? Oder schreckt am Ende den Gelehrten die Zensur zurück, die die Pressefreiheit einschränkt? Der Zeitgenosse, der alle wissenschaftspolitichen Bedingungen abschätzt, erwähnt als möglichen Grund noch, dass mit der Abschaffung der Festlichkeiten bei den Doktorpromotionen auch der Druck der Dissertationen aufhörte. Der Gelehrte deutscher Bildung dachte nur an eines nicht, an das Wichtigste: die Sprache der Wissenschaft und Literatur war in ganz Europa die nationale Sprache und auf diesem Wege drang die Wissenschaft überall in die tieferen und breiteren Schichten nationaler Bildung ein. Nur so konnte die deutsche, französische und englische Gelehrsamkeit raschen Aufschwung nehmen, während die ungarischen scholae eruditae die zur Ausbildung der Wissenschaft berufene Generation noch immer völlig in das Joch der lateinischen Sprache spannten.

Die in sich selbst genügsame lateinische Bildung erschöpfte sich nämlich grösstenteils in der rein praktischen Aufgabe, die heranwachsende Generation des ungarischen Volkes und des öffentlichen Lebens den stilus curialis zu lehren, der später durch den stilus culinaris für das tägliche Leben ergänzt wurde. Die Schule mit ihrer vollkommen lateinischen Atmosphäre stellte auch denen, die aufgrund ihrer Begabung berufen gewesen wären die Literatur und Wissenschaft in nationaler Sprache zu pflegen

und zu entwickeln, nur das Schrifttum lateinischer Sprache als wertvoll hin und beeinflusste so den überwiegenden Teil der ungarischen geistigen Kräfte zur Pflege einer internationalen Literatur. Sie aber konnte in dem breiteren Kreise der Nation nicht die notwendige Bildungskraft erreichen. So hinderten Gymnasien und Universität mit ihrer ausschliesslich lateinischen Unterrichtssprache lange, bis in die 30-er und 40-er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein, die Entwicklung eines blühenden Schrifttums in nationaler Sprache und damit die nationale Bildung breiterer Kreise überhaupt. Jene, deren Wissensdurst die in ganz Europa immer mehr schwindende Literatur in lateinischer Sprache nicht mehr befriedigte (schrieben ja auch die deutschen Neuhumanisten nicht mehr lateinisch, sondern deutsch), wendeten sich der Literatur der grossen Nationen in modernen Sprachen zu, die reiche geistige Nahrung boten. So in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der französischen Literatur; in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der deutschen und englischen. Die Überlegenheit dieser entwickelten Literaturen machte sie zugleich geneigt die unentwickelte und arme ungarische Sprache und Literatur zu verachten und statt ihrer das Fremde anzubeten. Bei einem anderen Volke bot das Schrifttum in nationaler Sprache nicht nur auf schönliterarischem sondern auch auf wissenschaftlichem Gebiete reiche Möglichkeit des Studiums und Genusses, ohne dass auf eine andere Sprache viel Zeit hätte vergeudet werden müssen: wer von Wissensdurst erfüllt war, konte seinen Ehrgeiz in seiner eigenen Sprache befriedigen. Dies war in Ungarn damals nicht möglich. Wissenschaftliches Interesse war dort das Vorrecht einer Klasse: jener nämlich, die lateinisch konnte.

Georg FEJÉR, der die Richtigkeit von SCHWARTNERS statistischen Angaben stark bezweifelte und die Zahl der ungarischen Wissenschaften weit höher anschlug, fand den Grund für die Rückständigkeit der ungarischen Wissenschaft (ausser in den unglücklichen geschichtlichen Ereignissen: Türkenherrschaft und Kriegen) darin, dass in Ungarn niemand sein Brot mit Schreiben verdiente, die ungarischen Gelehrten durch ihr Amt, von dem sie lebten, übermässig beansprucht würden, Ungarn keine Verleger habe, die Autoren gezwungen seien, ihre Arbeiten auf eigene Kosten herauszugeben und der Gelehrte überhaupt in Ungarn nicht geschätzt sei. Es gebe kein Beispiel dafür, dass jemand wegen seines Strebens nach wissenschaftlicher und sittlicher Aufklärung seiner Nation seit den Tagen Johann SYLVESTERS, also seit dem 16. Jahrhundert, so geehrt wurde wie die, die deutsch schrieben. „Es sei schon viel erreicht, wenn man ihre Mühe nicht mit Unterdrückung und Verfolgung lohne“. (1817.) Man suchte auch im Auslande, besonders in Wien, das ungarische wissenschaftliche Leben zu verleumden. Dafür zählte FEJÉR mehrere Beispiele auf: „Ich habe in Süddeutschland“, sagt E. M. ARNDT, „und namentlich in Wien oft das Wort gehört: der Ungar ist so stolz, als er dumm ist“. Und ein deutscher Botaniker behauptete von den Ungarn: „In hac terra inhospitali et latronibus, et barbaris hominibus plena .... in quam propter leges constitutas, scientiae, parum penetrare possunt“. (Haller Allg. Lit. Zeitung. 1816. Juli.)

Der grösste ungarische Kulturpolitiker, der Gelehrte Baron Alois MEDNYÁNSZKY, klagte in den 20-er und 30-er Jahren darüber, dass man nicht genügend ungarische Bücher habe, die sich auf die verschiedenen wissenschaftlichen Gebiete beziehen; sie würden nicht geschrieben, weil das kaufende Publikum fehle. Ein guter Teil der vermögenden ungarischen Adeligen kann nicht ungarisch, was soll er also mit ungarischen Büchern anfangen? Er liest französisch, deutsch, italienisch oder englisch. Wenn er auch etwas ungarisch versteht, spricht und liest er doch selten in dieser Sprache, lieber in der fremden, denn sie fällt ihm leichter. Der traurige circulus vitiosus der ungarischen Literaturpolitik ist der: ungarische Bücher erscheinen nicht, weil es keine ungarische Leserschaft gibt; und es gibt keine ungarische Leserschaft, weil ihr nichts Ungarisches zum Lesen geboten wird.

Wie traurig es auch um die ungarische Gelehrsamkeit am Anfang des 19. Jahrhunderts nach der Kritik der Zeitgenosen stand, es ging doch auf dem Wege der Entwicklung langsam vorwärts. Die Arbeiten in lateinischer Sprache fingen an seltener zu werden, die in ungarischer wuchsen. Die lateinische Sprache hatte den grossen Vorteil, dass die ungarischen Arbeiten durch sie sofort in den Kreis und die Kontrolle der internationalen Wissenschaft eintraten. Darum schrieb auch der feurige Ungar Nikolaus RÉVAI seine grosse sprachgeschichtliche Grammatik, mit der er in der internationalen Sprachwissenschaft Franz Bopp und Jakob Grimm zuvorkam (1806), darum verfassten die beiden BOLYAI, die Freunde von Gauss, ihr in der Mathematik epochemachendes Werk in lateinischer Sprache. Der breiteren Entwicklung einer ungarischen nationalen Bildung aber war die lateinische Sprache immer wieder im Wege. So begann das Schreiben in ungarischer Sprache allmählich als Zeichen der Vaterlandsliebe zu gelten. Die Philosophie blühte unter Kants Einfluss in ungarischer Sprache auf. Stefan MÁRTON, Daniel ERCSI, Josef RUSZEK, Samuel KÖTELES philosophierten schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts in ungarischer Sprache. Die Alleswisserei eines DUGONICS fand in der kühnen Magyarisierung auf dem Gebiete der Mathematik keinen Nachahmer. Samuel DIÓSZEGI und Michael FAZEKAS gaben nach dem System Linnés ein Ungarisches Kräuterbuch heraus und legten so den Grund zur ungarischen botanischen Terminologie. Der Siebenbürgische Arzt Franz NYULAS schrieb die erste chemische Arbeit über Heilwässer ungarisch. In der Erdkunde war die Osmanographie DECSIS ein Werk von grosser Bedeutung. An die Stelle der Chroniken und naiven Memoiren trat kritischere und kunstvollere Geschichtsschreibung. Isaias und Franz BUDAI liessen die Geschichtswissenschaft in ungarischer Sprache reden und die *Ungarischen Jahrhunderte* Benedikt VIRÁGS befriedigten auch die Ansprüche nach künstlerischer Darstellung. Samuel PÁPAY war mit dem ersten Überblick über die ungarische Literaturgeschichte in ungarischer Sprache bahnbrechend.

Das Ende des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts stellten für die Geschichte der ungarischen Wissenschaft die vorbereitende Epoche dar, deren Aufgabe darin bestand die nationale Sprache zur Pflege der Wissenschaft heranzubilden. Dies war auch das Ziel der seit dem Ende des

18. Jahrhunderts immer und immer wieder ersehnten, geplanten und schliesslich durch die grosse Tat SZÉCHENYIS 1825 gegründeten *Ungarischen Akademie der Wissenschaften.* Gleich der ersten Generalversammlung sämtlicher Klassen legte SZÉCHENYI die grosse Aufgabe vor: aus den älteren und neueren Werken die Sprachausdrücke ihrer Wissenschaften zu sammeln und in alphabetischer Reihenfolge zu ordnen. Zunächst kam diese Arbeit nicht ans Ziel, liess vielmehr nur das auch sonst stark einsetzende Sprachenerneuerungsfieber frei walten. Die Gelehrten fingen an sich als Gesetzgeber der Sprache zu fühlen; statt für je einen Begriff ein Wort festzulegen und es zu einem Fachausdruck mit genauer Bedeutung zu machen, fanden sie ihre Freude und ihren Stolz darin für ein und denselben Begriff oft sechs bis sieben Worte zu schaffen. Das Lexicon terminorum technicorum von VERSEGHY steigerte die Verwirrung, die noch mehrere Jahrzehnte hindurch dauerte (1826).

Die Gelehrten nichtungarischer Nationalität, die auch sonst die Arbeit der Ungarischen Gelehrten Gesellschaft mit scheelen Augen verfolgten, betrachteten mit Schadenfreude die Kinderkrankheit dieser Wissenschaft in ungarischer Sprache. Die Akademie — so lautete ihre Kritik — entkleidet die Terminologie der Wissenschaft ihres internationalen Kleides und will sie in nationaler Uniform glänzen lassen; sie errichtet ein mächtiges Wortgebäude im Stil eines Luftschlosses, aber für das Fundament werden schwache Steine zusammengetragen. Oder glaube die Akademie vielleicht, dass die Masse der neugeschliffenen Worte die ganze Last der Wissenschaft selbst wie eine Lokomotive in Bewegung bringen könne? (Ungarns Gegenwart ,1845. S. 124). Im Ungarntum, schrieb höhnisch ein kroatischer Gelehrter, lebe auch auf diesem Gebiete ein romantischer Zug: „In einem Lande, wo es sonst keinerlei Fabriken gibt, werden Wortfabriken errichtet" (Erinnerungen an die Deputierten der Königreiche Kroatien und Slavonien. 1843, S. V.). Diese Reinigungswut war ein ohnmächtiges Ringen. Es erschwerte den Fortschritt der Wissenschaft für den, der zu lernen wünschte, er liess leere Schalen rasseln und hielt den Fremden vom Lesen ungarischer Werke ab. Die wissenschaftliche Terminologie ist Gemeingut der gebildeten Welt, daran das Ungarntum aus nationalem Hochmut nicht teilhaben will: es macht eine neue Terminologie, wo es noch gar keine Wissenschaft hat. Die Sprache muss sich gleichlaufend mit dem höheren geistigen, regsamen, wissenschaftlichen Leben entwickeln, und nicht demselben vorgreifen: andernfalls führt es zur Lächerlichkeit. Warum bezeichnen die Ungarn Kali, Jod, Brom, Chlor mit ungarischen Namen, wenn sie noch kein einziges ungarisches chemisches Handbuch schreiben konnten? (Ungarns Gegenwart, 1845. S. 125). Der Fremde muss von Tag zu Tag neue Fachausdrücke lernen, aber nicht er allein, sondern auch der geborene Ungar, weil er täglich neuen unverständlichen Wörtern begegnet. Das letzte Wort der Kritik war: eine so fortwährend sich verändernde, gärende, sich erst jetzt gestaltende Sprache ist nicht geeignet wissenschaftliche Begriffe und Begriffe des höheren zivilisierten Lebens auszudrücken. Und diese eben erst geschaffene Sprache wollen

die Ungarn Zweidritteln der Bewohner des Landes aufzwingen! (Slavismus und Pseudomagyarismus. 1842. S. 38.)

Als die Landtage zu Beginn der dreissiger und vierziger Jahre nach langem Kampfe die lingua togata aus dem ungarischen öffentlichen Leben und der Schule ausmerzten und die Rechte der ungarischen Sprache auf jedem Gebiete gesetzlich festlegten, gestaltete sich die Nationalitätenfrage zu einem Stein des Anstosses. Die Nationalitäten suchten eifrig nachzuweisen, wie wertlos und zurückgeblieben die ungarische Kultur sei und dass es keine ungarische Wissenschaft gebe, die mit europäischem Mass gemessen werde könne.

Diese finstere Zeichnung der grossen und jähen Kraftanstrengungen zur Kultivierung der ungarischen Gelehrsamkeit in der Reformepoche verstärkte in zahlreichen Punkten der liberale Paul Almási Balogh, der Artz Széchenyis, in seiner mit dem Preise ausgezeichneten akademischen Arbeit (*Philosophiai Pályamunkák* [Philosophische Preisaufgaben] I. 1835.). Vergangenheit und Gegenwart überschauend urteilte auch er pessimistisch über die Lage des ungarischen wissenschaftlichen Lebens. Die Ursache der Rückständigkeit glaubte er in mancherlei Umständen sehen zu können. So in der geographischen Lage: Ungarn sei in der Hauptsache von unzivilisierten Völkern umgeben und abgeschlossen von der geistigen Berührung und dem Ideenaustausch mit den Nationen höherer Kultur; die Forschritte des Auslandes drängen nur langsam ein. Es fehle der zu einem entwickelteren wissenschaftlichen Leben notwendige Wohlstand und Reichtum, der allgemeinen Armut halber gebe es nur wenige öffentliche Büchereien, die Schulen seien vernachlässigt, ihre Lehrpläne, ihr inneres Leben und ihre Unterrichtsmethoden zurückgeblieben, man kenne nur ein beständiges Diktieren und Büffeln und dies nicht einmal in der ungarischen, sondern der toten lateinischen Sprache; so könne denn ein ernster Wissensdurst auch in den begabteren Köpfen nicht entstehen. „Kann man sich darüber wundern, wenn die Zahl der selbständig arbeitenden Jünglinge mit höheren Plänen und entwickelterem Geiste so gering ist; da auch die talentiertesten jungen Leute die schönste und blühendste Zeit ihres Lebens mit geisttötenden, überdies in der fremden lateinischen Sprache erlernten Dingen hinbringen und die Schule voller Unlust verlassen?“ In Ungarn gebe es eine Universität, auf der der Unterricht in lateinischer Sprache an Hand von vorgeschriebenen und zensurierten Lehrbüchern erfolge, während im benachbarten Deutschland viele Hochschulen und Professoren ohne Unterlass miteinander wetteifern. Wenn die Lehr- und Lernfreiheit fehle, so könne sich in Ungarn kein wissenschaftliches Leben und keine Bildung entwickeln. Sie vermöge nur dort zu entstehn, wo der Staat die Wissenschaft als eine Quelle unschätzbaren Reichtums seiner Kraft und seines glücklichen Bestandes betrachte und mit ungemindertem Eifer auf ihre Verbreitung, Pflege und Anerkennung achte. Nur auf dem Grund solch liberaler („freigeistiger“) Kulturpolitik könne die Wissenschaft aufblühn. In Ungarn aber, wo die Bildung eng begrenzt sei, „wo sie nicht im Interesse der Gesamtnation liege“, wo es keine bürgerliche Freiheit und keine entwickelte öffentliche Meinung gebe, könnten ein oder zwei im Verborgenen schreibende Gelehrte zu nichts kommen.

Aus dieser Abgeschlossenheit zog nun die Ungarische Akademie der Wissenschaften die ungarischen Gelehrten an die Öffentlichkeit. Sie fasste die geistigen Kräfte zusammen, unterstützte sie in ihren Plänen, machte sie zu Teilnehmern an grosszügigen wissenschaftlichen Unternehmungen und holte Schritt für Schritt bewusst die dringendsten Mängel der ungarischen Gelehrsamkeit nach. Diese Missstände zeigten sich vor allem auf dem Gebiete der ungarischen Sprachwissenschaft. Als die Akademie entstand, waren die Regeln der ungarischen Rechtschreibung noch nicht festgelegt: immer noch kämpften die Anhänger Révais und Verseghys erbittert gegeneinander. Es gab damals noch keine grössere Grammatik, die die literarische Sprache geregelt hätte. Auch ein besseres Wörterbuch fehlte. Für all dies sorgte die Akademie schon in den dreissiger Jahren: aufgrund der Prinzipien Révais stellte sie den Kodex der Rechtschreibung fest (1831), gab eine systematische ungarische Grammatik (1834) und vorläufig ein neues ungarisch-deutsches Wörterbuch heraus (1838). In den vierziger Jahren betraute sie Czuczor und Fogarasi mit der Aufgabe, das *Grosse Wörterbuch der Ungarischen Sprache* abzufassen. Sie liess die ungarischen Sprachdenkmäler, die Überreste der alten ungarischen Dichtung sammeln und veranlasste eine lange Reihe von Ausgaben ungarischer Geschichtsquellen; auch richtete sie ihr Augenmerk auf die naturwissenschaftliche, rechtswissenschaftliche, volkswirtschaftliche und statistische Forschung. Was an philosophischen und pädagogischen Arbeiten in den 30-er und 40-er Jahren in Ungarn erschien, wurde ausnahmslos von der Akademie herausgegeben. In erster Linie bemühte sie sich natürlich darum die Wissenschaften einzubürgern und zu verbreiten. Ihre fachgemässe Weiterentwicklung konnte sie in ihr Programm erst in dem Augenblick aufnehmen, als sie sich auf eine gebildetere Generation zu stützen vermochte und ihre materiellen Mittel es ihr gestatteten. Schon 1846 vermochte sie ihren Aufgabenkreis den Ansprüchen fachgemässer wissenschaftlicher Arbeit entsprechend umzuformen. Eine wissenschaftlich hochstehende Zeitschrift ist das 1834 begründete *Tudománytár* (Wissenschaftsmagazin). Die 1842 ins Leben tretende Naturwissenschaftliche Gesellschaft war berufen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften die Arbeit der Akademie zu ergänzen. Wie weit die Wirksamkeit der Akademie mit dem ganzen ungarischen wissenschaftlichen Leben zusammenwuchs und was die ungarische Wissenschaft ihr bis zu den neuesten Zeiten zu verdanken hat, das zu beleuchten waren Vorträge berufen, die anlässlich der Jahrhundertfeier der Akademie gehalten wurden und unter dem Titel *Das erste Jahrhundert der Ungarischen Akademie der Wissenschaften* (in ungarischer Sprache) gesammelt erschienen sind (1927).

Zur Zeit des Absolutismus (1849—1867) war die Akademie gewissermassen der einzige Sammelpunkt des ungarischen wissenschaftlichen Lebens. Nach dem Ausgleich (1867) kam, wie auf allen Gebieten, auch in der Wissenschaft die neu organisierende Arbeit in Gang. Die Pester Universität, die schon der Absolutismus ihrer Organisation und Verfassung nach auf europäische Höhe gebracht hatte, nahm jetzt nach dem Freiwerden der nationalen Kräfte mächtigen Aufschwung. Ihr Wirken ergänzte die 1872

errichtete Kolozsvárer (Klausenburger) Universität, die sich rasch entwickelte. Die Technische Hochschule wurde zur mächtigen Werkstatt der technischen Wissenschaften. Auch die ungarischen öffentlichen nationalen Sammlungen machten bedeutende Fortschritte. Die Zahl der wissenschaftlichen Stellen mehrte sich von Stufe zu Stufe und gab die Möglichkeit vertieften wissenschaftlichen Lebens. Zur Pflege beinahe jeder Fachwissenschaft gründeten sich besondere wissenschaftliche Gesellschaften, die hauptsächlich durch ihre Zeitschriften die Wissenschaften entwickelten und verbreiteten.

Die friedliche kulturelle Entwicklung eines halben Jahrhunderts zeitigte gute Früchte. Aber um die Wende des Jahrhunderts befriedigte das Ergebnis des ungarischen wissenschaftlichen Lebens die Kritik von höheren westeuropäischen Ansprüchen aus noch immer nicht. Julius Kautz, zweiter Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, stellte in der öffentlichen Festsitzung vom Jahre 1905 Betrachtungen „Über den gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft und Gelehrsamkeit" an. Das Bild, das er vor 20 Jahren malte, war noch finster. Zwar gab er zu, dass die ungarische Gelehrsamkeit in den letzten Jahrzehnten in verschiedener Richtung achtungswerte Fortschritte gemacht, dass die Beschäftigung mit der Wissenschaft sich auf immer breitere Kreise ausgedehnt habe; dass man ferner fast in jedem Zweig der Fachliteratur erfreuliches Leben feststellen könne. Aber daneben wies er auch auf grosse Mängel, Lücken und Unvollkommenheiten hin. Den Grund dafür suchte er einerseits in den Jahrhunderte hindurch dauernden Kämpfen für das nationale Dasein und in der ungünstigen materiellen Lage Ungarns, andererseits hauptsächlich in dem ungarischen Volks- und Nationalcharakter.

Diese strenge Kritik betonte ferner besonders, dass die ungarische Wissenschaft grösstenteils ohne einheitliche Weltanschauung, ohne grosse Gesichtspunkte und zielbewusste Zusammenfassung der Kräfte arbeite. „Die ungarische Fachliteratur geht mehr in die Breite als in die Tiefe, sie lässt die eindringende Beweglichkeit vermissen und setzt an ihre Stelle das Streben nach aussen, sie zeigt kein zusammenfassendes folgerichtiges System, sondern mehr ein unruhiges Schwanken; wenn sie das Ausländische übernimmt, so wird weniger Gewicht auf das wirklich Wertvolle gelegt, als häufig auf das minder Schätzbare; nicht auf das Ausgereifte und anerkannt Fertige, als auf das, was sich noch im Flusse befindet und erst halb abgeschlossen ist. Ein grosser Schaden für das ungarische wissenschaftliche Leben besteht darin, dass es ganz einseitig in der Landeshauptstadt zusammengefasst ist, während das breite Land von den grossen nationalen Strömungen nicht erfasst wird; indes der Mittelpunkt beinahe an Überwucherung leidet, ist an den Peripherien eine gewisse Abgestumpftheit und Gleichgültigkeit wahrzunehmen". Für die wissenschaftliche Entwicklung Ungarns war nach Kautz auch die Überproduktion an Zeitungen (politischen Tagesblättern), die von ernsterer Lektüre abhalten, das Interesse an wissenschaftlichen Büchern ermatten lassen und die Verbreitung oberflächlichen unselbständigen Denkens fördern, von höchst schädlichem Einfluss.

Julius Magyary-Kossa war nicht lange danach bestrebt diese schwarzseherische Auffassung in seiner ausserordentlich wertvollen, an geschichtlichem und sonstigem Material reichen Studie *Kann man von einer Dekadenz der ungarischen Wissenschaft sprechen,* in überzeugender Weise zu widerlegen, indem er sich auf eine grosse Menge positiver Angaben stützte. (Rede auf der Semester-Antrittsfeier der Tierärztlichen Hochschule 1905. S. 90.) Erstens hielt er es für ein verfehltes Unternehmen, die Gelehrsamkeit des Ungarntums mit seinen 12 Millionen mit derjenigen der englischen und deutschen Nation von fünf bis zehnmal grösserer Zahl vergleichen zu wollen. Es sei ganz natürlich — ohne die an Kämpfen so reiche Vergangenheit und die Armut Ungarns besonders zu berücksichtigen —, dass das ungarische wissenschaftliche Leben vom Standpunkt der Ausdehnung und Eindringlichkeit aus schon wegen dieser Minderzahl dem der Engländer, Franzosen oder Deutschen nicht ebenbürtig sein könne. Wenn man die Verhältnisse ungarischer Gelehrsamkeit kritisiere, sei es ungerecht mit absolutem Masse zu messen. Waren die Verhältnisse des ungarischen wissenschaftlichen Lebens in den 70-er und 80-er Jahren besser als um 1900? Die Diagnose lässt sich nur auf positive Angaben stützen. Diese aber widerlegen laut die Dekadenztheorie. So wies Magyary-Kossa darauf hin, dass seit 1867 fast für jeden wichtigen Wissenschaftszweig eine besondere wissenschaftliche Gesellschaft entstanden ist, die ihre Fachzeitschrift herausgibt; in den letzten Jahrzehnten wurden Fachinstitute im engeren Sinne des Wortes errichtet (Landes-Chemisches Institut, Meteorologisches und Erdmagnetisches Institut, Geologisches Institut usw.), von denen sich einige zu wirklichen Brennpunkten der Wissenschaft entwickelt haben und von deren Tätigkeit Spuren auf Schritt und Tritt auch in den ausländischen Fachzeitschriften aufzufinden sind. Im Jahre 1885 erschienen 49 wissenschaftliche Zeitschriften in ungarischer Sprache, 1903 aber 118, also innerhalb von nicht ganz 20 Jahren mehr als das Zweifache. Die Zahl der von 1861 bis 1870 in ungarischer Sprache erschienenen wissenschaftlichen Original-Facharbeiten betrug 2811, in dem Zeitraum von 1891—1900 mehr als doppelt so viel: 6251. Alle diese Zahlenangaben — wenn sie sich auch mehr auf die Extensität des wissenschaftlichen Lebens bezogen — sprachen in keinem Falle für eine Dekadenz. (Was aber die Entwicklung seit 1905 betrifft, so wird sie genügend durch die Teile der vorliegenden Buches beleuchtet, die sich auf die inzwischen neu errichteten wissenschaftlichen Institute und die Universitäten beziehen.)

Vor dem Zeugnis der Geschichte wird auch die andre Anklage hinfällig, die da behauptete, dass der ungarische Volkscharakter infolge seiner Veranlagung zu wissenschaftlicher Forschung nicht fähig sei. Während der Westen sich verhältnismässig friedlich entwickeln konnte, war das kleine Ungarn gezwungen drei Jahrhunderte hindurch in schrecklichen Kämpfen Blut und Vermögen für seinen Bestand und seine Freiheit zu opfern. Und dennoch ist es rührend, was die ungarischen Magnaten und Städte während dieser Kämpfe im Interesse der öffentlichen Bildung taten, wie sie etwa keine Ausgaben für ihre Schulen scheuten, um möglichst gute Lehrkräfte zu bekommen. „Furchtbar litt unser kulturelles Leben darunter, dass es keinen

nationalen König, keine Hofhaltung gab, dass das Land keine richtige Hauptstadt und keinen Mittelpunkt hatte, an dem alle Quellen der öffentlichen Bildung zusammengelaufen wären. Unsere Schulen lagen zerstreut an der Peripherie des Landes, in kleinen Städten. Auch die Universität war noch gezwungen in einer unbedeutenden Provinzstadt Obdach zu suchen... Unsere Könige verstanden nicht einmal die Sprache der Nation und fern lag ihnen der Gedanke mit fürstlicher Freigebigkeit und dem Glanze ihres Hofes jenen geistigen Bestrebungen Kraft zu verleihn, die auch in den finstersten Abschnitten der nationalen Geschichte auftauchten, aber als sporadische Versuche einzelner Männer sich nur selten Bedeutung für das Land verschaffen konnten. Wenn wir nicht Nikolaus Oláh, Peter Pázmány, Gabriel Perényi (den Gründer des Kollegiums zu Sárospatak), wenn wir nicht die nationalen Fürsten von Siebenbürgen gehabt hätten, wäre der Stand unserer öffentlichen Bildung im 16. und 17. Jahrhundert noch viel bedauernswerter gewesen." In dieser Zeit lernten reinmagyarische Studenten zu Hunderten im Auslande, hauptsächlich in Deutschland, und eine grosse Anzahl von ihnen, die Anstellungen als Professoren erhielten, gingen für Ungarn verloren. In Ungarn hinwiederum unterrichteten zahlreiche ausländische Professoren, z. B. auf der Universität zu Nagyszombat viele Böhmen, Mährer, Schlesier und Österreicher. Als 1704 der Befehlshaber des Kuruzenheeres, Bercsényi, in Nagyszombat einzog, ging die erste Bitte der Universitätsjugend dahin, dass er die ungarnfeindlichen fremden Professoren, die auch das Tragen des ungarischen Kleides verboten, aus dem Lande treibe. Dies tat Bercsényi auch und betraute ungarische Professoren mit der Leitung der Universität. Aber noch 100 Jahre später klagte Nikolaus Révai als Universitätsprofessor darüber, dass die aus verschiedenen Nationen zusammengeklaubten, von Wien aus ernannten Universitätsprofessoren die ungarische Sprache verachteten und förmlich Feinde des Vaterlandes seien (in ipsa Universitate professores plerosque de varia gente collectos esse linguae patriae osores, esse hostes patriae). So konnte kaum ein ungarischer Student der Wissenschaft nahekommen.

Sind im ungarischen Volkscharakter die für die wissenschaftliche Arbeit nötigen Eigenschaften vorhanden: Intelligenz, Sachlichkeit, Beständigkeit und Fleiss, Erfindungs- und Beobachtungsgabe, aufrichtige Liebe und Durst nach Wissen? Die richtigste Methode der einschlägigen Prüfung ist die geschichtliche. Magyary-Kossa wählte diesen Weg, weil die übrigen Prüfungsarten leicht auf Abwege führen. Der wichtigste Beweis für die Intelligenz des ungarischen Volkes ist sein Bestand. Seine geistige Kraft wird nicht nur dadurch bestätigt, dass es allein auf diesem Gebiete einen Staat gründen konnte, sondern auch dadurch, dass Kultur und Literatur da geschaffen wurden, wo die im Lande und in der Umgegend wohnenden übrigen Völker sie nicht erzwingen konnten. Es sollen die reinungarischen Staatsmänner, Gelehrten und Dichter nicht aufgezählt werden, weil hier von der Durchschnittsintelligenz des Volks die Rede ist. Der Magyare hat nach dem Urteil der Völkerkunde nüchternen und scharfen Verstand, gutes Urteil und feine Beobachtungsgabe; seine Redeweise, seine markigen Aussprüche sind Beweise einer nicht geringen geistigen Kraft. Die ungarische Seele — meint die strenge Kritik — ist übermässig subjektiv, sie kann nicht objektiv sein, was für die wissenschaftliche Arbeit notwendig ist. Gibt es aber ein subjektiveres Volk als das französische und ist es deshalb etwa zur Ausbildung der Wissenschaft nicht geeignet? Als die grosse Revolution, der gewaltige Leidenschafts-Ausbruch der französischen Seele, wütete, blühte am vollendetsten die französische Mathematik und Naturwissenschaft (Lavoisier, Lagrange, Laplace, Monge usw.) Was aber die angebliche Passivität des ungarischen Charakters betrifft, seine mangelnde Eignung für Anstrengung und Arbeit, so wird diese Ansicht durch das alte blühende Gewerbe hinreichend widerlegt, das genug ausdauernde Arbeit erforderte. Und wenn es auch wahr ist, dass der Ackerbau je nach den Jahreszeiten zeitweilig stärkste körperliche Arbeit verlangt um dann im Winter wieder zum Nichtstun zu verdammen, so weist Magyary-Kossa demgegenüber richtig auf jene ackerbautreibenden Ungarn hin, die nach Amerika, das sprichwörtliche Land der Arbeit, ausgewandert und dort als die hervorragendsten Arbeitskräfte bekannt geworden sind. Meist pflegt man die Russen für das passivste Volk zu halten: aber die russische Gelehrsamkeit nahm in den letzten Jahrzehnten einen mächtigen Aufschwung. Die Angaben der Geschichte widerlegen auch gründlich die Ansicht, als gingen der ungarischen Rasse die wahre Liebe und der heisse Durst nach Wissen ab. Fraknói hat nachgewiesen, dass in einem der traurigsten Abschnitte der ungarischen Geschichte, im 16. Jahrhundert (also zu einer Zeit, da die ungarische Rasse noch viel reiner, noch weit weniger gemischt war, als jetzt und ihr ursprünglicher seelischer Charakter sich also besser offenbaren konnte), viele junge Ungarn das ganze gebildete Europa bereisten. Es kam häufig vor, dass die ungarischen Studenten zwei oder drei ausländische Universitäten besuchten. Wieviel mussten sie im Auslande entbehren, nur um ihre Studien zu vollenden! Dazu waren Ausdauer und Wissensdurst nötig; Idealismus, dessen Feuer später in Alexander Kőrösi Csoma zwischen den Felsen des Himalaja flammte, auf den Schneeflächen Sibiriens in Anton Reguly, oder in den beiden Bolyai unter ständigen Entbehrungen und Nöten.

Aus alldem ergibt sich, dass die ungarische Rasse unter entsprechenden geschichtlichen und kulturellen Bedingungen für die Wissenschaft ebenso geeignet ist, wie irgend eine andre. Im übrigen ist es seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bedenklich von diesem Standpunkt aus die Rassenfrage aufzuwerfen. Seit das städtische Leben auch in Ungarn grösseren Aufschwung nahm, gingen die Kräfte des ungarischen wissenshaftlichen Lebens hauptsächlich von der städtischen Bevölkerung aus. Und gerade in den Städten vollzog sich die stärkste Rassenmischung. Hauptsächlich die magyarisierte städtische Bevölkerung deutschen Ursprungs stellte einen bedeutenden Anteil an der ungarischen Gelehrtenschaft. Wer die Dekadenz des ungarischen wissenschaftlichen Lebens auf den Volkscharakter zurückführen will, ist denn tatsächlich gezwungen auch die deutsche Rasse als unbefähigt für die wissenschaftliche Arbeit anzusehn.

Die Anklage des Verfalls kann, wie wir sehn, gegen die ungarische Gelehrsamkeit der Jahrzehnte vor dem Weltkrieg nicht erhoben werden. Im Gegenteil, dieser Zeitabschnitt bedeutete auf dem Gebiete der meisten Fachwissenschaften eine Periode immer zielbewussterer und erfolgreicherer Arbeit und Organisierung, wie es aus den einschlägigen Teilen dieses Buches über die Entwicklung der einzelnen Fachwissenschaften ersichtlich ist. Es lässt sich sogar fragen, ob es vor dem Weltkriege in Ungarn eine wissenschaftliche Realpolitik gab, die sämtliche Faktoren und Bedürfnisse genau abschätzte und darauf achtete, dass der rechte Weg eingeschlagen wurde. Die andere grosse Frage ist die, wie Ungarn heute, nach dem grossen Zusammenbruch, dasteht? Erfolgte seitdem nicht ein wirklicher Niedergang? Ermatteten die Vertreter ungarischer Wissenschaft, die wahren Pflüger des Bodens ungarischer Kultur, nicht? Die Frage lässt sich nicht mit einemmal lösen. Es gibt günstige und ungünstige Anzeichen. Zu den letzteren ist die starke Verschlechterung der materiellen Bedingungen der Wissenschaft infolge der allgemeinen Verarmung zu rechnen. Der gebildete Mittelstand, der die wichtigste Stütze wissenschaftlichen Lebens ist, wurde wirtschaftlich völlig zerrieben. Die besser gestellte Klasse der Kleinlandwirte besitzt infolge ihres geringeren Bildungstandes noch nicht die seelische Bereitschaft zur selbstlosen Unterstützung der Wissenschaft. Gleichwohl gibt es auch erfreuliche Erscheinungen; z. B. erlebt die Ungarische Gesellschaft für Geschichte gegenwärtig eine Blütezeit; die Naturwissenschaftliche Gesellschaft zählt heute zweimal so viele Mitglieder als in den glücklichen Vorkriegsjahren Gross-Ungarns. In den letzten Jahren kamen wissenschaftliche Werke zustande, wie man sie früher bei dem Fehlen einer entsprechenden Gelehrtenschaft nicht einmal planen konnte (z. B. das *Handbuch der ungarischen Sprachwissenschaft* und das *Handbuch der ungarischen Geschichtswissenschaft)*.

Wenn auch die Gesellschaft an der Unterstützung der Wissenschaft nicht den nötigen Anteil nimmt, so tut der Staat trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage alles, was möglich ist, um einen Niedergang zu verhindern; dies geht auch aus den einleitenden Ausführungen dieses Buches zur Genüge hervor. Durch die zielbewusste Wissenschaftspolitik des ungarischen Staates wird sein wissenschaftliches Leben auf zahlreichen Gebieten gänzlich erneuert. Unter den wissenschaftspolitischen Bestrebungen ist besonders die Gestaltung der neuen Universitäten wichtig. Schon bei der anlässlich der Gründung neuer Universitäten letztmals 1912 zusammengerufenen Enquete trat die Auffassung scharf hervor, dass die neue Universität nicht so sehr um der Hörerschaft willen, als vom Standpunkt des wissenschaftlichen Nachwuchses aus notwendig sei. Die Universitäten zogen eine grosse Zahl junger Leute voll wissenschaftlichen Ehrgeizes heran, die aufgrund ihrer Fähigkeiten zur Gelehrtenlaufbahn berufen waren; sie tatsächlich in Gelehrtenberufen unterzubringen konnte der ungarische Staat nicht versprechen. Für einen jungen Menschen — auch mit ganz hervorragendem Talent — war es eine äusserst gewagte Sache die Universitätslaufbahn einzuschlagen. Wenn die Kolozsvárer (Klausenburger) und Pozsonyer (Pressburger) Universitäten neuestens in Szeged bzw. Pécs (Fünfkirchen) wieder errichtet wurden, so hat dies neben anderem auch in diesem Umstand seinen Grund. Auch dass im Rahmen der Universität der Sammlungen (s. § 28.) die wissenschaftlichen Beamtenstellen vermehrt wurden, dient diesem Ziel.

Mit Freuden kann man feststellen, dass die Probleme der Entwicklung der naturwissenschaftlichen Arbeit seit dem im Januar 1926 abgehaltenen Naturwissenschaftlichen Kongress einer günstigen Lösung entgegengehen; den Kongress hatte die ungarische Regierung selbst einberufen, um über die Pläne und Wünsche der ungarischen Naturforscher einen Überblick zu bekommen. Aus ihm gingen dann die vom Grafen Klebelsberg der Nationalversammlung vorgelegten einschlägigen Gesetzentwürfe hervor (s. § 28). Eine andere Tat der ungarischen Wissenschaftspolitik, die für die Zukunft ungarischer Gelehrsamkeit von grösstem Wert und folgenschwerer Bedeutung ist, ist die Gründung der Collegia Hungarica in Wien, Berlin und Rom. Dort können sich jeweils über hundert junge ungarische Akademiker, frei von materiellen Sorgen, in ihre Studien vertiefen, die grossen wissenschaftlichen Einrichtungen des Auslandes kennen lernen und wertvolle internationale Verbindungen mit der Gelehrtenwelt anknüpfen. Wie nützlich sich diese Collegien auswirken werden, wird sich zweifellos schon nach einigen Jahren im wissenschaftlichen Leben Ungarns zeigen. Ein ebenfalls grosser Aufschwung besonders auf geschichtlichem Gebiete lässt sich erwarten, wenn das Ungarische Historische Institut zu Wien und Rom einmal zu voller Tätigkeit gelangt sein wird. In diesem Rahmen muss auch die Gründung des Stipendienrates erwähnt werden (vgl. § 28).

Wissenschaft und Leben sind Kräfte, die sich gegenseitig durchdringen. Die lebenschaffende Kraft der Wissenschaft zu entwickeln, ist nicht zuletzt Aufgabe der wissenschaftlichen Gesellschaften. Auch die grösste und universalste wissenschaftliche Gesellschaft, die Ungarische Akademie der Wissenschaften, verdankt ihr Bestehn dieser Absicht. Die Wissenschaft ist die wichtigste Grundlage und Triebfeder nationaler Entwicklung. „Dies erkannte" — sagte Baron Josef Eötvös als Präsident der Akademie — „Széchenyi, der Gründer der Akademie. Und wenn er, den wir mit Recht den grössten Ungarn nennen, mit dem Ziel die Nation zu erneuern sein Werk gerade damit begann, dass er unsere Akademie schuf und wenn die Nation später der Wissenschaft diese prächtige Stätte errichtete zu einer Zeit, da die Dorfschule noch nicht das bescheidenste Obdach gefunden hatte: so beweist dies nur, dass der grosse Mann sah, wie sehr die Nation den Zusammenhang der Wissenschaft mit der ganzen nationalen Entwicklung begriffen hatte." *(Vom Nationalen Beruf der Wissenschaft.* Eröffnungsrede des Präsidenten auf der Generalversammlung des Jahres 1869.).

§ 3. VERGANGENHEIT UND GEGENWART DER PHILOSOPHIE.

Von JULIUS KORNIS.

Die herrschenden philosophischen Strömungen und Systeme sind nichts anderes als gleichsam systematische Begriffsformulierungen der Seele und Kultur einer Zeit. Wie kam die ungarische Seele und Kultur in der Philosophie im Laufe der Geschichte zum Selbstbewusstsein? Da die ungarische wissenschaftliche Bildung hauptsächlich die Angleichung fremder, westlicher Ideen bedeutete und über den Weg der lateinischen Sprache in die allgemeine europäische Kultur eingebettet war, ist es natürlich, dass sich auch der begrifflich-philosophische Niederschlag ungarischer Bildung auf fremden Spuren vollzog. Die in grosser Zahl auf ausländischen Universitäten studierenden Ungarn hatten immer Gelegenheit die konfessionellen, wissenschaftlichen und künstlerischen Bewegungen verschiedener Zeiten und die Philosophie, die sie bewusst zu machen suchte, nach Ungarn zu übermitteln. Zu Ende des 15. Jahrhunderts, unter König MATTHIAS, pflegten die ungarischen Humanisten eifrig den Platonismus der Renaissance. Um diese Zeit fand der Individualismus eines Duns Scotus seinen Vertreter in Pelbárt TEMESVÁRI, der Thomismus hinwieder in Peter FEKETE. Dann aber kam die Türkenzeit. Damals, als im 17. und 18. Jahrhundert im Westen die Wissenschaften neu geboren wurden, als die neue europäische Bildung sich stufenweise ausbildete, hatte das Ungartum mit den Türken um sein Dasein, mit Wien um seine nationalen Rechte auf Leben und Tod zu kämpfen. Und diese Kämpfe im Kriege und in der Politik rissen vom 16. Jahrhundert an die vorzüglichsten Köpfe des Ungartums aus dem Kreise höherer geistiger Bildung heraus. Dennoch blitzte hier und da ein Licht in der Finsternis auf; aus den geistigen Mittelpunkten des Auslandes kehrten zahlreiche Ungarn zurück und verbreiteten Bildung und Wissen. Johann APÁCZAI CSERE lernte noch zu Lebzeiten Descartes dessen Lehre in Utrecht kennen und beeilte sich die neue Philosophie in seiner Muttersprache zu verkünden (1653). Aber hier fehlte noch die seelische Bereitschaft um Apáczai zu verstehen. Die Philosophie vermochte noch durch Jahrhunderte hin nicht zur Seele der Gebildeten der Nation zu gelangen, weil es in den Zeiten vieler Kämpfe an jenem langsamen friedlichen Reifen des Geistes mangelt, das Grund und Bedingung breiterer philosophischer Anteilnahme ist. Lange noch blieb die Philosophie amtliche und überlieferte Angelegenheit eines engen Kreises von Schulen. Grössere Spuren hinterliess — aber ebenfalls nur in schulgemässen Kreisen — die Philosophie von Leibniz-Wolff (Baron Cörver, Bernhard Benyák). Der französische Rationalismus des 18. Jahrhunderts hinwiederum fand bei BESSENYEI und einem Heer von ungarischen Aufklärern sehr lebhaften Widerhall. Die schnelle und breite Wirkung der französischen Aufklärungsideen spiegelte schon der Reichstag von 1790/91 und die mit ihm zusammenhängende Bewegung. Auch der deutsche Kritizismus brach sich in

Ungarn bald Bahn: um Kant entspann sich hier noch zu seinen Lebzeiten ein lebhafter und langer Streit. Die Wirkung Hegels zeigte sich durch Jahrzehnte nicht nur in der Philosophie im engeren Sinne sondern auch in der ungarischen ästhetischen, geschichtlichen und juristischen Literatur. Gegen die Mitte des Jahrhunderts, als SZÉCHENYI seine Nation zur Selbsterkenntnis aufrüttelte und als während der grossen nationalen Wiedergeburt auf allen Gebieten dem eigentümlich Ungarischen nachgespürt wurde, bis zur ursprünglich ungarischen Mythologie, gab es Gelehrte, die im Missverstehen der Rolle nationalen Geistes in der Philosophie mit dem gewaltigen Anspruch hervortraten, ein ungarisches philosophisches System („harmonistische Philosophie") zu schaffen.

Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts stand hauptsächlich die Ethik Kants im Mittelpunkt des ungarischen Interesses. In den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hingegen — entsprechend der Bewegung des Neukantianismus — gewann auch in Ungarn die Erkenntnistheorie Kants das Übergewicht.

Diese Wendung zeigte sich in mehreren Punkten. Vor allem in der ersten akademischen Abhandlung (1881) Karl BÖHMS, des markantesten Vertreters ungarischen Denkens *(Die Formalität der Substanz)*, einem Teil des kurz darauf erschienenen grossen Werkes *(Der Mensch und seine Welt.* I. 1883). Übrigens ist die geistige Entwicklung BÖHMS ein guter Spiegel der damaligen ungarischen Philosophie. In seiner Jugendzeit (1866) war er, wie aus seinem Tagebuch hervorgeht, durch und durch Materialist; besonders Feuerbach übte grossen Einfluss auf ihn aus. Später war er Schüler Lotzes in Göttingen; schliesslich studierte er auch in Tübingen und Berlin. Zunächst flösste ihm Herbart mehr Bewunderung ein als Kant. Aber bald wurde Kant sein Führer, weil er die Dialekt Hegels mit naturwissenschaftlichem Inhalt auszufüllen versuchte. Der Kritizismus Kants war entscheidend für die Ausbildung eines Systems. Anfangs sah auch Böhm in Kant nur den Kritiker der Metaphysik, aber bald drang er immer tiefer in den positiven Geist des Kritizismus ein und suchte ihn — losgelöst von den Formen der Scholastik des Wolfianismus — weiter auszubilden. In der schon erwähnten akademischen Abhandlung schloss er den bei Kant eine wichtige Rolle spielenden metaphysischen Dualismus der Noumena und Phänomena aus, womit er den nachfolgenden Schwärmern des Idealismus den Weg bahnte. Böhm versuchte aufzuzeigen, dass das Verhältnis der Substanz und der Erscheinung eine rein logische Konzeption ist, die nicht gesehen, sondern nur gedacht werden kann. Er nahm zum Ausgangspunkt seines Systems die Untersuchung der Kausalität und kam dabei zum Schluss, dass wir über die Phänomene hinaus zu keiner Kenntnis gelangen können. Er stellte sich auf den Standpunkt des Subjektivismus von Kant, den er am folgerichtigsten zu Ende führte, indem er das System Kants von den fremden Bestandteilen reinigte und weiterbildete. So gestaltete er den Substanzbegriff um, der sich bei Kant als Überrest des Noumenon in dem Gleise der alten Metaphysik bewegte; nur die Auffassungsweise wies den Stoff- und Kraftbegriff nach,

die bei Kant noch reale Färbung besitzen. Er klärte den bei Kant noch so verschwommenen Begriff *Form;* mit Kant trat er für das Apriorische der Kausalität ein, suchte aber die Notwendigkeit der Kausalität nicht im Logischen, sondern in der Wirksamkeit der Anschauung. Die Erkenntniskritik führte bei Böhm auch zur Vernichtung der alten Metaphysik; das bezog sich auf Dinge, die als von uns unabhängig, für uns als gegeben nicht vorhanden sind. „Eigentlich zu kennen vermögen wir nur das, was wir selbst gestalten, was wir in unsere Formen giessen können." Dieses Ergebnis steht auch im Einklang mit der anderen grossen Zeitströmung, mit der antimetaphysischen Anschauung des Positivismus von Comte und ist gleichsam die Grundlage zu dessen Erkenntnistheorie. Wenn auch Böhm mit dem Positivismus sympathisierte, so liess er sich doch nicht unter die Positivisten einreihen, weil er das Ziel der Philosophie nicht bloss in dem einfachen Systematisieren der Erkenntnisse und in ihrer Hierarchie erblickte.[1]

Inzwischen begann in Deutschland der Neukantianismus zum Teil zu einer Kant-Philologie zu verflachen; beinahe wichtiger als die Probleme Kants nahm man die Erklärung Kants, das Kant-Problem. Etliche erkannten, dass der Kreis der Philosophie auch im Sinne Kants sich nicht zur Erkenntnistheorie zusammenpressen lässt, die die Erkenntnis fortwährend zergliedert; sie erkannten, dass die negative Kritik nicht zu positiver Synthese, nicht zum Ausbau einer systematischen Weltanschauung kommen liess. Sie wurden sich dessen bewusst, dass Kant nicht nur die *Kritik der reinen Vernunft,* sondern auch die *Kritik der praktischen Vernunft* geschrieben, dass er auch eine ethische Metaphysik als die positive Seite seines Systems verfasst hatte. So nahm das Forschen der modernen Werttheorie seinen Anfang. Jedoch zum guten Teil in falscher Richtung: in der psychologischen Ebene des Werterlebnisses. Böhms grösste Tat, mit der er auch der ausländischen Forschung zuvorkam, war die Klärung des Wertbegriffes, die feste Grundlegung der Werttheorie. Ihr Ziel und ihre Probleme setzte er vor der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in seiner Antrittsvorlesung (1900) auseinander.[2] Hier hielt er zum erstenmal genau auseinander das Moment der Wertschätzung und des Wertes und dementsprechend die eigentümliche Aufgabe der Psychologie und der Werttheorie, wie er dann in seinem grossen Werke auf dem Standpunkt des werttheoretischen Idealismus die Hierarchie der Werte festsetzte.[3] Das Fichtesche *Setzen* läuterte sich bei ihm zum Begriff der Projektion. Hieraus ergab sich auch seine feine Untersuchung über das zentrale Moment des Erkennens und Verstehens, die den logischen Selbstwert in der *Bedeutung* erblickte. Die hierhergehörenden *Erkenntnistheoretischen Fragmente* waren das letzte Werk des grossen Denkers.[4]

[1] Karl Böhm, Der Mensch und seine Welt. I. 1883. II. 1892. III. 1906. IV. 1914. (ung.) Vgl. Gy. Bartók. Die Philosophie Karl Böhms. Zs. d. Phil. u. phil. Kritik. 1918. Bd. 165. 134—174.

[2] Die Aufgabe der Werttheorie und ihr Grundproblem. 1900 (ung.).

[3] Wertlehre. 1906 (ung.).

[4] Das Verstehen als das zentrale Moment der Erkenntnis. 1910 (ung.).

Jene jungen geistigen Argonauten, die in den 60-er und 70-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Philosophie wegen auf die deutschen Universitäten gingen, kehrten erfüllt vom Geiste des Neukantianismus zurück und traten zuhause in seine Dienste. Bernhard Alexander und Josef Bánóczi vertieften sich in Berlin um 1870 mit Benno Erdmann, der später die Seele der Kantausgabe der Akademie wurde, und mit Friedrich Paulsen, dem späteren Herausgeber einer grossen Kant-Monographie, gemeinsam in das Studium Kants. Diesem Umstand danken wir das ausgezeichnete Kant-Buch von Alexander, das nach einem Jahrzehnt zum hundertjährigen Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft geschrieben und von der Ungarischen Akademie herausgegeben wurde, ferner bald darauf die Übersetzung von Kants Prolegomena und des Hauptwerkes, der *Kritik der reinen Vernunft* im *Archiv Philosophischer Schriftsteller.*[5]

Bis 1881, als das *Archiv* begann, stand aus dem philosophischen Gemeingut der Menschheit in ungarischer Sprache so gut wie nichts zur Verfügung. Heute ist in der ungarischen Literatur beinahe jeder Klassiker der Philosophie, mancher sogar mit mehreren Werken, vertreten. Alexander und Bánóczi haben sich ein besonderes Verdienst dadurch erworben, dass sie die ungarische Philosophie-Sprache zu festigen, geschmeidig und biegsam zu machen suchten. Den grössten Anteil an der Ausbildung und Verbreitung ungarischer philosophischer Bildung hat das mit Unterstützung der Akademie erschienene *Archiv der Philosophischen Schriftsteller.*

In den Strom der Bewegung des Neukantianismus gehört auch die Arbeit von Friedrich Medveczky.[6] In seinen ersten deutschsprachigen Werken machte er noch den Versuch, die Erkenntniskritik und Naturphilosophie Kants mit der modernen Entwicklungstheorie zu verbinden. Später untersuchte er schon den Zusammenhang Kantscher Ethik und Rechtsphilosophie und bald schützte er das normative Gepräge der Ethik im Geiste Kants gegenüber der Auffassung des positivistischen Empirismus, der auch in der Ethik nur eine Tatsachenwissenschaft sehen wollte. Nachher fesselte die Geschichte der Gesellschaftstheorie sein Interesse; schliesslich aber vertiefte er sich in die subtile Zerlegung der Seele Pascals.

Gleichlaufend mit der Richtung des Neukantianismus brach auf allen Gebieten des ungarischen Geisteslebens seit den 70-er und 80-er Jahren immer bewusster der Positivismus hervor, sowohl in der Fachwissenschaft wie in der Philosophie, sodass das ganze ungarische wissenschaftliche Leben gleichsam unter dem geistigen Klima des Positivismus stand. Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts erklangen ein paar Jahrzehnte hindurch an allen Stätten unserer Wissenschaft die Namen Comte, J. St. Mill, Taine und H. Spencer.

[5] Kant. 1881. Diderot-Studien. 1900. Spinoza. 1923 (deutsch).

[6] Herder als Vorgänger Darwins und der modernen Philosophie. 1877. — Gedanken über Theologie in der Natur. 1878. — Prolegomena zu einer anthropologischen Philosophie. Leipzig, 1879. — Grundlegung der kritischen Philosophie. Leipzig, 1879. — Die Sozialwissenschaften. Leipzig, 1882. Pascal-Studien. 1910.

Um die Verschmelzung des Positivismus und Neukantianismus als der mächtigsten philosophischen Zeitströmungen bemühte sich anfänglich auch Ákos Pauler.[7] Indem er die Probleme der Erkenntniskategorien untersuchte, unterschied er so viele spezifische positive Wissenschaften, als es eigentümliche, auf andere nicht mehr zurückführbare Veränderungsarten in der Wirklichkeit gibt. Auf dieser Grundlage stellte er ein System der Wissenschaften zusammen, wie es Comtes Hierarchie der Wissenschaften entsprach. An der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts machte indes die Philosophie in der ganzen Welt eine grosse innere Wandlung durch. Der Positivismus verlor neben allen seinen Verdiensten seine suggestive Macht. Die Lebenskraft des Neukantianismus war gleichermassen stufenweise im Erlöschen, mit Ausnahme der Badener Schule, der werttheoretischen Tendenz Windelbands und Rickerts, die über die unfruchtbare Erkenntniskritik und Kantphilologie hinaus ein positiv-konstruktives Gepräge annahm. Rickerts über absolute Werte handelnde Theorie wurde auch für die Entwicklung des ungarischen Denkens von Bedeutung.

Diese Auffassung war eine scharfe Kritik an dem Biologismus und Psychologismus, der in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts als die Tatsachenphilosophie des Psychologismus auf dem Gebiete der Wertwissenschaft geherrscht hatte. Damit gleichlaufend begannen die Untersuchungen Husserls (1900) auf dem Gebiete der Logik den Kampf gegen den Psychologismus und auf der Spur des Bolzano redivivus fing die neue Theorie der Wahrheit an sich zu entwickeln: die reine Logik. Indem Ákos Pauler sich dem Grundgedanken dieser logistischen Richtung anschloss, entwickelte er zu allererst vor der Akademie in mehreren Abhandlungen mit grosser Ursprünglichkeit und logischer Kraft die neue Theorie der logischen Grundprinzipien und die spezielle Methode der logischen Untersuchung, die sich alsbald zur eigentümlichen Methode der Philosophie überhaupt verallgemeinerte. Auf diesem Grunde baute er bald die mächtige Kuppel eines philosophischen Systems auf, in dessen metaphysischem Stil ebenfalls die logischen Grundprinzipien die immer wiederkehrenden Hauptmotive bildeten.[8]

Neben dem erkenntnistheoretischen und logischen Idealismus kam seit Beginn unseres Jahrhunderts in der ungarischen philosophischen Literatur auch die aktivistische oder pragmatistische Denkströmung zum Wort, die gegen die *Übertreibung des Intellektualismus* kämpfte und den Mittelpunkt des Lebens nicht im Gedanken, sondern in der Tat sehen wollte. Diese Auffassung, deren glänzende Darlegung Ottokar Prohászka unternahm,[9] war zweifellos in erster Linie von dem Zauber der intuitiven Philosophie Bergsons gefärbt. Wenn wir aber auch begründeter Weise gegenüber dem Intellektualismus unserer Zeit das Recht der Tat im Kraftsystem des Lebens anerkennen, so vermögen wir doch nicht die inneren Widersprüche des Antiintellektualismus zu übersehn: sobald man versucht den eigenen Standpunkt wissenschaftlich zu rechtfertigen, kann diese Rechtfertigung nur auf dem Wege der Vernunft erfolgen. So verkündet der Antiintellektualismus „im Namen der Vernunft den Kampf gegen die Vernunft, ähnlich wie der am Ende des Astes sitzende arglose Alte unter sich selbst den Baum durchsägt". (K. Böhm.)

Der Hegelianismus, der als „Ungarische Nationalphilosophie" bezeichnete griechisch-deutsche Kalobiotismus, die Strömung, die den Kreis der Philosophie auf ihre Geschichte, auf die Logik, auf die Methodenlehre, beschränkte, die Erkenntnistheorie des Neukantianismus, die starke positivistische Strömung, der werttheoretische und logische Idealismus sind die Punkte, die den Wandel der ungarischen philosophischen Tätigkeit während des vergangenen Jahrhunderts kennzeichnen. Aus dem Umfang und der Tiefe dieser verschiedenen geistigen Einwirkungen könnte man die Grundrichtungen der philosophischen Neigungen der ungarischen Seele mehr oder weniger Aufzeigen. Eine Lehre zeigt sich sofort: es gab in Ungarn keine bedeutenderen Mystiker, weder Skeptiker noch Materialisten. Die Anlage der ungarischen Seele widerstrebte diesen Richtungen jederzeit. Dagegen wurde der ungarische Geist ohne Zweifel stark angezogen durch den französischen Rationalismus, den englischen gemässigten Empirismus und Utilitarismus (es ist charakteristisch, dass 1756 in Pest der mächtige Band des *De dignitate et augmentis scientiarum* erschien!), ebenso fanden der deutsche Kritizismus und Idealismus sehr starken Widerhall.

Das letzte Jahrzehnt des Schrifttums ungarischer Philosophie weist eine grosse Anzahl hervorragender Denker auf. Melchior Palágyi erregte hauptsächlich auf dem Gebiete der Naturphilosophie Interesse.[10] Paul Ranschburg,[11] ferner Géza Révész[12] entwickelten in der experimentellen Psychologie, — jener hauptsächlich in der Lehre vom Gedächtnis, dieser in der Lehre von den Lautempfindungen — eine Tätigkeit, die auch in der internationalen Literatur als wegbereitend angesehen wurde. Eugen Posch strebte darnach, sämtliche seelischen Erscheinungen folgerichtig aus einem Prinzip zu erklären: aus der Bewegung.[13] Julius Pikler, das Gebiet der Rechtsphilosophie

[7] Das Problem der erkenntnistheoretischen Kategorien. 1904 (ung.).

[8] Grundlagen der Philosophie. Berlin. 1925. (Mit grosser Anerkennung besprochen in den Kantstudien [1926], Im Geisteskampf der Gegenwart [1925], Annalen der Philosophie [1925], Literarische Wochenschrift [1926], Philosophisches Jahrbuch [1927], Theologische Revue [1927], Mind [1926], Revue Néoscholastique [1927].) — Logik. (Die Grundlagen der Wahrheitstheorie. 1925. Ung.) Deutsche Ausgabe: Logik. Berlin. 1929.

[9] Die Übertreibungen des Intellektualismus. 1910 (ung.).

[10] Naturphilosophische Vorlesungen. 1908. Ausgewählte Werke. 2. Aufl. Leipzig. 1924. 3. Bde. Kant und Balzano. Halle. 1902. Der Streit der Psychologisten und Formalisten in der modernen Logik. Leipzig. 1902.

[11] Über Hemmungen gleichzeitiger Reizwirkungen. 1902. Das kranke Gedächtnis. 1911. Psychologische Studien I. II. 1914 (ung.). Die Lehre des menschlichen Geistes. I. II. 1923 (ung.). Über die Wechselwirkungen gleichzeitiger Reize im Nervensystem und in der Seele 1913. (Zeitschrift für Psychol. 67. Bd.) Die Lese- u. Schreibstörungen. Halle. 1928. usw.

[12] Zur Grundlegung der Tonpsychologie. Leipzig. 1913. Das frühzeitige Auftreten der Begabung und ihre Erkennung. Leipzig. 1921.

[13] Die Erscheinung und Natur unserer Seele. I—II. 1914 (ung.).

verlassend, entwickelte in der physiologischen Psychologie eine umfassende literarische Tätigkeit in deutscher Sprache.[14] In der Staatsphilosophie (Politik) war das System Viktor CONCHAS von bleibender Wirkung.[15] Felix SOMLÓ war der international geschätzte Vertreter rechtsphilosophischer Forschung, der, den Boden der positivischen Rechtsphilosophie verlassend, ein grundlegendes rechtsphilosophisches Werk im Geiste des Neukantianismus schuf.[16] In gleicher Richtung arbeitet erfolgreich neuestens auch Julius MOÓR.[17] Auf den einzelnen Gebieten der seit anderthalb Jahrhunderten besonders aufblühenden geschichtsphilosophischen Forschung stellte Julius KORNIS eingehende Teiluntersuchungen an und vollzog eine umfassende Systematisierung. Die Ergebnisse der modernen Psychologie wurden von ihm in einem einheitlichen grossen Werke zusammengefasst.[18] Georg BARTÓK arbeitet hauptsächlich auf dem Gebiete der Ethik. In der Soziologie erstrebte Stefan DÉKÁNY ernstere wissenschaftliche Synthese.[19] Baron Adalbert BRANDENSTEIN veröffentlichte vor kurzem die Grundlage eines grossangelegten philosophischen Systems *(Grundlegung der Philosophie.* I. 1926. III. 1927). Eine umfangreiche monographische Zeichnung einer namhaften Persönlichkeit aus der Geschichte der Philosophie reizte verhältnismässig wenige ungarische Denker (Bernhard ALEXANDER, Friedrich MEDVECZKY, Samuel SZEMERE, Karl SEBESTYÉN, Ludwig RÁCZ). Eine grossangelegte Aufarbeitung der Geschichte der Philosophie des Altertums erschien vor kurzem (Josef HORVÁTH). *Hypokrates* von Julius HORNYÁNSZKY (1910) ist eine hervorragende Monographie, die die Zeit der griechischen Aufklärung behandelt. Ignaz GOLDZIEHER galt als Forscher von internationalem Ansehen auf dem Gebiete des Islam. Die Werke Josef NAGYS sind sehr feine Zergliederungen der Denker aus Vergangenheit und Gegenwart.[20] Für die seit einigen Jahren im Auslande stark aufblühende neuscholastische Richtung gab es in Ungarn lange eine besondere Zeitschrift *(Philosophische Zeitschrift,* seit 1886, Herausgeber Johann KISS). Die hervorragendsten Vertreter dieser Richtung sind Ottokar PROHÁSZKA, Johann KISS, Anton SCHÜTZ, Alexander HORVÁTH (dessen Arbeit *Metaphysik der Relationen* (1914) ist die auch im Auslande beachtete Grundlegung dieser Theorie), Hildebrand VÁRKONYI. Zur Pflege der „philosophia perennis" ist die *Gesellschaft des heiligen Thomas von Aquin* berufen.

Von den philosophischen Wissenschaftszweigen seien hier besonders die ungarische Ästhetik und Pädagogik hervorgehoben.

[14] Sinnenphysiologische Untersuchungen. 1917. Theorie der Empfindungsqualität als Abbild des Reizes. 1922.

[15] Politika. I. 2. Aufl. 1907 (ung.).

[16] Juristische Grundlehre. 1917—8.

[17] Einführung in die Rechtsphilosophie. 1923 (ung.).

[18] Geschichte und Psychologie. 1914 (ung.). Geschichtsphilosophie. 1924 (ung.). Das Seelenleben. I—III. 1917—19 (ung.). Einleitung in das wissenschaftliche Denken. 1922.

[19] Gesellschaftsbildende Kräfte. 1920 (ung.).

[20] Denker. 1925. Platon und Kant. 1925. Geschichte der Philosophie. 2. Aufl. 1927. Die Hauptrichtungen der heutigen Philosophie 1923. Die Hauptfragen der Psychologie. 1927. Das moderne Denken. 1927.

Bald nachdem Baumgarten, der Begründer der modernen systematischen Ästhetik, in der Mitte des 18. Jahrhunderts sein grosses Werk herausgegeben hatte, errichtete die Nagyszombater (Tyrnauer) Universität einen eigenen Lehrstuhl für Ästhetik (1774). Das zweibändige lateinische Werk des ersten ungarischen Professors der Ästhetik, Georg SZERDAHELYS (Aesthetica, 1778) entstand hauptsächlich unter der Wirkung Baumgartens und seiner Schule. Seitdem kann man auch in der ungarischen ästhetischen Literatur vorallem den Einfluss des deutschen Geistes verfolgen. Samuel KÖTELES und andere gingen in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts auf den Wegen Kants; auf Ludwig SCHEDIUS war die romantische Theorie des Schönen von tiefster Wirkung; Emmerich HENSZLMANN nahm, als er zwischen der Kunst des Altertums und der Neuzeit seine Vergleiche zog, in den vierziger Jahren noch gegen den einseitigen spekulativen Idealismus Stellung, in seinen späteren Werken war aber auch bei ihm die Wirkung Hegels erkennbar. Überwiegend die ästetische Auffassung des Hegelianismus spiegelten die Werke von Johann ERDÉLYI wider. Ebenfalls auf dem metaphysischen Boden des deutschen Idealismus bewegten sich die ersten Werke von August GREGUSS; später aber war er in seiner Systematischen Lehre vom Schönen bereits ein Vertreter der Ästhetik auf psychologischer Grundlage. Sein Nachfolger, Zsolt BEÖTHY war ebenfalls kein Anhänger der spekulativen „Ästhetik von oben", sondern ein Vertreter jener „Ästhetik von unten", die sich unter der Wirkung Fechners auf die psychologische Analyse des Kunstgenusses und Kunstwerkes stützte und dessen feine Analysen von Beispielen, die hauptsächlich der Geschichte der Künste entnommen sind, bleibenden Wert besitzen. Die auf die seelischen Beweggründe und den seelischen Wert der Kunst, auf die künstlerische Phantasie bezüglichen Studien Bernhard ALEXANDERS gehören zu den wertvollsten Erzeugnissen der ungarischen ästhetischen Literatur.[21] Am Ende des 19. Jahrhunderts fand die Ästhetik biologischer und physiologischer Richtung (Herbert Spencer, Allen Grant), als ein Zweig des allgemeinen positivistisch-naturwissenschaftlichen Stromes, auch in Ungarn zahlreiche Anhänger. Der berufenste Vertreter und Systematiker dieser Richtung war Karl PEKÁR.[22] Die Ergebnisse seines grossen idealistischen Systems für die Ästhetik setzte Karl Böhm planmässig auseinander. Im letzten Jahrzehnt bewegten sich die ungarischen ästhetischen Abhandlungen nicht in psychologischer, sondern mehr in werttheoretischer Richtung. Der Spur der Deutschen folgend, rückte man hauptsächlich das Formproblem in den Vordergrund. Neuestens unterzog sich Julius MITROVICS der systematischen Aufarbeitung der ästhetischen Grundprinzipien. Baron Adalbert BRANDENSTEIN gab eine *Philosophie der Kunst* heraus (1930).

Die *Pädagogik* gehört im weiteren Sinne ebenfalls zu den philosophischen Wissenschaftszweigen, weil ihre Zielsetzung die Werttheorie, ihre Mittel aber hauptsächlich die Psychologie feststellt. Was ist das Ziel der Erziehung? Die Lösung dieser Frage hängt immer von der Weltanschauung ab. Darum stehn

[21] Kunst. Von den Werten der Kunst. Von der Kunsterziehung. 1920 (ung.).

[22] Positive Aesthetik. 1897 (ung.).

die pädagogischen Strömungen jeweils in engster Verknüpfung mit den philosophischen Richtungen. Die grossen pädagogischen Systemschöpfer sind gewöhnlich auch grosse Philosophen ihrer Zeit. Jedes philosophische System klingt nämlich in eine gewisse Hierarchie der Werte aus. Es ist das natürliche Streben des Philosophen, seine Lebensauffassung auch in der Wirklichkeit zur Geltung kommen zu lassen, die Gesellschaft im Sinne seiner Wertgedanken, seiner Lebens-Ideale umzuformen. Darum ist das pädagogische System die natürliche Ergänzung des philosophischen Systems. Der Philosoph will die auf die Erziehung der Menschheit bezugnehmenden, d. h. erziehungstheoretischen Ergebnisse seiner Werttheorie ableiten.

Die Entwicklung der ungarischen Pädagogik folgte den erziehungswissenschaftlichen Strömungen des Auslandes. In der Mitte des 17. Jahrhunderts unterrichtete Comenius einige Jahre an der Schule zu Sárospatak und wirkte unmittelbar auf die ungarischen protestantischen Erzieher ein. Johann Apáczai Csere forderte, angeeifert durch ausländische Beispiele, energisch die Umformung der ungarischen Schulen. Die Jesuiten brachten ebenfalls ihr berühmtes Erziehungssystem und ihre Theorie nach Ungarn. Die Erziehungsreformbestrebungen und Theorien der Piaristen im 18. Jahrhundert weisen auf italienischen Ursprung hin. Die Lehrpläne und Vorschriften der protestantischen Schulen (z. B. das Norma des Jahres 1771 von Debrecen) sind wertvolle Denkmäler des ungarischen pädagogischen Denkens. Die erste grosse schulorganisatorische Arbeit war die *Ratio Educationis* von 1777, die in der damaligen europäischen Erziehungs-Literatur ihresgleichen nicht hatte. Vom nationalen Gesichtspunkt aus wurde ihre Bedeutung dadurch erhöht, dass sie die Aufmerksamkeit der Nation intensiv auf das Wesen der Erziehung lenkte. In den Jahren 1790—91 vollendete die Unterrichts-Kommission des Reichstages nach 2-jähriger Tätigkeit eine mächtige Organisation zur Umstellung des allgemeinen Unterrichtswesens, die gewissermassen schon alle modernen kulturpolitischen Prinzipien bewusst zur Anwendung brachte: so das allgemeine staatliche Interesse am Unterricht und aufgrund des demokratischen Prinzips die Allgemeinheit, Unentgeltlichkeit und Öffentlichkeit des Unterrichts. Die auf die Regierung Josefs II. folgende nationale Reaktion liess die zweite *Ratio* von 1806 reifen; die ihrer Veröffentlichung vorhergehenden längeren Verhandlungen in breitem Kreise beweisen am besten, wie weit die Frage der Verbesserung der Erziehung zu einer nationalen Sache geworden war. Die dem Auftreten Széchenyis folgende grosse Reformepoche, die zum Bewusstsein der kulturellen Zurückgebliebenheit des Ungarntums kam, wendete sich naturgemäss dem Problem der nationalen Erziehung mit grösster Aufmerksamkeit und Energie zu. Sollte sich das Schicksal der Nation bessern, so würde eine Besserung in erster Linie von der Hebung der Kultur erwartet. Der Historiker kann feststellen, dass — so paradox es auch klingt — die ungarische pädagogische Literatur nie mehr so sehr blühte, wie in den dreissiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts. Johann Szilasy gab schon 1827 in ungarischer Sprache das zweibändige Werk *Die Wissenschaft der Erziehung*, ein auf der Höhe seiner Zeit stehendes systematisches Werk, heraus; Andreas Lestyánszky behandelte unter der

Einwirkung der deutschen erziehungswissenschaftlichen Literatur (Niemeyer, Milde, Weinkopf) in einem mächtigen Bande *(Didaktik und Methodik*, 1832., ung.) vorwiegend Fragen des Volksschulunterrichts. Széchenyi hielt in seinen Werken die Selbsterkenntnis der Nation auch in den Dingen der Erziehung ständig wach. Auch für die übrigen ungarischen Staatsmänner, hauptsächlich für Eötvös, bildete die Frage der nationalen Erziehung eines der Hauptprobleme. Das Buch von Glicér Spányik *(Doctrina Educationis.* 1835.) war die letzte ungarische Pädagogik in lateinischer Sprache. Die Ungarische Akademie der Wissenschaften stellte mehrere erziehungswissenschaftliche Preisaufgaben und gab einen ganzen Zyklus pädagogischer Werke heraus, unter anderem „einen Leitfaden, welcher die für Volkslehrer und -schüler nötigen Kenntnisse am befriedigendsten zusammenfasst". Dieses Preisausschreiben gewann der Hegelianer Johann Warga mit seiner grossen Arbeit *Die Grundlinien der elementaren Erziehung* (ung.; erschienen 1837), dessen Motto das goldene Wort des Begründers der Akademie war: „Die Menge der gebildeten Köpfe ist die wirkliche Macht der Nation". In diesen Worten steckte zugleich die Haupttriebfeder erziehungswissenschaftlicher Arbeit der Zeit. Hieraus wird es verständlich, dass die Akademie 1834 die Preisaufgabe ausschrieb: „Welchen Nutzen und Einfluss hat die Psychologie und kann sie haben auf die zweckmässige ethische und bürgerliche Erziehung sowohl der höheren wie der niederen Volksklassen?" Die Akademie zögerte nicht drei Werke zu bekränzen: das von Johann Hetényi (Von der erzieherischen Bedeutung der Psychologie. 1844.; ung.), die von Cristoph Beke und Stephan Wargha. In der gleichen Zeit erschien eine Menge anderer pädagogischer Werke mehr praktischer Richtung, die die Arbeiten des Unterrichtskongresses v. J. 1848 vollendeten.

In der Zeit des Absolutismus wurde die Behandlung der pädagogisch-theoretischen Fragen in den Hintergrund gedrängt, der Kampf um die nationale Sprache fesselte die Aufmerksamkeit. Umso höheren Aufschwung nahm die ungarische pädagogische Literatur nach dem Ausgleich. Die kulturpolitischen Bestrebungen von Eötvös, Csengery, Trefort, Svarcz beruhten auf grossem gesellschaftsphilosophischem und pädagogischem Wissen als theoretischer Grundlage. In dieser Zeit und in den nachfolgenden Jahrzehnten hinterliess die pädagogische, hauptsächlich didaktische Richtung von Herbart-Ziller tiefe Spuren in der ungarischen pädagogischen Literatur. Die Reihe der pädagogisch-theoretischen Arbeiten eröffneten am Ende der 60-er Jahre die Werke von August Lubrich. Von tiefer und bleibender, wirklich epochaler Wirkung aber war die vielseitige Tätigkeit Moriz Kármáns, die sich beinahe auf ein Halbjahrhundert erstreckte und deren richtunggebender Einfluss bis heute fühlbar ist. Der von ihm 1879 aufgestellte Lehrplan für das höhere Schulwesen und hauptsächlich die an seinen Namen sich knüpfenden Richtlinien sind die wertvollsten Schöpfungen und reifsten Früchte ungarischer pädagogischer Betrachtungen. (Seine mächtige Tätigkeit fasste er gegen Ende seines Lebens unter dem Titel *Pädagogische Arbeiten.* I—II. 1909. [ung.] zusammen.) Die Arbeit Aladár Molnárs *Die Geschichte des öffentlichen Unterrichts in Ungarn im*

18. Jahrhundert (ung.) ist von grundlegender Bedeutung. Ernst FINÁCZY beschäftigte sich ausser mit allgemeinen pädagogischen und schulorganisatorischen Fragen *(Weltanschauung und Erziehung.* 1925. [ung.]) hauptsächlich mit der Vergangenheit des ungarischen nationalen Unterrichtswesens *(Die Geschichte des ungarischen Unterrichtswesens zur Zeit Maria Theresias.* I—II. [ung.]) und mit der Geschichte der Erziehung. *(Die Geschichte der Erziehung im Altertum.* 2. Aufl. 1922. *Die Geschichte der Erziehung im Mittelalter.* 1924. 2. Aufl. 1926. *Die Geschichte der Erziehung in der Renaissance.* 1919. *Die Geschichte der Erziehung in der Neuzeit.* 1927. Sämtl. ung.) Seine grosse erziehungsgeschichtliche Tätigkeit würde jeder europäischen Fachliteratur zum Ruhm gereichen. Die den nationalen Volksunterricht und die Geschichte der Kapitelschulen behandelnden Quellenwerke von Remigius BÉKEFI sind von hervorragendem Werte. Stefan SCHNELLER ist Anhänger der Pädagogik der Persönlichkeit; die 3 Bände seiner *Pädagogischen Arbeiten* (ung.) (1900—1910.) sind eingehende und auf hoher Warte stehende Auseinandersetzungen mit den Fragen des Universitäts-Unterrichts und -Studiums und der Professorenbildung. Nachdem Edmund WESZELY die einzelnen Probleme der Erziehung getrennt behandelt hatte *(Auf den Wegen der modernen Pädagogik.* 3. Aufl. *Zeitgemässe Erziehungsprobleme.* 1927. Beide ung.), setzte er sich die zusammenhängende philosophische Begründung des ganzen Systems der Pädagogik zum Ziel. Alexander IMRE haben wir die hervorragende geschichtliche Charakterisierung der grossen ungarischen Gestalten der nationalen Erziehung zu verdanken. *(Die Anschauungen des Grafen Stefan Széchenyi über die Erziehung.* 1904. *Umrisse der ungarischen Erziehung.* 1920. ung.), dann die von umfassendem Gesichtspunkt aus unternommene Behandlung des Zusammenhanges von Erziehung und gesellschaftlichem Leben *(Das Schicksal der Erziehung und der Sozialismus.* 1908. ung.). Julius KORNIS prüfte eingehend das Verhältnis der Pädagogik und der Werttheorie *(Werttheorie und Pädagogik.* 1913. ung.), andererseits strebte er darnach die prinzipiellen Grundlagen der ungarischen Kulturpolitik klarzulegen *(Kultur und Politik.* 1927. Deutsch in Vorbereitung.) und daraus hauptsächlich die Folgen für den Organismus der höheren Schulen abzuleiten. Neuerdings untersuchte er die ungarischen Kulturideale und deckte in einem grossen geistesgeschichtlichen Werke *(Die ungarischen Kulturideale.* 1777—1848. 1927. Deutsch 1930. bei Quelle & Meyer, Leipzig) das geschichtliche Selbstbewusstsein der ungarischen Kulturpolitik auf. Engelbert MÁZY war bestrebt die Grundbegriffe der Erziehung zusammenzustellen und zu systematisieren. *(Pädagogische Grundbegriffe.* 1893. ung.) Die ergebnisreiche Tätigkeit Franz KEMÉNYS nahm in ester Linie auf die Verknüpfung der nationalen und ausländischen pädagogischen Bewegungen Bezug. Edmund SZELÉNYI war ein fleissiger Erforscher der Vergangenheit des ungarischen Unterrichtswesens *(Die Geschichte der ungarischen evangelischen Erziehung von der Reformation bis auf unsere Tage.* 1917. ung.). Johann WALDAPFEL erwarb sich hauptsächlich auf dem Gebiete der methodischen Literatur Verdienste.

Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts kann man in der ungarischen pädagogischen Literatur die tiefere Wirkung hauptsächlich zweier Richtungen feststellen: die der sozialpädagogischen Strömung, die in der Erziehung statt des individuellen Gesichtspunkts den gesellschaftlichen in den Vordergrund rückt, andererseits die jener Richtung, die die experimentelle Methode der Psychologie in die Pädagogik einführt, die die empirische Seite der Pädagogik, die Theorie der Mittel als angewandte Psychologie oder Psychotechnik betrachtet. Auch in Ungarn begann man das seelische Leben und die Entwicklung des Kindes zum Gegenstand experimenteller Prüfung zu machen: seine Sinnes-, Verstandes-, Gefühls- und Willensfunktionen, seine Zeichnungen, seine Sprache und seine Aufmerksamkeit, sein Gedächtnis, seine Auffassungs- und Kombinationsfähigkeit, seine Intelligenz. Auf dem Gebiete des Kinderstudiums und der Kinderpsychologie haben Paul RANSCHBURG *(Die Entwicklung und Funktion des kindlichen Verstandes.* 2. Aufl. 1908. [ung.]) und Ladislaus NAGY *(Die Psychologie des Kinderinteresses.* 1908. Deutsch. 1912) wegbereitende Verdienste. Die Lösung der einschlägigen Aufgaben setzte sich die *Gyermektanulmányi Társaság* (Gesellschaft für Kinderstudium) mit grosser Regsamkeit zum Ziele (Ihre Zeitschrift führt den Titel: *A Gyermek* — Das Kind). Neuerdings steht im Mittelpunkt des Arbeitskreises dieser Gesellschaft die Frage der wissenschaftlichen Leitung der Fähigkeitsprüfung und der Berufswahl.

Schon im Jahre 1903 tauchte der Plan der Monumenta Hungariae Paedagogica auf, konnte aber nicht verwirklicht werden. 1913 wurde die *Pedagógiai Könyvtár* (Pädagogische Bibliothek) unter der Leitung von Julius KORNIS begonnen, deren Ziel die Übertragung pädagogischer Schriftsteller von Bedeutung in die ungarische Sprache ist. Im Rahmen dieses Unternehmens ist bisher die Übersetzung der Ratio Educationis von 1777, die der pädagogischen Studien von Montaigne, Erasmus und Locke und die des 1. Bandes der klassischen Didaktik Willmanns erschienen. In unseren Tagen ist es besonders wichtig die ungarischen Erzieher in die Schule der pädagogischen Klassiker gehen zu lassen; scheint es doch, als hätten sie das Wissen aus den Quellen der grossen pädagogischen Denker vernachlässigt und unter dem Reiz der Neuheit bei den modernen Erziehungsreformplänen das Bemühn um die geschichtlichen Wurzeln dieser zumeist nur neu erscheinenden Gedanken vergessen. Zahlreiche neue, mit den benachbarten Wissenschaftszweigen organisch sich verbindende Gebiete der modernen Pädagogik: das Studium des Kindes, das Schul-Gesundheitswesen, die experimentelle und Heilpädagogik, die Kinderpsychologie, die gesellschaftlichen Beziehungen des Schulwesens, die staatsbürgerliche Erziehung, die Arbeitsschulbewegung stellen so viele Stoffe und Fragen in den Vordergrund, dass sie das Interesse grösstenteils auf sich ziehn und das Studium der grossen Erzieher der Vergangenheit in den Hintergrund drängen. Und doch ist in keiner Wissenschaft die Kenntnis der Geschichte der Wissenschaft so wichtig wie gerade in der Pädagogik und der mit ihr so eng verbundenen Philosophie. Heute, in derEpoche der Neuerungssehnsucht, ist die Pflege des

erziehungsgeschichtlichen Gefühls, die geschichtliche Darstellung der erziehungstheoretischen Fragen besonders wünschenswert.

Oft vergessene, aber sehr wertvolle und lehrreiche Elemente der ungarischen erziehungswissenschaftlichen Literatur sind die Berichte und sonstigen Veröffentlichungen der verschiedenen Konferenzen und Kongresse, die sich hauptsächlich auf schulorganisatorische und didaktische Fragen beziehn und die zeitgenössischen pädagogischen Ansichten und Bestrebungen der führenden Pädagogen des Landes widerspiegeln. Da sind zum Beispiel der dreibändige Bericht des Kongresses für allgemeines Unterrichtswesen im Jahre 1896 und 1928; der Bericht der Fachberatung über das Volksschulwesen im Jahre 1904; die Berichte des in dem Gesellschaftswissenschaftlichen Verein — *Társadalomtudományi Társaság* — geführten Debatten-Zyklus über Fragen der höheren Schule; die Berichte über die 1890, 1898 und 1906 von den Unterrichtsministern einberufenen Fachberatungen in Fragen der Reform des höheren Schulwesens; ausserordentlich lehrreich ist der Bericht des 1907 in Pécs (Fünfkirchen) abgehaltenen Kongresses für freien Unterricht, weil dort die Anhänger der Idee der allgemeinen Bildung internationaler radikaler und ungarisch nationaler konservativer Richtung zum erstenmal offen aufeinanderstiessen; auch der Ungarische Gesellschaftswissenschaftliche Verein veranstaltete 1907 eine Enquete in Sachen des freien Unterrichts; wichtig ist in dieser Angelegenheit ferner die diesbezügliche Veröffentlichung des Landes-Unterrichts-Rates, die auch die wertvollen Studien von Benedikt Jancsó zur ungarischen University-Extension-Bewegung enthält (1909); die Leitsätze für die Errichtung der neuen Universitäten beleuchtet am besten der einschlägige Bericht über die Fachkonferenz der Vereinigung für Hochschul-Unterricht (Felsőoktatási Egyesület) (1911); hinsichtlich der Reform des mathematischen Unterrichtes sind die 1911 veröffentlichten Arbeiten der aus der Mitte des Landes-Mittelschul-Professoren-Vereins aufgestellten mathematischen Kommission wertvoll, die in Leipzig auch deutsch erschienen sind; beachtenswert ist auch der Bericht des Ersten Ungarischen Landes-Kongresses für Kinderstudium (1913). Die wertvollsten Schöpfungen der ungarischen schulorganisatorischen und methodischen Literatur sind die vom Landes-Unterrichts-Rat bearbeiteten amtlichen Ausgaben; so der Lehrplan und die Richtlinien für die Elementar-Volksschule (1905), für die Lehrerbildungsanstalt (1924) und die älteren und neueren methodischen Anweisungen für Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen.

Der überwiegende Teil der ungarischen pädagogischen Literatur ist in den ungarischen Fachzeitschriften zu finden. Von ihnen bewegt sich die Zeitschrift der Ungarischen Pädagogischen Gesellschaft — *Ungarische Pädagogik* (ung.) — in ihrem 40. Jahrgange zumeist in der Richtung der theoretischen Pädagogik. Einer mehr praktischen und methodischen Richtung folgen das hochstehende Organ des Landes-Mittelschul-Professoren-Vereins, das von Kármán 1872 begründete *Ungarische Unterrichtswesen* (ung.) (später eingegangen); die von Benedikt Jancsó seit 1889 mit Eifer geleitete *Allgemeine Rundschau für öffentlichen Unterricht* (ung.), die

in der Zeit, da durch Gesetz das Griechische als Ergänzungsfach eingeführt wurde, um die höhere Schule mit nationaler und realer Richtung einen heftigen Kampf ausfocht; der Katholische Mittelschulprofessoren-Verein gibt seit 1908 die Zeitschrift *Ungarische Mittelschule* (ung.) heraus. Das älteste Organ ungarischer Volksbildung und ungarischer allgemeiner Bildung überhaupt ist *Das Blatt der Volkslehrer* (ung.), von Baron Josef Eötvös in der Zeit des Ausgleichs gegründet (1867). Daneben dient eine grosse Anzahl kleinerer oder grösserer Zeitschriften der Sache der ungarischen Erziehung. Das veraltete ungarische pädagogische Lexikon, die *Enzyklopädie des Volksunterrichts* (ung.) wird durch ein grossangelegtes Werk *Magyar Pedagógiai Lexikon* (ung.) ersetzt, das unter der Leitung von Franz Kemény im Erscheinen begriffen ist. Das Werk *Ungarns Unterrichtswesen seit dem Weltkriege* (ung. 1927, deutsch bei Quelle & Meyer, Leipzig 1930) von Julius Kornis dürfte ein willkommenes Nachschlagewerk für ausländische Fachkreise sein.

* * *

Dieses Bild der Entwicklung der Philosophie in Ungarn berücksichtigt naturgemäss nur die wichtigsten Umrisse und die in erster Linie zu nennenden ungarischen Denker, die der ungarischen Philosophie gewissermassen ihr geistiges Relief geben. Im Hintergrund arbeiteten noch zahlreiche verdienstvolle philosophische Köpfe von kleinerer oder grösserer Bedeutung. Die ungarische philosophische literarische Tätigkeit — betrachten wir die ursprünglichen Werke und noch mehr die Übersetzungen — bleibt in keiner Weise hinter den übrigen Wissenschaftszweigen zurück, ja sie übertrifft sie in den letzten Jahren sogar.

Wenn irgendwann, so benötigt die Seele der *heutigen* Zeit, die von der Welttragödie gebrochen wurde, die ohnehin der Impressionismus, die zwischen der allgemeinen Not und dem Leid so sehr zerfliessende und anarchische Denkweise, der beängstigende Wirrwar der Begriffe charakterisiert, eine Weltauffassung, die dem Leben feste Ideale gibt und Endziele steckt. Nie war vielleicht die Zeit so geeignet die Philosophie, als Kulturmacht ersten Ranges, sich entfalten zu lassen. Seit der Weltkatastrophe wuchs überall, auch in Ungarn, rasch die Empfänglichkeit für philosophisches Denken. In den letzten Jahren werden in Rumpfungarn weit mehr philosophische Bücher gekauft als in den Jahren des Friedens. Heute philosophieren Menschen eifrig und mit ganzer Seele, die früher über die „leere, unproduktive und unnützliche Spekulation“ lächelten. Auf den Universitäten zählen heute die philosophischen Vorlesungen die meisten Hörer. Bei den Lehrgängen, die die Wissenschaft volkstümlich machen sollen (Szabad Líceum — Freies Lyceum) üben philosophische Vorträge auf das Publikum die grösste Anziehung aus. Diese rasch wachsende Anteilnahme an den Weltanschauungsproblemen ist aus der Natur der Zeit gut zu verstehen: da die alte Welt zusammenfällt, fühlt der Mensch auf einmal inmitten der schreienden Disharmonie des Lebens die innere Notwendigkeit sich Rechenschaft darüber abzulegen, was eigentlich die Welt ist, zu welchem Zwecke

wir eigentlich auf ihr sind, welches Ziel und welchen Sinn menschliches Leben und menschliche Geschichte haben, welches die Werte sind, die im Leben zu verwirklichen unsere Pflicht ist? Auf diese Fragen, wie sie das Leiden auslöst, sucht die Seele beruhigende Antwort. Sie dürstet nach Wahrheit und fühlt die Erkenntnis der Wahrheit, die sie aus dem Kampfe des alltäglichen Lebens heraushebt, als starke Tröstung. Bei dem Verfall der strahlenden antiken Welt philosophierte ein jeder und dieses Philosophieren war zum guten Teil *consolatio;* ein bedeutender Teil der philosophischen Literatur erschöpft sich in *Tröstungen.* Unsere Welt, die unter gleichen geschichtlichen Bedingungen steht, sucht in der Philosophie in erster Linie ebenfalls Beruhigung. Es ist kein Zufall, dass, als vor einigen Jahren in der ungarischen *Philosophischen Bibliothek* die Übersetzung der *Betrachtungen des Kaisers Mark Aurel* erschien, in einigen Monaten tausend Exemplare abgesetzt wurden. Das Leiden ist die wichtigste Triebkraft der Philosophie.

Während der grossen geschichtlichen nationalen Krise sucht die zerrüttete ungarische Seele fieberhaft nach prinzipieller Orientierung, nach festen Idealen. Denn eine Nation lebt solange, als sie Ideale hat. Ihr Glaube gibt der ungarischen Seele einzig und allein Schwung und Inhalt, er eifert die Nation zur Entfaltung der in ihr ruhenden Kräfte an, hebt sie über den flachen Nützlichkeitsstandpunkt des blossen individuellen Wohlseins hinweg und gibt ihr geistige Selbständigkeit und unabhängiges Denken. Wenn im nationalen Bewusstsein keine Ideale mehr leben, werden die Augenblicksbedürfnisse des alltäglichen Lebens allein richtunggebend und der Genuss ausschliessliches Ziel; dann fehlt jedes prinzipielle Mass in der Beurteilung der öffentlichen Interessen und die Haltung der einzelnen Glieder der nationalen Gesamtheit wird durch augenblickliche Sympathie oder Antipathie, durch selbstsüchtiges Parteiinteresse geleitet. Die tiefere philosophische Bildung ist auch für das selbstbewusste, prinzipiell gerechtfertigte nationale Leben und seine Politik eine der bedeutendsten Bedingungen. Sie zu schaffen ist eine besonders dringende Aufgabe aller auf dem Boden der ungarischen Philosophie Tätigen.

§ 4. VERGANGENHEIT UND GEGENWART DER GEISTESWISSENSCHAFTEN.

Geleitet von JULIUS KORNIS.

1. SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFT.

a) UNGARISCHE SPRACHWISSENSCHAFT.

Von ZOLTÁN GOMBOCZ.

Die erste ungarische Sprachlehre *(Rudimenta grammatices Donati)* erschien im Jahre 1527. Die eigentliche wissenschaftliche Durchforschung der ungarischen Sprache begann aber natürlicherweise erst am Anfang der modernen Periode der Sprachwissenschaft, also an der Schwelle des 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1799 erschien in Göttingen das grundlegende Werk von Gyarmathi *Affinitas linguae Hungaricae cum linguis Fennicae originis grammatice demonstrata.* Darin wurde zum ersten Male in voller Klarheit der Gedanke entwickelt, dass die Urverwandtschaft zweier Sprachen, in diesem Fall die Verwandschaft der ungarischen und der finnisch-ugrischen Sprachen nicht allein durch Übereinstimmungen im Wortschatze, die ja auf Entlehnung beruhen kann, sondern vor allem durch die Ähnlichkeit im morphologischen und syntaktischen Bau der betreffenden Sprachen bewiesen werden kann. 7 Jahre später kam der erste und zweite Band der grossangelegten historischen Grammatik von Nikolaus Révai heraus: *Elaboratior grammatica Hungarica* 1806. Der dritte Band wurde erst hundert Jahre später, 1908, nach dem Manuscript des Verfassers von der Ungarischen Akademie zum Druck gebracht. Beide Werke sind nicht nur für die ungarische Sprachwissenschaft von grösster Wichtigkeit sondern auch vom Standpunkt der allgemeinen Sprachwissenschaft von Bedeutung, da Gyarmathi vor Bopp als der Begründer der vergleichenden Methode, Révai vor Grimm als der Begründer der historischen Methode angesehen werden muss. (Vgl. Gabelentz: *Die Sprachwissenschaft,* 1926 und Sandfeld-Jensen: *Die Sprachwissenschaft,* 1902.)

Leider hatten Gyarmathi und Révai keine eigentlichen Nachfolger, die ihre Methode und ihre Ergebnisse hätten weiterentwickeln können. Erst in den 40-er Jahren ermöglichte Anton Reguly, der auf seinen weitausgedehnten Forschungsreisen in Russland und Sibirien bei den verwandten finnisch-ugrischen Völkern reiches Sprachmaterial sammelte, die Fortentwicklung der ungarisch-finnischen Sprachwissenschaft auf einer breiteren Grundlage.

Die neueste Periode der ungarischen Sprachforschung begann in den 50-er Jahren durch die Tätigkeit Paul Hunfalvys und die endgültige Übersiedlung von Josef Budenz aus Deutschland nach Ungarn, in dem der finnisch-ungarischen Sprachforschung neben Hunfalvy der eigentliche Begründer erstand. Nach der Eigenart der herrschenden Probleme lassen sich 3 Abschnitte unterscheiden:

Das Hauptproblem der ersten drei Jahrzehnte war die Frage nach dem Ursprung der ungarischen Sprache. Anfangs war HUNFALVY und unter seinem Einfluss auch der junge BUDENZ fest überzeugt, dass das Ungarische als eine Art Bindeglied zwischen der finnisch-ugrischen und der türkischen Sprachfamilie angesehen werden müsse. Diese Annahme stellte sich bei der näheren Durchforschung der einzelnen finnisch-ugrischen Sprachen und namentlich aufgrund der Aufarbeitung von REGULYS Nachlass (Budenz: „Csuvas közlések és tanulmányok. Nyelvtudományi Közlemények. = Ny. K. I—II. = Csuvassische Studien und Mitteilungen; Cseremisz tanulmányok. Ny. K. III—IV. = Cseremissische Studien; Cseremisz szótár. Ny. K. IV. = Cseremissisches Wörterbuch; Mordvin közlések. Ny. K. V. = Mordvinische Mitteilungen; Mordvin nyelvtan. Ny. K. XIII. = Mordvinische Grammatik; Zürjén nyelvmutatványok. Ny. K. XV. = Sürjenische Texte; Magyar s finnugor szóegyezések. Ny. K. VI—VII. = Ungarische und finnisch-ugrische Wortvergleichungen; Hunfalvy: Vogul föld és nép, 1864 — Land und Volk der Vogulen; Osztják evangélium. Ny. K. VII. = Ostiakisches Evangelium; A kondai vogul nyelv. Ny. K. IX—X. = Die Konda-Vogulische Sprache) bald als falsch heraus. Es zeigte sich, dass das Ungarische zur finnisch-ugrischen Sprachfamilie gehört und mit dem Türkischen nur soweit zusammenhängt, als die finnisch-ugrische Sprachgruppe mit der türkischen entfernter verwandt ist. Die Richtigkeit dieser Erkenntnis wurde durch die Angriffe von Arminius VÁMBÉRY (Magyar és török-tatár szóegyeztetések. Ny. K. VIII. = Ungarische und türkisch-tatarische Wortvergleichungen; A magyarok eredete, 1882 = Ursprung der Magyaren), die weder philologisch noch historisch begründet waren, keineswegs entkräftet. Die grundlegenden Werke dieser Periode waren das Vergleichende Wörterbuch der ungarischen und der finnisch-ugrischen Sprachen von Josef BUDENZ 1873—81 und die Vergleichende Morphologie der finnisch-ugrischen Sprachen desselben Verfassers. Es müssen noch HALÁSZS Studienreise in Lappland und MUNKÁCSIS Forschungsreisen bei den Votjáken und Vogulen erwähnt werden. Die 5 Bände von MUNKÁCSIS *Vogul Népköltési Gyüjtemény* sind nicht nur darum von hoher Wichtigkeit, weil sie unsere Kenntnisse über die nächstverwandte finnisch-ugrische Sprache wesentlich erweiterten sondern weil sie auch für die allgemeine Folklore und Religionsgeschichte ausserordentlich wichtiges Material beisteuerten. Der bedeutendste noch lebende Vertreter der finnisch-ugrischen Sprachforschung in Ungarn ist Josef SZINNYEI, dessen *Magyar Nyelvhasonlítás* (Ungarische Sprachvergleichung) in 7 Auflagen und dessen *Finnisch-Ugrische Sprachwissenschaft* in 2 Auflagen eine klare Übersicht über die Hauptergebnisse der vergleichenden finnisch-ugrischen Lautlehre und Morphologie bieten.

Die zweite Periode beginnt mit dem Auftreten von Gabriel SZARVAS bzw. mit der Gründung der Zeitschrift *Magyar Nyelvőr* = Der Ungarische Sprachwart im Jahre 1872. Als wichtigste Aufgabe wird darin die methodische Durchforschung der Sprachdenkmäler und der Volksmundarten hingestellt; auch die praktischen Fragen der Sprachrichtigkeit und der Sprachreinheit treten immer mehr in den Vordergrund. Zur selben Zeit macht sich

der fördernde Einfluss der neuen methodologischen Richtungen (Junggrammatische Schule) geltend. Das Verdienst der Vermittlung gebührt in erster Linie S. SIMONYI (vgl. Az analógia hatásáról 1881 = Über die Wirkung der Analogie: A jelentéstan alapvonalai 1881 = Grundzüge der Bedeutungslehre; Kombináló szóalkotás 1890 = Die Rolle der Verschränkung in der Wortbildung; Jelentéstani szempontok 1916 = Semasiologische Gesichtspunkte). Die wichtigsten Schöpfungen dieser Periode sind: SZARVAS—SIMONYI: *Nyelvtörténeti szótár* 1890—93, Sprachgeschichtliches Wörterbuch; *Nyelvemléktár* 1874—90, bzw. 1908. Altungarische Sprachdenkmäler, herausgegeben von Georg VOLF, Ludwig KOMÁROMY, Paul KIRÁLY und Ludwig KATONA; Josef SZINNYEI: *Magyar Tájszótár* 1893—1901 = Wörterbuch der ungarischen Mundarten; SZAMOTA—ZOLNAI: *Oklevélszótár* 1902—906 = Ungarisches Urkundenwörterbuch.

Die Arbeit der letzten Jahrzehnte wird durch die fruchtbare Verbindung der sprachwissenschaftlichen und historischen Forschung gekennzeichnet. Der Ausgangspunkt dieser Untersuchungen war die methodische Bearbeitung der altbulgarischen Lehnwörter des Ungarischen vor der Landnahme. (Z. GOMBOCZ: Honfoglaláselőtti török jövevényszavaink 1908 = Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache, Helsingfors 1912.) Daran schloss sich die Durchforschung der Bulgaren-Frage (Z. GOMBOCZ: A bolgár kérdés és a magyar hunmonda. M. Ny. Bd. 17. = Die Bulgaren-Frage und die ungarische Hunnensage; G. FEHÉR: Die bulgarisch-ungarischen Beziehungen im V.—XII. Jahrhundert, Budapest 1922), der Petschenegen- und Komanen-Frage, wie auch die Untersuchungen über die Personennamen türkischen Ursprungs in der Arpadenzeit. Eine zweite Gruppe von Arbeiten war den Fragen der ungarischen Urheimat und der urungarischen Kultur gewidmet. (SZINNYEI: A magyarság eredete 1919 = Die Herkunft der Ungarn, Berlin 1920 u. 1923; Z. GOMBOCZ: A magyar őshaza és a nemzeti hagyomány Ny. K. Bd. 45—46. Die Urheimat der Ungarn und die nationale Überlieferung. Graf Stefan ZICHY: A magyarság őstörténete 1923 = Urgeschichte der Ungarn. Julius NÉMETH: A honfoglaló magyarság kialakulása, Budapest 1930 = Die Entwicklung des Ungarntums vor der Landnahme). Die Klarstellung des Quellenwertes des Anonymus und der ethnischen Verhältnisse Ungarns vor der Landnahme ist hauptsächlich das Verdienst Johann MELICHS. (A honfoglaláskori Magyarország 1929 = Ungarn zur Zeit der Landnahme.)

Hauptaufgabe der Gegenwart wäre es die synthetische Arbeit in Angriff zu nehmen bzw. auf bestimmten Gebieten fortzusetzen. Das von Z. GOMBOCZ und J. MELICH redigierte Ungarische etymologische Wörterbuch (*Magyar etymológiai szótár* 1914—30, A-érdem SS. 1—1600) will den Wortschatz des Ungarischen einschliesslich des Altungarischen und der Mundarten vollständig zusammenstellen. Das reiche, aber nicht gleichwertige wortgeschichtliche und etymologische Material, das sich seit Jahrzehnten in den Fachzeitschriften und Monographien angesammelt hat, soll hier kritisch gesichtet und nach einheitlichen methodologischen Grundsätzen geordnet werden. Unter der Redaktion von GOMBOCZ, MELICH und NÉMETH erscheint aus-

serdem der Grundriss der ungarischen Sprachwissenschaft: *A magyar Nyelvtudomány Kézikönyve* (bisher 6 Hefte). Sein Ziel ist die monographische Zusammenfassung der Forschungsergebnisse, wie sie in den einzelnen Disziplinen der ungarischen Sprachwissenschaft im weiteren Sinne bisher erarbeitet wurden. Wünschenswert wäre es auch die experimentalphonetischen Untersuchungen durch die Gründung eines Institutes an einer ungarischen Universität zu fördern; auf diesem Gebiete wurde bisher ziemlich wenig geleistet. (Z. Gombocz, E. A. Meyer: Zur Phonetik der ungarischen Sprache, Upsala 1908. J. Poirot: Sur la quantité hongroise, Helsingfors 1922; L. Hegedüs: Magyar hanglejtésformák grafikus ábrázolása, Budapest 1930; Graphische Darstellung ungarischer Satzmelodietypen.)

Die Frage der internationalen Beziehungen löste sich dadurch von selbst, dass in Budapest, Helsinki und Tartu natürliche Zentren der finnisch-ugrischen Forschung entstanden. Besonders glücklich wirkte hierbei die Bildung einer internationalen Organisation für die Förderung der finnisch-ugrischen Studien (Comité internationale des recherches finno-ougriennes), und damit zusammenhängend dreier nationaler Komitees *(Comité national hongrois,* bzw. *finnois* und *estonien des recherches finno-ougriennes),* die in allerletzter Zeit auf die Initiative des ungarischen Kultusministers, Grafen Klebelsberg, in Finnland, Estland und Ungarn gegründet wurden. Die Schaffung dieser Organisationen erleichtert in hohem Masse sowohl kollektive wissenschaftliche Arbeiten als auch die persönliche Fühlungnahme der betreffenden Gelehrten durch Professoren- und Studentenaustausch. (Vgl. § 23. IV. 3, 4.)

b) UNGARISCHE LITERATURGESCHICHTE.

Von ELEMÉR CSÁSZÁR.

Mit dem Jahr 1928 endete das erste Jahrhundert ungarischer Literaturwissenschaft. Ihre Vorgeschichte greift zwar bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts zurück, zur Wissenschaft aber wurde sie erst 1828 mit dem deutsch geschriebenen Werk Franz Toldys: *Handbuch der ungarischen Poesie.* Diese Spanne von hundert Jahren ist durch Toldys Tod in zwei fast ebenmässige Abschnitte zerlegt worden. Der ersten Hälfte hat Toldy seinen Stempel aufgedrückt; diese ist *seine* Zeit. Der Meister hat unsere Wissenschaft nicht nur geschaffen, sondern auch den Weg ihrer weiteren Entwicklung festgesetzt. Das Verdienst seiner Tätigkeit, den Leistungen seiner Vorgänger gegenüber ist allgemein bekannt. Die früheren Versuche, die im 18. Jahrhundert auftauchten, kamen oft nicht über blosse Pläne hinaus. Wo sie sich aber doch verwirklichten, fehlte ihnen in hohem Masse die Erkenntnis der Aufgaben und des Umkreises literarhistorischer Arbeit.

Ein Teil der Literarhistoriker des 18. Jahrhunderts bot ein Schriftstellerverzeichnis, alphabetisch geordnet, aber keine Literaturgeschichte; ein solches schrieb David Czvittinger 1711 noch lateinisch, Peter Bod 1766 schon ungarisch, Alexius Horányi aber (1775—77 und 1792) wiederum lateinisch,

doch diese Verfasser interessierte nicht die Literatur selbst, sondern die Schriftsteller und die Bücher, und auch sie nur in ihren datenhaften Beziehungen, nicht der Geist, der sich in ihnen offenbart. Für den Kern der Literatur, die Poesie, hatten sie wenig Sinn, ihren Literaturbegriff gründeten sie unbewusst auf die religiöse — oder eben nur theologische — und die wissenschaftliche Literatur. Eine andere Gruppe der Wegbereiter kam der Aufgabe der Literaturgeschichte um zwei Schritte näher: an Stelle von Büchern wollte sie die Erscheinungen der Literatur bekannt machen, und ging nicht in zwar praktischer, doch bloss zufälliger alphabetischer Reihenfolge, sondern nach chronologischer Ordnung vor. Der erste Versuch bedeutete indes für die Literaturgeschichte kaum einen Gewinn, weil Paul Wallaszky (1805) darin anstatt der Geschichte der Literatur die Geschichte der gesamten ungarischen geistigen Bildung gab. Im Mittelpunkt seines Werkes stand die Geschichte der Gelehrsamkeit, während die schöne Literatur fast gänzlich verschwindet. Der andere Systematiker, Samuel Pápai, gab schon die Geschichte der Literatur (1808), auch die der schönen Literatur, nicht nur die Geschichte der Bildung, kam aber in Ermangelung höherer Gesichtspunkte und wirklicher Methoden nicht über die Zeitfolge hinaus und betrachtete die Literaturgeschichte in erster Linie als Sprachgeschichte. Seine Bedeutung beruht darin, dass er die Werke und die Persönlichkeiten der Schriftsteller würdigte und — da er die nationale Sprache als ein wichtiges Merkmal der nationalen Literatur betrachtete — unsere lateinischen Denkmäler von der Behandlung ausschloss. Nach ihm wurde diese Auffassung und dieses Verfahren auf lange Zeit hin üblich.

Von wissenschaftlichem Gesichtspunkt aus waren die Bemühungen einiger unserer Dichter um die Sammlung und Veröffentlichung der Denkmäler unserer älteren Literatur (Révai, Dugonics), wie auch der Versuch ästhetisch gebildeter Dichter von feinerem literarischen Verständnis, literarische Abhandlungen von höherer Warte aus zu schreiben, von grösserer Bedeutung. Besonderes Interesse können hierbei die Dichter-Porträts beanspruchen, die sie von den wichtigeren Persönlichkeiten der neueren Literatur entwarfen. Auch das im Geiste Herders verfasste literarisch-philosophische Werk Kölcseys gehört hierher.

Nach diesen Vorgängen war es erst eigentlich Toldy, der den Begriff und die Methoden der Literaturgeschichte als Wissenschaft in Ungarn einzubringen verstand.

Dass wir eine Literatur besitzen, wusste man zwar schon vor Toldy. Die Einsicht aber darin und der Hinweis darauf, dass Literatur mehr ist als eine Aneinanderreihung einzelner Schriftwerke und dass das Wesen der Literaturgeschichte mit den Beschreibungen der verschiedenen Erscheinungen nicht erschöpft ist: dass es vielmehr über allem Wandel und aller Verschiedenheit ein Gemeinsames in ihr gebe, das einen mehr oder minder einheitlichen Organismus entstehen lässt — dies eben war Toldys Verdienst. Das ungarische literarhistorische Bewusstsein entsprang seiner Tätigkeit.

Toldy trug das gesamte Material unserer Literaturgeschichte allein, ohne jede Hilfe zusammen, ordnete es nach literartheoretischen Prinzipien und be-

stimmte mit Hilfe der begrifflichen Definition den Umkreis der Literaturgeschichte.

Er gab hierbei zwei Definitionen vom Wesen der Literatur, eine weitere und eine engere. Nach der ersteren gehören in das Gebiet der ungarischen Literaturgeschichte alle schriftlichen Offenbarungen des ungarischen Geistes, auch dann, wenn sie in fremder Sprache geschrieben sind. Auch von diesem Gesichtspunkt aus verfasste Toldy einen kurzen Abriss der ungarischen Literatur. Die zweite Definition schränkt den Begriff der Literatur auf die schöne Literatur und diese Auffassung stand, wie es scheint, Toldys Herzen näher.

Sein Beispiel, den Begriff der Literatur auf die schöne Literatur, die Poesie zu begrenzen, setzte sich allmählich durch. Das Interesse für unsere Literatur wendete sich hauptsächlich den eigentlich poetischen Werken zu. Die breiter angelegten Werke, die die Literatur in ihrer Gesamtheit vorzuführen versuchen, nehmen zwar auch die übrigen literarischen Gebiete in ihre Behandlung auf, aber dieser Teil wird neben den nach einheitlichen Prinzipien ausgewählten dichterischen Werken zumeist zu einem anorganischen Anhang, das „Systematisieren" führt zur Systemlosigkeit. Der stetige, geschlossene Gang der Literaturgeschichte wird durch fremde, von ihm abweichende und untereinander heterogene Elemente unterbrochen.

Auch die literarhistorische Detailarbeit bewegt sich — mit wenigen Ausnahmen — zumeist im Rahmen der schönen Literatur und hält ausschliesslich die Beschäftigung mit den Fragen der Dichtkunst für ihre Aufgabe.

Toldys Verdienst besteht ferner darin, dass er die Literatur in den Ablauf der politischen und der allgemeinen Kulturgeschichte eingefügt und die ungarische Literaturgeschichte nach diesem Gesichtspunkt zeitlich begrenzt hat. Die Festlegung der einzelnen Perioden vollzog er mit so grosser Sicherheit, dass die Literaturgeschichte im wesentlichen noch heute an seiner Einteilung festhält.

Schliesslich bearbeitete Toldy den von ihm selbst zusammengetragenen und systematisierten Stoff nach wissenschaftlichen Prinzipien. Da er mehr Sinn für das axiologische als für das entwicklungsgeschichtliche Gepräge der Literaturgeschichte besass, suchte er in den literarischen Erscheinungen hauptsächlich Werte und stellte sich ihnen gegenüber auf den Standpunkt der Ästhetik. Besonders fruchtbar war für sein Urteil der Gesichtspunkt der Originalität und Nationalität, der bei den bisherigen Untersuchungen ungarischer Werke nicht angewendet worden war. Dabei hob er freilich — eben infolge der hohen Einschätzung des nationalen Gedankens — die relativen Werte der einzelnen Dichtungen zu sehr hervor und bemass mit dem Eifer des Entdeckers unsere älteren literarischen Denkmäler zu hoch. Gleichwohl steht seine kritische Wirksamkeit dem wortkargen Dilettantismus Pápays in unerreichter Ferne gegenüber — sie ist das Ergebnis methodischen, wissenschaftlichen Verfahrens und manche seiner Urteile haben noch heute Gültigkeit.

Inzwischen ist seit Toldys Tod ein halbes Jahrhundert verstrichen. Die Literaturgeschichte drang über ihn hinaus, in der einen oder anderen Richtung um ein beträchtliches: aber noch immer hat sie nur weitergebildet, was sie im Keim bei ihm vorfand. Der Umstand, dass Toldys Wirksamkeit auch für das 20. Jahrhundert wegweisend blieb, ist das echteste Mass seiner Bedeutung und Grösse.

Solange Toldy lebte, entfaltete in unserer Wissenschaft niemand eine zusammenfassende Tätigkeit. Detailarbeiten erscheinen zwar, doch waren es wenige, — es ist bezeichnend, dass an selbständigen Werken von wissenschaftlichem Werte bis zu Toldys Tod nur sechs geschrieben wurden. Unsere ästhetisch gebildeten, durch wissenschaftliches Denken disziplinierten Schriftsteller betätigten sich statt auf dem Gebiet der Literaturgeschichte in der Kritik. Und wirklich kam die Kritik durch Johann Erdélyi, Franz Salamon, Paul Gyulai und Johann Arany im dritten Viertel des Jahrhunderts zu solchem Aufschwung, dass dieser Zeitabschnitt im geistigen Leben der Nation die eigentliche Blütezeit der Kritik darstellt. Zum Glück gelangte wenigstens ein Teil der von der Literaturgeschichte abgelenkten Energie auf Umwegen wieder in ihr zurück: unsere Ästhetiker haben — indem sie Kritiken zu schreiben vermeinten — doch eigentlich eine literarhistorische Tätigkeit entfaltet.

Ihre besondere Bedeutung haben sie ihrem Wesen als Ästhetiker zu verdanken. Toldy gegenüber, der im Grunde genommen der Historiker der Literatur war und den sein Herz zur Vergangenheit und ihren Ereignissen zog, suchten sie das Schöne — auch in den Werken der ferneren Vergangenheit, wenn sie in das Leben hinübergerettet wurden, — noch mehr freilich in der nahen Vergangenheit und Gegenwart.

Toldy untersuchte jedes literarische Werk mit gleicher Aufmerksamkeit. Sie hingegen würdigten nur, was ihnen vom künstlerischen Standpunkt aus bedeutend schien. Toldy wertete nach geschichtlichen Massen, sie unterstellten jedes Werk dem Urteil der Ästhetik.

Johann Arany kam von ihnen allen den eigentlichen Aufgaben der Literaturgeschichte am nächsten. Seine Zeit um Jahrzehnte überflügelnd, wandte er eine zwar spät gefundene, doch beliebte Methode unserer Wissenschaft, die vergleichende, auch ohne Vorbilder musterhaft an.

Was dieser kleine Kreis auf dem Gebiet der Literaturgeschichte, besonders durch seine Schriftstellerporträte und durch die eingehende Analyse dichterischer Werke geschaffen hat, ist grösstenteils noch heute, nicht nur als Anregung, sondern in seiner ursprünglichen Form, lebendig.

In dieser Gruppe ragt Paul Gyulai besonders hervor. Er war der einzige, in dem die anfängliche Neigung zur Literaturgeschichte später Beruf wurde. Seine Bedeutung besteht darin, dass er durch eine praktische Wirksamkeit die Literaturgeschichte weiterentwickelte und vertiefte und an seine Schüler und Nachfolger seine eigene Auffassung weitergab, wenn sie sich auch von der Toldys kaum wesentlich unterschied. Generationen kamen aus seiner Schule und wenn man vom literarhistorischen Standpunkt aus die Mitte des 19. Jahrhunderts als die Epoche Toldys bezeichnet, so kann man mit gleichem Recht das letzte Viertel des Jahrhunderts die Periode Gyulais nennen.

Gyulai war dem synthetischen Toldy gegenüber ein analytischer Geist, —

seinem eigentlichen Wesen nach ein Kritiker; sein Beruf bestand darin, literarische Erscheinungen verständlich zu machen und in ihrem Wert zu beurteilen. Deshalb arbeitete er denn auch sozusagen nur mit zwei Methoden: der psychologischen und der ästhetischen. Er hat damit gezeigt, wie eine schriftstellerische Psyche aus ihren Werken, oder eine dichterische Wirksamkeit aus der Persönlichkeit des Dichters abzuleiten und zu begreifen ist. Die Vertretung des ästhetischen Standpunkts ist das wertvollste Element seiner literarhistorischen Tätigkeit, ihr Ergebnis die Revision von Toldys Literaturkritik: eine grossangelegte Untersuchung der Werte innerhalb der ungarischen Literatur. Gyulai begrenzte den Literaturbegriff vermöge seiner Geistesstruktur und seiner stark ausgebildeten ästhetischen Einstellung ausschliesslich auf die Poesie, verengte sogar diesen Anschauungskreis nochmals; als echten Ästhetiker zog ihn die ältere, an Werten ärmere ungarische Literatur weniger an; der eigentliche Gegenstand seines Interesses war jenes Halbjahrhundert unserer Literatur, dessen Anfang mit seiner Geburt zusammenfällt (1825) und das mit dem Tode seines Vorbildes, Aranys, endet (1882). Dieser Zeitraum, den er für die Blütezeit der ungarischen Literatur hielt, fesselte über alles seine Aufmerksamkeit, erstreckte sich auf jeden Dichter dieser fünfzig Jahre und jeden von ihnen bewertete er. Von ästhetischen Gesichtspunkten aus sprach er sein Urteil über sie und bemass sie nach dem von ihm selber konstruierten Ideal des Ewigschönen. In diesen Punkten stand er Toldy gegenüber, — ihre Ansichten wichen von einander ab oder waren geradezu entgegengesetzt. Und da Toldys Auffassung eben hinsichtlich des Wertes der neuesten Erscheinungen schwankend oder falsch war, ist es verständlich, dass Gyulai nahezu alle Urteilen seines Vorgängers verwarf und durch seine eigenen ersetzte. Daran liegt die Bedeutung und der Verdienst von Gyulais literarhistorischer Tätigkeit, nicht nur, und überhaupt weniger in der Neuheit seiner Urteile, als in ihrer Zuverlässigkeit und Richtigkeit.

An seinen Kritiken ist die Geläutertheit seines Geschmacks, die Sicherheit seines ästhetischen Urteils in so hohem Masse wahrnehmbar, dass allein sie genügen würden, ihre Gültigkeit zu bekräftigen; er aber verband sie mit der unerbittlichen Logik seines ungarischen Geistes. Solcherweise trat er an die im 19. Jh. lebenden, also unserer grössten Dichter heran: er bestimmte Wert und Bedeutung ihrer Dichtung und stellte ihren Platz in der literarischen Entwicklung fest. Toldy gab den Rahmen unserer literarhistorischen Forschung, Gyulai den Inhalt, er lehrte uns unsere Literatur vom richtigen Blickpunkt aus zu betrachten.

Gyulais Tätigkeit blieb auf die ungarischen Literaturgeschichte auch noch in anderer Hinsicht von bleibendem Einfluss. Von seinem Kunstsinn geführt, betonte er, was Toldy nicht einmal ahnte: dass in der Literaturgeschichte (eben weil sie sich mit Kunstwerken befasst, mit den Künsten berührt) ein künstlerischer Zug walten, dass die Kunst des Stils und der Komposition in ihr herrschen müsse.

Und tatsächlich ist jeder Aufsatz Gyulais ein Kunstwerk: in ihm ist das Schöne ebenso wichtig wie das Wahre. Sein Hauptwerk: *Das Leben Vörösmartys* ist bis heute das unerreichbare Vorbild jeder Dichterbiographie.

Die künstlerische Form aber, die Gyulai in die Literaturgeschichte einführte, ist nicht nur äusserlich von Bedeutung. Sie hat auch eine tiefgehende, allgemeinere Wirkung: die Durchdringung der Literaturgeschichte mit künstlerischen Motiven hebt sie aus dem Kreise der Fachwissenschaften und macht sie der allgemeinen Teilnahme zugänglich, damit, wer empfänglich ist für das Kunstvolle und Schöne, ihren Stoff und ihre Ergebnisse in sich aufnehmen kann.

Die Literaturgeschichte war auf ihrer ersten Stufe ein Werkzeug in der Hand des Verfassers die fortschreitende Entwicklung des ungarischen Geistes zu bezeugen. Zur Zeit Révays, Pápays, Kazinczys versuchte sie die Sache der ungarischen Sprache gegenüber der lateinischen, bzw. der deutschen zum Siege zu führen. Bei Toldy wurde sie zur selbständigen Wissenschaft mit eigenen Zielen, behielt aber eine gewisse, im patriotischen Gefühl begründete Sonderstellung, diese bestimmte nun Gyulai dahin, dass die Literaturgeschichte einerseits als Wissenschaft, andererseits als Deuterin und Wahrerin der literarischen Schätze, zur Bereicherung der ungarischen Seele und zur Vertiefung der ungarischen allgemeinen Bildung berufen sei.

Um Gyulai sammelte sich bald, schon seit Anfang der 80-er Jahren eine vielgliedrige Generation von Literarhistorikern. Die bisher von einigen bedeutenden Schriftstellern verwaltete Literaturgeschichte aristokratischen Charakters wurde demokratisiert und kam in den Händen etlicher kleinerer und grösserer Persönlichkeiten zu einer unglaublichen Blüte. Während eines halben Jahrhunderts, von 1875 bis 1925, entstanden tausende und abertausende von literarhistorischen Aufsätzen; dieser unvergleichliche Reichtum unterscheidet schon äusserlich die Zeit Gyulais von der Toldys. Aber diese neue Schriftsteller-Generation, wiewohl ihre Mitglieder fast sämtlich aus der Schule Gyulais hervorgingen, schritt doch mehr auf den Wegen Toldys, als denen des Meisters. Die aber, die ausser durch ihre Schülerschaft durch eine gewisse seelische Verwandtschaft an Gyulai gebunden waren: Eugen Péterfy, Friedrich Riedl, David Angyal, Géza Voinovich, Franz Papp schufen viel Wertvolles in der eigentümlichen Kunstgattung Gyulais, der Dichterbiographie und dem Essay ohne Zweifel das Beste, was in dieser Periode, im Geiste Gyulais geschrieben wurde. Sie wandten aber auch die neueren, von Gyulai weniger gebrauchten literarhistorischen Methoden an. Alle waren sie zugleich Künstler des Styls.

Die Mehrzahl literarhistorischer Arbeiten stammten indes von Forschern, die nach anderer Richtung hin tätig waren. Auch an ihnen ist der Einfluss Gyulais zu erkennen, zumal in der Festlegung des Begriffs und Umkreises der Literatur. Aber der Geist, in dem sie wirkten, war nicht der Geist Gyulais, er erinnert vielmehr an den Datensammler Toldy. Abhandlungen, Beiträge, ganze Bücher wurden geschrieben, aber — zumal Anfangs — nur Detailarbeiten, Beleuchtungen einzelner Spezialfragen. Zu Beginn der literarischen Massenarbeiten findet man nicht einmal in der Bearbeitung wichtigerer Probleme weiten Blick und grosse Gesichtspunkte. Im allgemeinen wird die literarhistorische Produktion durch eine gewisse Kleinlichkeit gekennzeichnet.

Die beiden beliebtesten Gattungen literarhistorischer Arbeit waren damals die Dichter- (oder Schriftsteller-) biographie und Abhandlungen über literarische Erscheinungen. Die Biographien — im schärfsten Gegensatz zu Gyulais: *Leben Vörösmartys,* — rissen Mensch und Dichter auseinander und begnügten sich, wobei sie Vollständigkeit anstrebten, damit, alle wichtigere Ereignisse im Leben eines Dichters aufzuzählen. Inwiefern die Lebensumstände eines Dichters die Bildung seiner Persönlichkeit und die Entfaltung seiner erklären, darnach forschten sie nicht. Auch untersuchten sie die Werke nicht in der Reihenfolge ihrer Entstehung und im Zusammenhang mit den Geistesbewegungen. Das extremste Beispiel der Betonung biographischer Daten ist die *Lebensbeschreibung Petőfis* von Zoltán Ferenczi (Petőfi életrajza, 3 Bände); sie verzichtet bewusst auf die Würdigung der Tätigkeit des Dichters und begnügt sich statt dessen mit der Schilderung seines Lebens und seiner Laufbahn. Erst jüngst erhielten wir von Johann Horváth ein neues, von der Tradition Gyulais abweichendes Werk. Sein grossangelegtes Werk *Petőfi* gibt an Stelle der Lebensbeschreibung und ästhetischer Würdigung das Bild der Entwicklung und des lyrischen Charakters des Dichters.

Die üblichen Gegenstände der Abhandlungen waren die Wirkung eines Dichters oder eine seiner Richtungen, eine Einzelheit, sein Kreis, der Einfluss eines Schriftstellers auf seine Freunde, oder auf eine bestimmte Kunstgattung, sein Vorbild und seine Quellen, die Entstehung eines Werkes, die daran sich knüpfenden Streitfragen (Verfasser, Originalität, Beziehungen, Wirkung und Bedeutung); die Bearbeitung eines Stoffes, eines Motivs, eines besonderen Typs innerhalb unserer Dichtung. Es ist kein Zweifel, dass unter diesen Detailarbeiten viel Wertvolles zu finden ist. Die Leistung dieser Periode ist im ganzen genommen bedeutend. Ihr Ergebnis besteht nicht nur in dem ausserordentlichen Reichtum des zusammengetragenen Rohmaterials, sondern vielmehr in der Beantwortung der im engeren Sinne literarhistorischer Fragen. Was wir heute über die Vergangenheit unserer Literatur wissen, ist unvergleichlich mehr und sicherer, als was Toldy darüber wusste: an zuverlässigen Kenntnissen hat unsere Literatur ausserordentlich gewonnen.

Die Kenntnisse, das bestimmte Wissen sind nicht ohne Grund hervorgehoben: sie sind das wichtigste Ergebnis der wissenschaftlichen Kleinarbeit dieses halben Jahrhunderts. Die Feststellung literarhistorischer Tatsachen, die Anhäufung positiven Wissens wurden unvermerkt zum Ziel der Wissenschaft. In dieser Zielsetzung ist der wahre Charakter dieser Bestrebungen, der Positivismus und in ihm der Geist Toldys zu erkennen. Diese ausserordentlich anwachsende Menge der Kenntnisse begann die literarhistorischen Fächer Toldys zu sprengen.

Den Epignonen folgten bald selbständige Persönlichkeiten, die neue Gebiete erschlossen, neue Richtungen wiesen, neue Gesichtspunkte eröffneten: Áron Szilády, Gustav Heinrich, Ludwig Katona. Ihre Selbständigkeit erklärt der Umstand, dass sie von Toldy, wie von Gyulai gleich weit entfernt waren und keiner Schule angehörten. Alle drei waren sie Positivisten, gaben in ihren Zielsetzungen also zwar nichts Neues, waren aber universale, umfassende Geister, deren Interesse sich auf grosse Zusammenhänge richtete.

Szilády wurde vom Mittelalter und dem ersten Jahrhundert der Neuzeit angezogen. Er suchte in den literarischen Erscheinungen dieser Zeit keine ästhetischen Werte, sondern betrachtet sie als Gegebenheiten, untersuchte ausserdem die allgemeine Literatur in ihren ungarischen Schöpfungen. Dadurch machte er die ungarische Literatur des 15.—16. Jahrhunderts wieder lebendig und zeigte in ihr den Ausdruck grosser Spannungen und Kräfte auf. Er sowohl wie seine Nachfolger: Cyrill Horváth, Ludwig Dézsi leisteten indes noch mehr. Einerseits erforschten sie die vergessenen oder verborgenen Denkmäler unserer älteren Literatur und bereicherten diese Weise unsere Wissenschaft mit neuem Stoff. Anderseits brachten sie verwandte Erscheinungen in wechselseitige Beziehung und suchten jeweils den weltliterarischen Hintergrund, so dass sich aus der anorganischen Masse der Schriftwerke des 15.—16. Jahrhunderts, die bisher im Nebel vor uns lagen, eine gewisse organische Einheit sich zu bilden begann, die sich vor unseren Augen zur Literatur weiter entwickelt.

Ludwig Katona richtete seinen Blick auf die Geisteswelt des Mittelalters. Auch er nahm damit Brachfeld zur Bearbeitung. Indes betrachtete er die Literatur von anderem Gesichtspunkt aus. Es ist der kennzeichnende Zug seiner Gedankenwelt, dass das stoffliche Motiv seine Aufmerksamkeit erregte, während das Formale ihn weniger interessierte. In der Literatur betrachtete er demzufolge den Inhalt — mehr die Motive als die Gefühle — und nicht eigentlich die Ausdruckskunst. Stoff seiner Untersuchungen war die allgemeine Literatur, nicht nur die ungarische. Für die Dichtung selbst ist in seinem Interesse nicht Raum, höchstens schleicht sie sich unter den Mantel der Folklore versteckt hinein. Unsere mittelalterliche hagiographische und moraldidaktische Literatur ordnete er in die allgemeinen Geistesströmungen des Mittelalters ein. Sein ausserordentliches Wissen und sein Scharfsinn, die sich im Trennen und Lösen der vielfach verknüpften Fäden äussern und die vergleichende Methode, die er in seinen Forschungen zur Geltung brachte, sind Katona's anderes Verdienst. Es bringt ihn schon in Zusammenhang mit der nächsten Richtung, an deren Spitze Gustav Heinrich gestellt wird.

Diese dritte Richtung trägt universaleren Charakter. Sie durchforschte unsere Literatur von der mythischen Urzeit bis zur jüngsten Gegenwart, ihre Anhänger wurden durch die gleiche Zielsetzung und die Anwendung der nämlichen Methode zusammengehalten. Das Ziel war die Aufdeckung der ausländischen Quellen der ungarischen Literatur, das Mittel die vergleichende literarische Methode. Die grosse Bedeutung dieses quellenforschenden Verfahrens steht ausser Zweifel: die positivistische Auffassung der Jahrhundertwende hat auf diesem Gebiete ihre grössten Siege errungen. Die Quellennachweise der Gelehrten, die sich um Gustav Heinrich sammelten — meist Mitglieder der jüngeren Generation — brachten eine Menge neuer Feststellungen und zwar durchaus exakte Ergebnisse. Eine noch grössere Bereicherung unserer Literatur bedeutete die Tatsache, dass die vergleichende Methode zum richtigen Verständnis und einer gültigen Bewertung unserer meisten literarischen Schöpfungen führte. Noch wichtiger ist, dass durch

die Feststellung der ausländischen Beziehungen einige Perioden unserer Literatur, namentlich das 15.—16. Jahrhundert, das Ende des 18. Jahrhunderts und der Anfang des 19. Jahrhunderts in die europäische Geistesgeschichte eingereiht wurden. Neue Gesichtspunkte erschlossen sich so vor den Vertretern der Literaturgeschichte; und all dies erweiterte nicht nur den literarhistorischen Arbeitskreis, sondern vertiefte auch die Wissenschaft selbst.

Diese in verschiedenen Richtungen vorwärtsströmende Arbeit nahm einen so mächtigen Aufschwung, dass im letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts die Zeit zu einer neuen Synthese kam. Die vielen systemlos sich aufhäufenden Einzelkenntnisse waren in ihrer Zerstreutheit nicht nur unübersehbar, sondern bildeten, vermengt mit völlig nebensächlichen, unbedeutenden Angaben, einen unerwünschten Ballast unserer Wissenschaft. Es galt also alles Überflüssige auszuscheiden und das Wertvolle zusammengefasst zugänglich und brauchbar zu machen.

Nach zwei Richtungen kam diese zusammenfassende Arbeit in Gang. Die eine Art der Synthese lenkte ihre Aufmerksamkeit auf ein breiteres Gebiet, auf die gesamte Literatur, die andere beschränkte ihr Interesse auf einen engeren Kreis: mit Hilfe eines Prinzips, eines bestimmten Gesichtspunkts nahm sie aus dem Stoff der Literatur einen Teil heraus und bearbeitete ihn. Diese Richtung rückte selbst wieder, wegen der Mannigfaltigkeit der Gesichtspunkte, auf mehreren Wegen vor. Einige behandelten die Entwicklung einer literarischen Gattung, andere entwarfen das Bild der Literatur einer zeitlich geschlossenen Periode, Zsolt Beöthy schrieb die Geschichte der dichterischen Prosa, Franz Szinnyei die des Romans und der Novelle, Joseph Bayer und Eugen Vértesi untersuchten die Entwicklung des Dramas; es entstand eine Monographie der Fabel und der Kritik, ja, der Roman als selbständige Kunstgattung bot Stoff zu einer Synthese. Auf nicht minder mannigfaltige Gegenstände stösst man in der anderen Gruppe der Detail-Synthesen, die mit einem zeitlich gebundenen Stoff arbeiten. Über die Literatur des Mittelalters gab Cyrill Horváth eine grosszügige Zusammenfassung, über die des 19. Jahrhunderts Zsolt Alszeghy. Wir besitzen indes auch ein Buch über die literarischen Bestrebungen des 16. Jahrhunderts und haben eine ganze Reihe kleinerer und grösserer Synthesen über die Literatur der Neuzeit und der Gegenwart. Eine dritte Gruppe von Forschern verfolgte den Weg, den die Wirkung und der Geist eines fremden Dichters in unserer Literatur nahmen und beleuchtete dabei einmal alle, ein andermal nur die wichtigsten Stellen dieses Weges. So wurde der Siegeszug Shakespeares auf ungarischem Boden von drei Forschern beobachtet, darunter von Joseph Bayer. Desgleichen erschienen Monographien über den Einfluss von Dante, Horaz, Molière und Schiller. Andere erschlossen ihren Forschungen breiteren Raum und sammelten alle Spuren der Dichtung fremder Völker. Ladislaus Négyesy aber, der auch seinen Abhandlungen umfassendere Gesichtspunkte zugrunde legte, verfolgte die Entwicklung der metrischen Versform durch unsere ganze Literatur hin.

Die andere Richtung der Synthese setzte sich ein in seinem Ausmass umfassenderes Ziel: die Schilderung unseres gesamten literarischen Lebens.

Von den im Dienste des Mittelschulunterrichts stehenden kleineren Literaturgeschichten sind die Werke Zsolt Beöthys und Stefan Borbélys von wissenschaftlicher Bedeutung. Über den grösseren Abhandlungen stand ein seltsames Verhängnis: soweit sie die Schilderung der ganzen Vergangenheit bieten sollten, blieben die Bruchstücke: so die Werke Sigmund Bodnárs (2 Bände, 1891), Cyrill Horváths (ein Band, 1899) und Eugen Pintérs (4 Bände, 1909—1913), unsere bisher umfangreichste Zusammenfassung; die vollständige Geschichte unserer Literatur stellten bisher nur die in gemeinsamer Arbeit mehrerer Forscher verfertigten und für das gebildete Publikum bestimmten Werke dar: die *Illustrierte Literaturgeschichte,* 1886, — der ungarische Literaturband der *Műveltség Könyvtára* (Kulturbibliothek, 1913) und das *Handbuch* Eugen Pintérs (2 Bände, 1925), das mit seinem bibliographischen Material das unentbehrliche Hilfsmittel jeder literarhistorischen Forschung geworden ist.

Die Synthese, die diese grossen systematisierenden Literaturgeschichten geben, ist keine organische, die Ordnung, in die sie das Material der Literaturgeschichte bringen, eine rein äusserliche: sie teilen die Literatur in Perioden und begrenzen das Material innerhalb dieser Perioden nach Schriftstellern und Kunstgattungen. Es ist klar, dass eine solche Behandlung vom künstlerischen, wie auch vom wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus weit hinter dem Ideal zurückbleibt: die biographischen Angaben zerstören ihre Einheit; das Material zerfällt leicht in selbständige Abhandlungen; es fehlt ihnen nicht nur der verbindende Gesichtspunkt; infolge des Mangels jeder leitenden Idee vermögen sie auch die besondere Aufgabe einer Zusammenfassung nicht zu lösen — was sie freilich auch nicht zur Aufgabe machen. Eine solche äusserliche Synthese will eigentlich nichts anderes geben, als Systematisierung; wo sich Urteilskraft und Scharfsinn zugesellen, haben auch solche Zusammenfassungen wissenschaftlichen Wert: die Lösung einzelner literarhistorischer Probleme. Selbstverständlich setzen diese grossen systematisierenden Werke, als Schlussteine der Forschungen, der Literatur keine neuen Ziele.

Hier muss mit aller Achtung der Namen Joseph Szinnyeis des Älteren, genannt werden. Sein systematisierendes Werk, die 14 Bände *Ungarische Schriftsteller* (Magyar írók, 1891—1914) sind zwar nicht einmal in dem Masse organisch, wie die übrigen zusammenfassenden Schriften: er behandelt die ungarischen Dichter in einer noch äusserlicheren Reihenfolge als es die chronologische ist, in einer ganz und gar zufälligen Anordnung: der alphabetischen. Das Werk kommt an wissenschaftlichem Wert den Bänden der Allgemeinen Deutschen Biographie nicht gleich, kann an Reichtum und Pünktlichkeit der Angaben, in der Sicherheit der Forschungsmethode auch mit *Wurzbachs Biographischem Lexikon* (60 Bände), das universalen Charakter hat, nicht wetteifern. Dennoch steht dies grosse Werk als Sammlung von Schriftsteller-Biographien in seiner Vollständigkeit und Ausführlichkeit auch unter den ähnlichen ausländischen Werken einzig da.

Allein Zsolt Beöthy betrachtete die gesamte ungarische Literatur vom Standpunkt einer höheren Idee aus. In einem Werke, der Kunstgattungsgeschichte: *Szépprózai elbeszélés a régi magyar irodalomban* (Die Prosaerzäh-

lung in der alten ung. Literatur, 1886—87) arbeitete er hauptsächlich mit neuem Material; seine Schulliteraturgeschichte (1877—78), seither in 13 Auflagen, war schon in ihrer Auffassung neu, seine dritte Synthese aber, *A magyar irodalom kistükre* (Spieglein der ung. Literatur; 1896, und 5 weitere Auflagen) hatte bereits neue Zielsetzungen. Dies Werk hat vollendet, was Toldy theoretisch gefordert, aber praktisch nur teilweise und unvollkommen durchgeführt hatte: es zog die Literatur in die politische und die Kulturgeschichte mit ein. Ausserdem, und das ist das Wichtigere, betonte es einerseits das Schöne und Künstlerische, anderseits das Nationale, als Grundbedingung der nationalen Literatur. Als Prinzip stellte er auf, dass in den Kreis der nationalen Literatur alles gehöre, was, nach Inhalt oder Form, schön sei oder worin der ung. nationale Geist sich eigenartig offenbare. Dieser Gedanke wird in dem Werk *A magyar irodalom kistükre* zu einem philosophischen Prinzip, das das ganze Buch durchzieht. Die Literatur als Spiegel der nationalen Seele, erschliesst die tiefsten Einblicke in die Vergangenheit der ungarischen Literatur. So erhob sich der ungarische Literaturhistoriker zu dem umfassendsten Gesichtspunkt.

Eine noch tiefergreifendere, folgerichtig zu Ende gedachte theoretische Erwägung regte sein Werk: *A magyar irodalom elmélete* (Theorie der ungarischen Literatur) an, das aber nicht gedruckt vorliegt, sondern nur aus seinen Vorlesungen an der Universität bekannt ist. Er suchte hierbei die Kräfte, die das literarische Leben schaffen, erhalten und ordnen. Das vierfache Kraftsystem (Rasse, Umgebung, literarische Wirkungen, Persönlichkeit), das Beöthy aus Taines Kunsttheorie entfaltete, erwies sich in den Händen seiner Schüler als ein gutes systematisierendes, ja heuristisches Prinzip, besonders zur Erklärung mancher einzelner literarischer Erscheinungen.

Dieses Werk Beöthy's stellte innerhalb unserer Literaturgeschichte eine alleinstehende Erscheinung dar und lenkte die Aufmerksamkeit auf ihre beiden grössten Versäumnisse und Mängel: unsere Wissenschaft hatte bisher an ihre theoretische Grundlegung und philosophische Überbauung nicht gedacht. Unsere Literaturtheorie und Literaturphilosophie erschöpften sich in einigen wenigen Abhandlungen; etliche von ihnen warfen fruchtbare Gedanken auf, berührten aber nur Segmente aus der Problematik der Literaturgeschichte. Unsere Literarhistorie stand letzten Endes zur Zeit Toldy's so gut, wie zur Zeit Gyulai's und Beöthy's im Zeichen des Positivismus; ihr Ziel waren Daten, Verlässlichkeit, System und relative Vollständigkeit. Die zeitweise auftauchenden neuartigen Problemstellungen blieben vereinzelte und wurzellose Versuche. Erst die neuesten, immer häufiger sich meldenden Anregungen aus anderer Richtung waren fester gegründet.

Ein Teil unserer jüngeren Forscher spürte, da er mit dem Geistesleben des Auslands in ergerer Verbindung stand, die Veränderung, die in der Weltanschauung von einer realen zu einer idealen Lebensauffassung, die in der Wissenschaft an Stelle des Rationalismus und Positivismus Spekulation und Idealismus als Grundprinzip aufstellte. Diese Wandlung formte die Ansicht vom Wesen und der Bedeutung unserer Wissenschaft um und steckte ihr neue Ziele. Sie beseitigte die axiologische Einstellung der Literatur-

geschichte, hob sie aus dem Bereiche der Wertwissenschaften, betonte nur mehr ihren geschichtlichen Charakter und betrachtete als ihren Stoff fürderhin nicht so sehr die Erscheinungen selbst als den in ihnen sich offenbarenden Geist. Hierher rührt der Name der neuen Bewegung als einer geistesgeschichtlichen Richtung. Ihre Eigenart, die auch die neuen Zielsetzungen verständlich macht, besteht darin, dass sie die Literatur nicht in ihren Gegebenheiten betrachtet, sondern in ihrem Zusammenhang als ein Kontinuum oder Komplexum ansieht, und dass sie die Literatur nicht für eine selbständige Offenbarung des menschlichen Geistes, sondern für ein Teilgebiet des ganzen Geisteslebens hält.

Wenn man indes die Sache besonnen betrachtet, so erkennt man, dass der Gegensatz, in den die temperamentvolleren Anhänger der geistesgeschichtlichen Richtung die alten und neuen Aufgaben stellen wollen, nur ein scheinbarer ist, und dass die beiden Richtungen vielleicht unwillkürlich — nicht gegeneinander sondern einander zum Vorteile arbeiten werden. Zwei Folgen sind jedoch sicher. Die eine, dass diese neuen Ideen auf unsere Wissenschaft fruchtbar wirken werden, zumal weil sie die Aufmerksamkeit der literarhistorischen Forscher auf die bisherigen Versäumnisse der Wissenschaft lenken. Und dann, dass die älteren, im Positivismus wurzelnden Zielsetzungen der Literatur auch künftig ihre Lebenskraft nicht verlieren, die Detailarbeit und ihre auf historischem Grunde stehende Systematisierung auch weiterhin dauern wird, nicht um der Geistesgeschichte Material zu liefern, sondern für sich selbst, um der Erklärung und Bewertung der einzelnen literarischen Erscheinungen zu dienen. Wir hoffen auch, dass sie ihre Ergebnisse gegenseitig verwenden, einander unterstützen und ergänzen und so die Aufgaben der Zukunft gemeinsam losen werden.

Welcher Art werden diese Aufgaben sein, welche besonderen Ziele wird sich die Literaturgeschichte setzen, welche Probleme werden im Vordergrund der wissenschaftlichen Interesse stehen? Noch wäre es zu früh auf diese Fragen antworten zu wollen. Die Detailarbeiten vermag eine theoretische Überlegung auch im Falle eines ausgearbeiteten Problemsystems höchstens zu lenken, nicht aber zu bestimmen. Auf einen Teil der grossen synthetischen Aufgaben, die ihrer Vollendung harren, lässt sich indes schon im voraus verweisen. Diese Aufgaben sind ausser der Theorie und Philosophie der Literatur:

1. Entwicklungsgeschichte der ungarischen Literatur; Untersuchung der Literatur als eines lebendigen, beweglichen, über die künstlichen Grenzen hinaus greifenden Organismus, Erforschung aller Kräfte, die die Literatur ins Leben gerufen und am Leben erhalten haben, ihre sich stets verändernden, entwickelnden oder rückentwickelnden Formen bestimmten, mit Inhalt erfüllten und lebendige Traditionen in sie gossen. Statt des Lebensschicksals der Dichter und ihrer Werke werden die Ideen und Bestrebungen, Strömungen und Richtungen beschrieben, als Ziel gilt die Aufdeckung der organischen Entwicklung, das Ergebnis das während der Entwicklung sich formende Röntgenbild, aufgefangen in den Strahlen der Literatur.

2. Die zweite Aufgabe: die Einordnung des ungarischen Geistes als eines Kontinuums in die allgemeine Geisteswelt. Die ungarische Literatur ist ihr nach zwei Richtungen hin verbunden. Als Ausdruck des ungarischen Geistes tritt sie zu den übrigen Schöpfungen, in denen ungarischer Geist sichtbar wird; als in ungarischer Sprache niedergelegte Offenbarung des menschlichen Geistes überhaupt reiht sie sich den in anderen Sprachen geschilderten Zeugnissen menschlichen Geistes ein. So macht diese Aufgabe zwei verschiedene Wege nötig. Der eine ist die Einordnung unserer Literatur in das ungarische Geistesleben, die gleichmässige Untersuchung der Literatur, Wissenschaft, Kunst, ja aller Sichtbarwerdung des Geistes, auch innerhalb des politischen Lebens, als des verschiedenen Ausdrucks ein und derselben Kraft: des ungarischen Geistes. Der andere Weg ist die Einfügung der ungarischen Literaturgeschichte in die allgemeine Literaturgeschichte, bildlich aber klar gesprochen: die Darstellung der ungarischen Literatur vor dem Spiegel der Weltliteratur. Die Fragen also: Was nahm die ungarische Literatur von der Literatur des Auslands, was gab sie ihr; wie kamen die fremden Ideen und Strömungen über die Grenze, wie formte der ungarische Geist sie um, wie glich er sie seinem eigentümlichen Wesen, seinem historischen Bewusstsein an u. s. w. Eine Menge von Einzelfragen, die der Lösung harren, knüpft sich an diese Aufgabe.

3. Weiterhin muss die Entfaltung des ungarischen literarischen Lebens geschildert, müssen die Bedingungen beleuchtet werden, unter denen die Schöpfung eines Individuums, des Schriftstellers, Bestandteil des nationalen Geisteslebens wird. Das Schriftwerk ist eine individuelle, konkrete Erscheinung, das literarische Leben hingegen eigentlich ein abstrakter Begriff, der nur in seinen Äusserungen wahrzunehmen ist. Wie diese konkreten Werke ins Leben eingeführt werden, welche andere Faktoren dabei im Spiele sind, diese Frage ist zu lösen; und sie ist besonders interessant hinsichtlich der Dichtkunst, des eigentlichen zentralen Teiles der Literatur. Eine andere Aufgabe besteht darin, zu beobachten, wie die Literatur zu ihrem Eigenbewusstsein erwacht, wie aus einem dämmernden Halbbewusstsein durch die stufenweise Entfaltung des literarischen Lebens ein literarisches Selbstbewusstsein wird. Eine dritte Aufgabe der Forschung geht dahin, festzustellen, wie der Leser auf die Literatur reagiert — die Einstellung des naiven, bewussten, kritischen Lesers der Literatur seiner Zeit gegenüber zu erforschen, — mit einem anderen Worte: zu fragen, wie sich die Literatur einer Zeit im Urteil der Zeitgenossen spiegelt.

4. Endlich ergibt sich eine selbständige Aufgabe nach Johann Horváths Aufsatz aus der Notwendigkeit, die Entstehung und die Geschichte „der spezifischen Ergebnisse des Literarischen, der Literatursprache, der Kunst-, Stil- und Geschmackformen“ zu schildern.

Es ist sicher, dass schon bisher wertvolle Gesichtspunkte für den Arbeitsplan der Zukunft aufgetaucht sind. Jedenfalls versprechen die neuen Ziele Erfolg. Freilich befinden wir uns auch auf diesen Gebieten noch in der Zeit der Detailarbeit, die eine grosse Synthese erst vorbereitet. Auf den bisher beschrittenen Wegen ist die Ernte noch nicht völlig eingeheimst, sie ist stellenweise noch nicht einmal zu Ende gereift. Die Generation der Gegenwart und die der Zukunft braucht nicht zu befürchten, dass ihr nach glücklicheren Vorfahren nur die Nachlese übrig bleiben werde.

c) UNGARISCHE ETHNOGRAPHIE.

Von ALEXANDER SOLYMOSSY.

Das Bemühn, Leben und Seelenwelt des ungarischen Volkes kennen zu lernen, ging am Anfang des vergangenen Jahrhunderts wie überall in Europa auch in Ungarn von der Romantik aus.

Indes war diese erwachende Teilnahme für das Ethnographische bei uns anders geartet als im Ausland. Einerseits wuchs sie nämlich nicht zu der übertriebenen Begeisterung, wie sie sich seit Herder überall im Westen zeigte. Andererseits, und das ist noch wichtiger, wandte sie sich nicht sogleich dem *eigenen* Volke zu, wie es doch im Ausland allgemein der Fall war. Das Verhältnis des Herrenstandes zum Volke blieb die ganze Zeit über unverändert; an den alten Zuständen wurde in Ungarn bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts (1848) festgehalten. Das Leben des Volkes wurde vom Adel weiterhin mit derselben Gleichgültigkeit betrachtet, mit der es in den vorigen Jahrhunderten ausser Acht gelassen worden war. Unsere Romantik, der unsere Schriftsteller und Politiker huldigten, war, zumal am Anfang, mehr von allgemeinem, theoretischen Charakter. So kam lange Zeit weder eine ernstere Sammlungstätigkeit auf dem Gebiete volkstümlicher Leistung in Gang noch fand das Leben des Volkes überhaupt das nötige, ihm gebührende Interesse.

Von einigen früheren Zeugnissen abgesehen, denen indes eine solche Beschäftigung und Teilnahme selbst absonderlich erschien, kann eigentlich bis zu den 30-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts von ungarischer Volkskunde nicht die Rede sein. Es ist bezeichnend, dass unsere vier ersten Sammlungen folklorischen Materials in *deutscher* Sprache erschienen (Georg Gaal: *Märchen der Magyaren.* Wien, 1822. Graf Johann Mailáth: *Magyarische Sagen und Märchen.* Brünn, 1825; zweite vermehrte Auflage in 2 Bänden, Stuttgart—Tübingen, 1837. Alois Mednyánszky: *Malerische Reise auf dem Waagflusse,* Pest, 1825 und derselbe: *Erzählungen, Sagen und Legenden aus Ungarns Vorzeit,* Pest, 1829.) Erklärt und entschuldigt wird diese Tatsache dadurch, dass das Land in den drei ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts zunächst um die gesetzliche Anerkennung seiner Sprache gegen Habsburg zu kämpfen hatte, als die Existenzfrage der Nation auf dem Spiele stand und sie allein ihre Teilnahme und Kraft forderte. Erst der grosse Neugestalter Ungarns, Graf Stefan Széchenyi, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Volk in seinen epochemacheden Werken *(Hitel* 1830, *Világ* 1831, *Stádium* 1833), darin er den arbeitsamen, verständigen ungarischen Bauern dem gebildeten Adel zum Vorbild setzte, den Bauern, der im Gegensatze zum müssig-untätigen Leben der Vornehmen seine Pflicht mit innerer Hingabe erfüllt und dadurch verdient auch Rechte zu geniessen.

Seinem eifrigen Bemühen gelang es, zusammen mit den Dichtern, die ihm zur Seite traten (die beiden Kisfaludy, Czuczor, Br. Eötvös, Josef Gaal, Andreas Fáy) die allgemeine Auffassung bald zu ändern. Der romantische Geist, der die Vergangenheit liebt, wandte sich den vom Volke bewahrten uralten Traditionen zu und schon in den 30-er Jahren wurde von der Notwendigkeit gesprochen, den Überlieferungen des Volkes nachzuspüren und sie zu sammeln. Zunächst unterzog sich die noch junge Ungarische Akademie der Wissenschaften der Aufgabe einer nach allen Seiten ausgebreiteten Sammeltätigkeit, um sie später der Kisfaludy-Gesellschaft, die mehr literarischen Charakter hatte, abzutreten. Die Bearbeitung des so gesammelten Stoffes und die Veröffentlichung der wertvollsten Beiträge wurde dem dazu geeigneten Gelehrten, Johann Erdélyi, anvertraut, der den Stoff mit sorgsamer Kritik prüfte und eine Sammlung *Volkslieder und Sagen* in drei Bänden herausgab (1846—48). Indes auch auf der Bühne wurde es bald Mode Szenen des Volkslebens vorzuführen. Ede Szigligeti wurde der Begründer einer neuen Gattung der Dichtung, des sog. *Volksstückes (Der Deserteur,* 1843; *Zwei Pistolen,* 1846; *Der Zigeuner* und *Der Csikós,* 1847). Es ist eine erwiesene Tatsache, dass sich nach seinen Schauspielen zuerst in Wien, dann in anderen Städten die *Volksstücke* unter Umformung der bisherigen *Lokalposse* immer mehr verbreiteten. Die Literatur ergab sich der neuen Strömung fast auf den ersten Schlag und es entstand der in der Weltliteratur beispiellose Fall, dass die grössten Dichter der Nation, die noch heute ihre eigentlichen Klassiker sind (A. Petőfi, Johann Arany, Michael Tompa, Maurus Jókai), der volkstümlichen Richtung am innigsten anhingen und ihr zum Siege verhalfen.

Dieser ausserordentliche Aufschwung aber wurde durch den traurigen Ausgang des Freiheitskampfes von 1848—49 und das Zeitalter der darauf folgenden Unterdrückung bis 1867 zunichte gemacht. Alle Geistesbewegungen wurden gelähmt. In der Ethnologie erschienen während dieser Epoche nur zwei Arbeiten, und auch sie waren in der vorhergehenden Zeit vollständig vorbereitet worden. Das eine war eine in mehrfacher Beziehung ausgezeichnete und wertvolle Schrift, das Jugendwerk eines später führenden Mannes unseres Kulturlebens, Arnold Ipolyis (1823—1886): *Ungarische Mythologie* (1854). Ohne Vorarbeiten, nur unter der Mitwirkung etlicher klerikaler Freunde, die ihm bei der Stoffsammlung behilflich waren, schuf er sein Werk. Er suchte die noch verbliebenen Reste der ungarischen Urreligion, da es an autentischen Aufzeichnungen damals noch fehlte, in der lebendigen Überlieferung des Volkes und baute sein System von den hier gefundenen Bruchstücken aus auf, ein getreuer Schüler der Brüder Grimm und ihrer Theorien. Gewiss sind seine Darlegungen heute grösstenteils veraltet. Dem von ihm benutzten Stoff, der sog. *niederen Mythologie* aber bleibt auf alle Zeiten ein beispielloser Wert. Das andere bedeutende Werk war die berühmte, aus dem Széklerlande zusammengetragene Anthologie des unitarischen Bischofs von Siebenbürgen, Johann Kriza, des ungarischen Percy (1811—1875): *Heckenrosen* (I. Band 1863, der Stoff des II. Bandes in einer anderen Reihenausgabe). Kriza gab darin das vollständige geistige Ethnikum des Széklertums. Die mitgeteilten Volksballaden von klassischer Schönheit erregten ausserordentliches Aufsehn. Damit war diese Dichtungsart unserer Volkspoesie, die bisher unbekannt und verborgen gewesen war, entdeckt. Und da man aufhorchte und Kryzas Mitteilung wohl beachtete, hatten später die Sammlungen auch dieser Gattung eine reiche Ernte zur Folge.

Die Führer des Geisteslebens traten nach dem Ausgleich (1867) in zwei Gruppen auseinander. Die Alten blieben Anhänger der volkstümlichen Richtung, während die junge Generation sich den allgemeinen europäischen Geistesströmungen zuwendete. Eine Zeitlang schritten die beiden Richtungen parallel nebeneinander her, später überholten die Anhänger des modernen Zeitgeistes die Alten und die volkstümliche Richtung sah sich in der Literatur fast völlig in den Hintergrund gedrängt. Doch nun trat die Wissenschaft auf den Plan. 1872 begann die Reihe der neuen Folge der *Sammlung Ungarischer Volksdichtungen* unter Leitung der Kisfaludy-Gesellschaft (bis heute 14 Bände). Zwei geniale Gelehrte waren unter diesen Forschern. Zunächst Otto Herman, den man wegen seiner Vielseitigkeit den letzten Polyhistor nennen konnte und der sich mit der beschreibenden Ethnographie fachgemäss zu beschäftigen begann. So erschien sein epochemachendes grosses Werk *Das Buch von der ungarischen Fischerei* (2 Bde, 1887). Er bewies darin, dass alte Beschäftigungen alte Verfahrungsweisen und Gegenstände in wunderbarer Unversehrtheit bewahren können. Er verfertigte aus primitiven Geräten ein instruktives Ganzes. Sein Material wurde zum bedeutenden Kern des Ungarischen Ethnographischen Museums. Ferner studierte er die zweite primitive Tätigkeit des Volkes, das Hirtenleben und veröffentlichte seine in die Vorzeiten tiefeindringenden Ergebnisse ebenfalls in einem grossen Werke *(Die grosse Urbeschäftigung der Ungarn,* 1903). Der andere geniale Forscher war Ludwig Kálmány, ein katholischer Priester aus Szeged (1852—1919). Er war ein Fanatiker des wichtigen Berufes der Ethnologie und der Wertschätzung des Bauernvolkes im ungarischen Tieflande. Seine erste Sammlung gab er schon in seiner Jugend heraus *(Kränze aus den Heideblumen des Alföld,* Arad, 1877, 2 Bde), später widmete er ein dreibändiges Werk seiner Geburtsstadt *(Das Volk von Szeged,* 1892). Er war der erste Sammler, der das Volk selbst reden liess, indem er sich von Menschen mit besonderer Gedächtniskraft und Darstellungsgabe Volkslieder und Märchen hersagen liess und sie im Worlaut aufzeichnete, ohne sich um den ästhetischen Wert zu kümmern. Er erfragte aus ihnen, was nur immer möglich war; in einer späteren Sammlung, *(Traditionen,* 2 Bde, 1914), gab er einen vollständigen Band nach einem einzigen Erzähler. Seine Texte begleitete er mit vielen vergleichenden Anmerkungen, bei internationalen Stoffen verarbeitete er auch die Literatur der Weltfolklore. Der auf alten Bahnen fortschreitenden romantischen Begeisterung stellte sich gleichzeitig ein übertriebener wissenschaftlicher Kritizismus entgegen. 1876 erschien das lang erwartete Werk Paul Hunfalvys *Ethnographie Ungarns* (Ausgabe der Akademie, auch in deutscher Sprache). Seiner strengen Methode verdankte der Verfasser sein Ansehn auf dem Gebiete der Volkskunde und Geschichte. Nur in einer Frage liess er sich durch sein Gefühl bestimmen: er hielt nämlich alle

Sittendenkmäler der Ungarn, die aus alter Zeit geblieben waren, für finnisch-ugrisches Erbe und schloss die Einwirkung der Türkenvölker (5.—9. Jahrhundert) völlig aus. Darum gelang denn auch sein Werk nicht so, wie man es gewünscht und erwartet hatte. Seine Irrtümer wurden im einzelnen klargestellt, hauptsächlich soweit die Überschätzung der Einwirkung der westeuropäischen Kultur auf unser Volk in Frage stand. Von den bedeutenderen Werken dieser Zeit ist schliesslich noch die fünfbändige Monographie Ungarns und seiner Völker in der unter Aufsicht des Thronfolgers Rudolf 1880 begonnenen grossen Unternehmung *(Die österreichisch-ungarische Monarchie in Schrift und Bildern,* auch in deutscher Ausgabe) zu erwähnen. Die ausgezeichnetsten ungarischen Schriftsteller und Kenner ihres Volkes (Maurus Jókai, Alexander Baksay usw.) beschäftigten sich darin in besonderen Abhandlungen mit dem Charakter, den Sitten und der Lebensweise des ungarischen Volkes. Ihre gefällige, volkstümliche Darstellung wurde durch zuverlässiges, gut ausgewähltes Bildmaterial belebt und erläutert.

Für die Verbreitung der ungarischen Ethnographie im Auslande hat Anton Hærrmann mit den neun Bänden des von ihm herausgegebenen Werkes *Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn* Bedeutendes geleistet (1887—1908). In den zwanglos erscheinenden Heften dieser Sammlung wurden ausser zusammenfassenden Abhandlungen die wertvollsten vaterländischen Volksdichtungen und Überlieferungen in guter deutscher Übersetzung veröffentlicht. Die Zigeunerstudien des Verfassers sowie die Elemente internationaler Beziehung der vaterländischen beschreibenden Ethnographie nehmen darin breiten Raum ein.

Mit dem Jahre 1889 trat die Entwicklungsgeschichte der vaterländischen Ethnologie in eine neue Periode. Die bis dahin von persönlicher Initiative geleitete vereinzelte und systemlose Arbeit gewann ein Zentralorgan in dem neu gegründeten Verein für Ungarische Volkskunde. Die bisher getrennten, allein gebliebenen Forscher kamen dadurch einander nahe und es wurde im wechselseitigen Meinungsaustausch bald klar, dass *beschreibende Ethnographie* und *Folklore* von einander abweichen und verschiedener Arbeitsmethoden bedürfen. So warf Anton Hærrmann, da man einen besonderen Mittelpunkt für beide schaffen wollte, die Idee der Gründung eines vaterländischen ethnographischen Museums auf, das die sachlichen Elemente der Volkskunde zu sammeln habe, während die Gesellschaft auf die Bearbeitung des folkloristischen Materials das Hauptgewicht legen sollte. Gleichzeitig wurde die erste Nummer der Zeitschrift der Gesellschaft *Ethnographia* herausgegeben (von 1890 bis heute 41 Jahrgänge in ebensovielen Bänden), während das ebenfalls errichtete Ethnographische Museum (als neue Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums) seine periodischen Mitteilungen in seinem *Anzeiger* erst später (von 1900 bis 1915, dann mit Unterbrechung von 1906 bis heute in 22 Bänden, immer als Beilage der *Ethnographie)* zugänglich machte.

Während diese Zeitschriften bemüht waren der Wissenschaft zu dienen, machte die Gesellschaft das Leben des Volkes dem teilnehmenden Publikum in öffentlichen Vorlesungsabenden bekannt. Diese Teilung erwies sich zweckmässig und blieb bis heute beibehalten. Von Anfang an stellte sich die dadurch ermöglichte gemeinsame Wirkung der Mitglieder als vorteilhaft heraus. Obgleich die Forscher nämlich auf selbstgewählten Gebieten arbeiteten, vermochten sie ihre Ergebnisse nun zu vergleichen und durch wechselseitig ausgetauschte Angaben zu vermehren. Von den ersten Mitarbeitern veröffentlichte Bernhard Munkácsi, ein Gelehrter von europäischer Bedeutung, mit seiner sechsbändigen *Sammlung Vogulischer Volksdichtungen* in der jahrelang von ihm redigierten Zeitschrift eine Reihe von Abhandlungen aus seinen urgeschichtlichen Forschungen, die mit den uns verwandten Völkern zusammenhingen. Ludwig Katona, der Redakteur der musterhaften Ausgabe der ungarischen *Gesta Romanorum,* löste einige geistesgeschichtliche Probleme aus älterer und neuerer Zeit durch Systematisierung unserer Märchentypen und durch ausgedehnte sachgeschichtliche Vergleiche. Johann Jankó schrieb ein wichtiges Werk über den Ursprung der ungarischen Fischerei und stellte die Monographie der Volkskunde einiger vaterländischer Gebietseinheiten zusammen; Julius Sebestyén, der Löser der aus dem Osten stammenden ungarischen *Kerbschrift*-Frage, veröffentlichte die Ergebnisse urgeschichtlicher Forschungen; Marian Réthei Prikkel teilte die Vorstudien seines grossen Werkes *Tänze des Ungarntums* (1922) in der Zeitschrift mit. Dies sind in grossen Zügen die Publikationen der ersten 20 Jahrgänge. Kennzeichnend war für alle Detailforschungen philologische Gründlichkeit, methodische und objektive Bearbeitung. Ausserdem enthalten die Hefte kleinere Mitteilungen, Rundfragen und reichen volkstümlichen Stoff von Sammlern aus der Provinz: hauptsächlich Volkslieder (mit Text und Noten), Märchen, viele Beispiele des Aberglaubens, Sittenbeschreibungen usw.

Während der letzten 20 Jahre setzten die Forscher der neuen Generation die Tradition ihrer Vorgänger fort, indem sie die Kenntnis der Volkskunde immer grösseren Kreisen vermittelten. Alexander Solymossy forschte, abgesehen von seiner in holländischer Sprache auszugsweise erschienenen Sammlung *(Hogaarsche Sagen, Sprokjes en Legenden,* Zutphen, 1929, 416 S.), der er eine fachwissenschaftliche Einführung und vergleichende Anmerkungen beigab, in der *Ethnographie* später als ihr Herausgeber, nach dem Verhältnis ungarischer Volksmärchen zu den ausländischen, hauptsächlich den Urmärchen östlichen Ursprungs. Ferner war er bestrebt die Bedeutung der vaterländischen Sagen und Märchen und der Gestalten des heimatlichen Aberglaubens für die Urreligion vom Standpunkt der allgemeinen Ethnologie aus zu erläutern. Eugen Binder und Bernhard Heller als Stoffgeschichtler, Johann Berze Nagy als Volksmärchenforscher vermochten in ihren Abhandlungen bleibende Ergebnisse zu bieten. Neben der Folklore nahm auch die beschreibende Ethnographie den entsprechenden Platz ein. So stellte Stefan Györffy grössere und kleinere anschauliche Bilder des ungarischen Volkes zusammen und erschloss mit der Geschichte der alten ungarischen Hausindustrie bisher unbekannte Gebiete (seine wichtigsten Veröffentlichungen sind: 1. Die Siedlungsweise von Hajdúböszörmény. Szeged, 1927. 2. Die Gartenstädte des ungarischen Tieflandes. Budapest, 1926. 3. Das Bauwesen der Hirten im ungarischen Tiefland. Mitteil. der Komm. für

Heimatkunde in Debrecen. Band IV. 4. Ungarische Volksstickereien I. Budapest, 1930.); Siegmund BÁTKY veröffentlichte als Spezialist volkstümlicher Geräte und Werkzeuge lehrreiche Zusammenstellungen und schrieb über das Bauwesen und die Wohnung. Ladislaus MADARASSY verfasste einen verdienstvollen Aufsatz über das nomade Hirtenleben auf der Puszta bei Kecskemét; Karl VISKI mehrere Studien über die Volkskunst. Auch ein bisher wenig gewürdigter Stoffkreis: Volksmusik und Volksgesang fand jüngst in Béla BARTÓK und Zoltán KODÁLY berufene Forscher; in wertvoller Darlegungen wurden die geschichtlichen Typen des vaterländischen Volksgesangs von ihnen aufgezeichnet.

Seine lähmende Wirkung liess der Weltkrieg auch unsere Wissenschaft fühlen. Die bis dahin immer weiter fortschreitende Stoffbearbeitung blieb jahrelang liegen, Umfang und Ausstattung der Zeitschrift litten unter der Ungunst der materiellen Verhältnisse, nicht zuletzt schadete auch die Niedergeschlagenheit, die sich aller bemächtigte, der forschenden Tätigkeit. Gleichwohl ist eine Besserung unleugbar. Jedenfalls ist so viel erreicht, dass die vaterländische Ethnologie sichere Grundlagen besitzt, ein vollständiges System erhalten hat und dass die Richtungen der künftigen Arbeit klar bestimmt sind.

Nach diesem kurzen historischen Überblick ist es vielleicht nicht überflüssig ein zusammenfassendes Bild davon zu geben, wie wir, die Vertreter dieser Wissenschaft, die ungarische Etnographie jetzt sehen.

Der ungarische Ethnograph findet im Kreise seines Volkes im grossen dieselben Erscheinungen, wie die Forscher anderer europäischer Nationen auf ihrem Gebiete. Die jahrhundertelange Nachbarschaft, die fortwährenden Berührungen der Völker in Mittelalter und Neuzeit, die Kreuzfahrten über den Kontinent, die Verbreitung der Söldnerheere nach vielen Seiten, die Wanderungen der Studenten und Handwerksgesellen in ganz Europa, die Landfahrten der Fuhrleute usw., all dies in den vergangenen Jahrhunderten, später bis in unsere Tage hinein die immer mehr um sich greifende Publizität hat die Nationen einander angeglichen und sie sowohl im Gebrauch von Werkzeugen und Geräten als auch in ihrer Lebensweise und Mentalität vielfach ähnlich gestaltet. Nirgends ist dies so auffallend, wie bei der Identität der volkstümlichen Kunstgattungen: überall gibt es Balladen, Volksmärchen, Sagen, kleine improvisierte lyrische Gedichte, dramatische Mummereien, abergläubische Verfahren, ganz davon zu schweigen, dass Geräte und Werkzeuge in Europa überall die nämlichen sind. Dieser Ausgleich scheint auf den ersten Blick fast vollständig.

Indes, wenn wir uns ins einzelne vertiefen, bemerken wir, dass die Erscheinungen, die unserem Wirkungskreis angehören, zwar von gemeinsamen Quellen stammen und sich gewiss durch Wanderung überall hin verbreiteten, dass sie aber gleichwohl in den einzelnen Volkseinheiten ziemlich wesentliche Abweichungen zeigen und invidiuelle Formen annehmen. Diese Variationen können in nichts anderem als in dem besonderen, von den anderen abweichenden Charakter dieses Volkes begründet sein. Das heisst, die Volkseinheiten haben ausser dem internationalen Kulturmaterial eine innere, ihnen

eigentümliche Kraft, die bei der Aufnahme fremder Stoffe als ein Agens wirkt, das Abweichungen verursacht. Der verschiedene Grad solcher Abweichungen zeigt das Wesensverhältnis dieser Volkseinheiten untereinander. Hier und dort ist die Veränderung geringfügig und kaum bemerkbar, anderwärts dagegen tiefdringend und bedeutend. Unwesentlich ist sie bei Völkern, die miteinander in rassenmässiger oder sprachlicher Verwandtschaft stehen, während Völker, die sich fremd und von verschiedener Mentalität sind, eine beträchtliche Umformung der ursprünglichen Gestalt vornehmen.

Dass das ungarische Volk abseits steht von den meisten europäischen Völkern, beweist ausser seinen Sprach- und Rasseeigentümlichkeiten diese Umbildung des ethnologischen Stoffes am besten. Es wird eine dankbare Aufgabe für den Stilforscher der Zukunft sein (einstweilen sind wir noch nicht imstande sie zu lösen), auf Natur und Ursache dieser Abweichungen hinzuweisen und dadurch Grundcharakterzüge der kollektiven Psyche des ungarischen Volkes ins rechte Licht zu stellen. Aber die besonderen Probleme der ungarischen Ethnographie werden (hiervon abgesehen) noch durch andere Umstände bestimmt: vor allem durch die geographische Lage des Landes! Auch den Forschern der internationalen Folklore im Ausland ist es klar, dass die Stoffe der Volksepik (Sagen, Märchen, Balladen, Heldenlieder) West- und Osteuropas Typen von sichtbar verschiedenem Inhalt darstellen; man kann sagen: Westeuropa ist ein Gebiet von einheitlich epischem Charakter, Osteuropa gleichermassen und die Grenzlinie zwischen beiden geht eben durch Ungarn. Dieser Umstand hat tiefe kulturelle und ethnische Folgen nach sich gezogen. Wir finden nämlich in Ungarn Beispiele beider Typen, die ziemlich leicht von einander zu scheiden sind. Zahlenmässig sind ohne Zweifel die westlichen Elemente überlegen. Die Ursache ist einfach: seit das Ungarntum in den Besitz seines heutigen Vaterlandes gelangt war (896 n. Chr.), geriet es fast ausschliesslich unter den Einfluss des Westens, der die verbliebenen östlichen Elemente verdrängte. Daher kommt es, dass unser folkloristisches Material auf den ersten Blick ganz zur westlichen Einheit zu gehören erscheint. Eine genauere Untersuchung zeigt indes, dass sich unter dem Alluvium der westlichen Einwirkung doch noch in ziemlich aktiver Form etliche epische Traditionen und andere ethnische Elemente erhalten haben, die aus dem Zeitalter vor der Landnahme stammen und einen typisch orientalischen Charakter aufweisen. Es ist bekannt, dass das ungarische Volk um das 3. Jahrhundert n. Chr. von seiner Urheimat am Ural ausgewandert ist. Bis dahin lebte es dort mit seinen nächsten Verwandten, den ugrischen (vogulischen und ostjakischen) Völkern. Diese selbst beharren heute noch auf der Stufe von Fischfang und Jagd, auf der sie vor beinahe 2000 Jahren stan den. Ihre Ethnik ist uns, dank den eingehenden Forschungen der Wissenschaften, bis zu den geringfügigsten Kleinigkeiten bekannt geworden. Vergleichen wir nun dieses Material mit dem Leben und den Traditionen unseres Volkes, so finden wir in den Einzelheiten mehrere gemeinsame Züge, und zwar solche, die im Westen unbekannt sind; und so konnten wir sie wohl nicht anders erwerben als dadurch, dass wir sie aus dieser Urheimat mitbrachten. Dadurch wird es klar, dass das ungarische Volk mehrere Züge, die sich auf

Fischfang, Herdengebräuche, primitiven Aberglauben und zumal auf den Totenkultus beziehen, als Erbe aus diesen uralten Zeiten behalten hat. Völlig klar ist ferner auch, dass unser Volk nach dem Verlassen der Urheimat ein Halbjahrtausend lang (vom Ende des 3. bis zum 9. Jh.) auf der südrussischen sarmatischen Ebene in den Wogen der Völkerwanderung herumgetrieben wurde und sich während der ganzen Zeit in der Gesellschaft von Völkern türkischen Ursprungs (Hunnen, Onogur-Bulgaren, Alanen, Avaren, Kasaren) befand. Während dieses Zusammenlebens mit den türkischen Völkern nahmen die Ungarn manches auf, was ihr Wesen bestimmte. Die entwickelteren (kosmischen) Elemente ihrer Urreligion stammen alle aus dieser Zeit, sie gehören zu dem uralten Märchen- und Sagengut und den Überlieferungen, die sich an Hirten- und Reiterleben knüpfen. Fasst man dies alles zusammen, so muss man feststellen, dass unser Volksleben mehrere solcher ursprünglichen Züge besitzt, zu denen sich im Westen nichts Ähnliches finden lässt.

Da sie zum grössten Teil festgestellt sind und mit ihrer Hilfe gewissermassen der Durchschnitt der Volkstraditionen zu sehen ist, harrt der ungarischen Ethnographie nun die andere, schwere, aber lohnende Aufgabe, die Verschmelzung dieser Überlieferungen von verschiedenem Alter und Ursprung zu klären: den kollektiv psychologischen Vorgang also, der alle diese Elemente — die beiden älteren (ugrischen und türkischen) und die neueren westeuropäischen — in der Mentalität des ungarischen Volkes zu einer einheitlichen Weltanschauung werden liess. Die Forschung verspricht auf diesem Gebiet einen zweifachen gleich wichtigen Ertrag. Sie wird zunächst einen Einblick in die Weltanschauung des ungarischen Volkes geben, davon wir bisher nur einiges wenige kennen, während uns das Ganze, die kollektive Einheit, noch verschlossen ist (es ist dies bei den übrigen Völkern nicht anders!). Ausserdem wird dies Ergebnis der Wissenschaft als lehrreiches Beispiel zur Klarstellung eines der am schwersten zugänglichen Gebiete der allgemeinen Ethnologie dienen. Des kollektiv-psychologischen Vorgangs nämlich, wie in der Auffassung einer Volkseinheit Elemente heterogenen Ursprungs und Charakters sich assoziieren und verschmelzen und die Frage, welche Elemente sich in solchen Fällen durchsetzen und was in ihnen der andere, zurückgedrängte Faktor verändert?

Zweifellos ist jedenfalls, dass der ungarischen Ethnographie ein ausserordentlich interessantes, auch im grösseren Rahmen wichtiges Arbeitsgebiet zur Verfügung steht, auf dem nach den bisher erzielten Erfolgen gewiss noch weitere wissenschaftlich interessante Ergebnisse zu erhoffen sind.

d) KLASSISCHE PHILOLOGIE.

Von JOSEPH HUSZTI.

In den geistigen Bewegungen des 15. Jahrhunderts, namentlich in der Neubelebung der humanistischen Studien nahm Ungarn mit Männern wie Johann VITÉZ und Janus PANNONIUS, dem grössten lateinischen Dichter

Ungarns, unmittelbar nach Italien eine der ersten Stellen ein. Indessen war die folgende Entwicklung bei der politischen Zerrissenheit und den vielen Nöten unseres Vaterlandes des ersten Aufschwungs nicht würdig. Während die westlichen Länder sich verhältnismässig ruhig weiterentwickeln konnten, war Ungarn, Schutzwall der christlichen Kultur, fast ständig ein Schlachtfeld, auf dem um Sein und Nichtsein gekämpft wurde.

Diesen schwierigen Verhältnissen ist es zuzuschreiben, dass in Ungarn trotz vielversprehender Ansätze im strengen, wissenschaftlichen Sinne des Wortes von klassisch-philologischen Studien auf lange Zeit hin nicht gesprochen werden kann. Zwar gab es auch im 17. Jahrhundert ausgezeichnete Humanisten und Philologen ungarischer Herkunft wie z. B. Matthäus FORTUNATUS, Nikolaus OLÁH, Johannes SAMBUCUS, Valentin WAGNER, Andreas DUDITH und andere mehr: aber sie blieben entweder vereinzelt, oder vermochten nur im Ausland zur Geltung zu kommen. Es ist bezeichnend, dass im 18. Jahrhundert, in der Glanzzeit der ungarländischen wissenschaftlichen Literatur in lateinischer Sprache trotz der fast unbeschränkten Herrschaft der lateinischen Sprache kein bedeutender ungarischer klassischer Philologe genannt werden kann.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begegnet unter den Disziplinen der klassischen Philologie nur auf dem Gebiete der Archäologie und der Numismatik erhebliche, ernste wissenschaftliche Arbeit; die anderen Zweige der Wissenschaft blieben im allgemeinen weit hinter dem im Ausland längst Erreichten zurück. Dieser Zustand dauerte bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts an, wo dann der auf allen Gebieten sich offenbarende, aufwärtsführende Schwung der Ausgleichsperiode auch den Aufstieg der klassischen Philologie zur Folge hatte.

Im wesentlichen änderte sich die Lage erst als Emil PONORI THEWREWK und Gustav HEINRICH 1874 die *Philologische Gesellschaft* zu Budapest gründeten und von 1877 an die bedeutende Zeitschrift der Gesellschaft *Egyetemes Philologiai Közlöny* (Revue für allgemeine Philologie) herausgaben.

Mit dieser Zeitschrift begann eigentlich erst die wissenschaftliche klassische Philologie in Ungarn. Nachdem die Anfangsschwierigkeiten überwunden waren, erweiterte die Zeitschrift allmählich ihren Umfang und hob ständig ihr Niveau.

Zu den bahnbrechenden Geistern gesellte sich bald eine begeisterte, wohlgebildete kleine Schar, deren Mitglieder zumeist auf ausländischen Universitäten studiert hatten. Die Wirkung ihrer Zeitschrift auf die klassische Philologie, überhaupt auf das ungarische wissenschaftliche Leben, ist unermesslich. Sie gab die Möglichkeit wissenschaftlichen Gedankenaustausches, schuf (besonders in der letzten Zeit mit den fremdsprachigen Auszügen der in der Zeitschrift erschienenen Artikel) wechselseitige Beziehungen mit den ausländischen Bestrebungen, machte eine kritische Besprechung der einheimischen klassisch-philologischen Leistungen möglich und gab der Weiterbildung und Selbstbetätigung der Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache für höhere Schulen in den klassischen Fächern Raum und Gelegenheit.

Mängel auf gewissen Gebieten zeigten sich freilich zweifellos auch weiter-

hin. Schuld daran mochte vor allem die Tatsache sein, dass es in Ungarn auf dem Gebiete der klassischen Philologie Fachleute höherer Bildung immer nur in geringer Zahl gab und dass Stellen wissenschaftlichen Charakters für die Pflege dieser Wissenschaft in noch geringer Anzahl vorhanden waren. Insgesamt gab es zwei Universitäten; wenn ihre Lehrstühle von denselben Ordinarien lange Zeit besetzt blieben, stockte der gesunde wissenschaftliche Kreislauf nur zu schnell. Inzwischen hat sich diese Lage durch die Errichtung zweier neuer Universitäten und ihre Aufrechterhaltung auch im zerstückelten Vaterlande wesentlich gebessert.

Trotz der unzweifelhaften Ungunst der inneren und äusseren Umstände hat indes unsere klassische Philologie mit ihren Forschungen zu den Ergebnissen der internationalen klassischen Philologie Wesentliches beigesteuert. In dieser Hinsicht gilt es nicht zu übertreiben, aber auch nicht zu verzagen. Wohl ist die ungarische klassische Philologie verhältnismässig jung und verfügt über wenig Arbeitskräfte, sodass ihre Leistungen nicht mit dem Masse der an Überlieferungen reichen und auf eine zahlreiche Gefolgschaft sich stützenden deutschen, englischen, französischen oder italienischen Philologie gemessen werden können. Trotzdem zählt die internationale klassische Philologie einen bedeutenden Teil der ungarischen klassischen Philologen zu den ihren.

Einige Daten und Namen folgen hier zur Bekräftigung dieser Behauptung:

Die Reihe mag Iwan Télfy beginnen (1816—1898), von dessen zahlreichen Werken das trotz mancher Fehler wertvollste das *Corpus iuris attici graece et latine* ist (1868). Emil Ponori Thewrewk (1838—1917) erwarb sich neben seiner reichen organisatorischen Tätigkeit durch seine Festus-Ausgaben und seine handschriftlichen Aufsätze über Festus grosse Verdienste. Von den vielen Ausgaben des zum unermesslichen Schaden der ungarischen klassischen Philologie frühverstorbenen Eugen Ábel können nur wenige erwähnt werden: *Colluthi Lycopolitani carmen de raptu Helenae*, Berlin, 1880. *Orphei Lithica, accedit Damigeron de lapidibus*, Berlin, 1881. *Joannis Gracaei descriptio tabulae mundi et Anacreontea*, Berlin, 1882. *Orphica; accedunt Procli hymni etc.*, Prag—Leipzig, 1885. *Scholia vetera in Pindari Epicinica*, Budapest, 1890. *Scholia vetera in Nicandri Alexipharmata* (mit R. Vári), Budapest, 1891. Wenn man in Betracht zieht, dass diese mächtige Arbeit nur ein Teil von Ábels wissenschaftlicher Forschung darstellt, wird man der erstaunlichen Leistung dieses frühvollendeten Lebens uneingeschränkte Bewunderung nicht versagen können.

Durch einen frühen Tod wurde auch Michael Ring (1848—1888) der Wissenschaft entrissen, nachdem er sich mit Pindar-Forschungen (*Zur Tropik Pindars*, Tübingen 1870) und Abhandlungen über die archaische lateinische Sprache (*Altlateinische Studien*, Leipzig—Pressburg, 1882) einen ehrenvollen Namen erworben hatte.

Das höchste Verdienst Wilhelm Péczs (1854—1923) ist zweifellos die

Herausgabe des mit ungarischen Beziehungen ergänzten *Altertums-Lexikons* in ungarischer Sprache (Budapest, 1902—1904, 2 Bde). Im Mittelpunkt seiner Forschungen stehen ausserdem Studien zu den Tropen der griechischen Dichter (*Beiträge zur vergleichenden Tropik der Poesie*, Berlin, 1886. — Συγκρικὴ τροπικὴ τῆς ποιήσεως τῶν ἐγκρίτων χρόνων τῆς ἑλληνικῆς λογοτεχνίας, Budapest, 1913).

Die Wirksamkeit Géza Némethys ist sowohl in ihrem Umfang als auch in ihren Ergebnissen hervorragend. Seiner kommentierenden Neigung entsprechend bearbeitete er neben Persius, Tibullus und Lygdamus hauptsächlich die vernachlässigten Werke Ovids (Tristia, epistulae ex ponto, amores, remedia amoris u. s. w.). Wertvolle Dienste leistete er mit zwei umfangreichen Monographien in ungarischer Sprache: *Vergils Leben und Werke* (Budapest, 1902) und *Die römische Elegie* (Budapest, 1905).

Rudolf Vári, der Anreger des *Sylloge tacticorum graecorum*, der durch die musterhaft kritischen Ausgaben der Taktik Leos des Weisen (Budapest, 1917—22) verdiente Anerkennung fand, zeichnete sich auch auf anderen Gebieten aus. Neben dem für seine Hörer verfassten und mit grosser Sorgfalt geschriebenen Werk *Enzyklopädie der klassischen Philologie* (Budapest, 1906) zeugen seine Abhandlungen über die handschriftliche Überlieferung des Oppianus Cilicien (Budapest, 1908—12), wie auch sein Werk: *Die griechische Wissenschaft im Altertum* (Budapest, 1911) von gründlicher Forscherarbeit.

Julius Gyomlay (geb. 1861) befasste sich, abgesehen von seinen Übersetzungen (Homer, Platon, Demosthenes), besonders eingehend mit der Theorie der Zeitstufen (*Zur Theorie der sogenannten Zeitstufen*, 1906—1923). Die Ergebnisse seiner durch Jahrzehnte hin betriebenen Homer-Forschungen sind in dem Werk: *Epilegomena ad Homerum* (Budapest, 1923) niedergelegt.

Aurel Förster (geb. 1876) beschäftigte sich hauptsächlich mit Studien über die griechische Philosophie. Sein Hauptwerk ist die sorgfältige kritische Ausgabe und Übersetzung des *Aristoteles de anima, libri III.* (Budapest, 1912). Seine sonstigen Arbeiten auf diesem Gebiete sind: *Thales und Apollodorus, Die Kosmologie des Herakleitos* u. s. w.

Die zahlreichen Aufsätze Karl Maróts behandeln zumeist Probleme von glaubensgeschichtlicher und ethnographischer Beziehung. Beachtung fanden seine Werke: *Homerus comparatus* (*Budapest*, 1911—17) und *Der Eid als Tat* (Szeged, 1924). Neuerdings hat Karl Kerényi mit seinen Schriften *Ascensio Aeneae, Astrologia Platonica* usw. und mit seiner umfangreichen, eigene Wege gehenden Monographie: *Die griechisch-orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung* (Tübingen, 1927) die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf sich gezogen.

Auf dem Gebiete der Altertumsgeschichte hat sich auf politischer Seite hauptsächlich Julius Schwarz (1839—1890) mit vielen Schriften Anerkennung erworben. Sein Hauptwerk ist ohne Zweifel das auch als Fragment mächtige Werk: *Die Demokratie*, I—II. (1892—98), das die griechische Geschichte, zumal die Geschichte Athens, von eigenem, nicht immer völlig

objektivem Standpunkt aus behandelt. In kulturgeschichtlicher Hinsicht hat sich Julius Hornyánszky (geb. 1867) bleibende Verdienste erworben. Sein Hauptwerk ist *Die Wissenschaft der Aufklärung in Athen. Hippokrates*, (Budapest, 1910). Hornyánszky behandelt darin Fragen der griechischen Geschichte mit umfassenden philosophischen Kenntnissen und zieht bei seinen Erörterungen auch die Ergebnisse der modernen Soziologie in Betracht. Ein interessanter Versuch ist sein Buch: *Die Massenseele und die griechische Geschichte* 1912.

Die ungarische klassische Philologie hat hauptsächlich nach zwei Richtungen hin bedeutende eigene Ergebnisse aufzuweisen. Die eine ist die wissenschaftliche Bearbeitung der mittelgriechischen Schriftsteller mit inländischen Beziehungen. Auf diesem Gebiete muss ausser der hierher gehörenden Tätigkeit Wilhelm Péczs, Rudolf Váris und Julius Gyomlays noch Eugen Darkó (geb. 1880) erwähnt werden, dessen Hauptwerk das nach gründlichen Vorstudien herausgegebene *Laonikos Chalkondyles* ist; ferner Julius Moravcsik, von dem auch zahlreiche Aufsätze aus diesem Gebiet (z. B. *Die Tochter des Heiligen Ladislaus und das byzantinische Pantokrator*, Münster, 1923) vorliegen.

Die andere Richtung ist die Erforschung der Denkmäler des ungarischen Humanismus. Hier gebührt besonderes Verdienst dem frühverstorbenen Eugen Ábel, von dessen umfangreicher Wirksamkeit ungefähr die Hälfte diesem Gebiet zufällt. Nach ihm setzte Stefan Hegedüs (1848—1925) diese Arbeit fort, in neuester Zeit vermehrte Josef Huszti (geb. 1887) mit neuen Ergebnissen die diesbezüglichen Kenntnisse. Von diesen Fächern ist zwar keines im strengen Sinne des Wortes eine klassisch-philologische Disziplin, doch ist klassisch-philologische Bildung und Geschultheit unentbehrliche Voraussetzung zu ihrer wissenschaftlichen Erforschung.

Unsere gegenwärtige Aufgabe ist eine doppelte; einerseits gilt es die internationale klassisch-philologische Forschung zu kennen, sie gegenwärtig zu halten und an ihr Teil zu nehmen — was schon vom Standpunkt unserer Lehrerbildung für höhere Schulen und der Hebung des Niveaus unserer Gymnasien eine unerlässliche Forderung ist —, andererseits haben wir aus nationalem und internationalem Pflichtgefühl unsere besonderen, mit der Klassischen Philologie verknüpften ungarischen Aufgaben zu lösen. Hierher gehört zumal die national-pädagogisch wichtige Arbeit der Popularisierung, worin sich hauptsächlich Johann Csengeri (geb. 1856) mit einer unermüdlichen Übersetzertätigkeit grosse Verdienste erworben hat (Aischylos, Sophokles, Euripides, Pindar, Homer, Catull, Properz, Horaz usw.). Hierher gehört ferner die Sammlung der Inschriften aus Pannonien und Dacien, die Bearbeitung der ungarischen archäologischen Funde römischer Herkunft, die Abschrift und Verwertung der griechisch-lateinischen Handschriften in unseren Bibliotheken, die Erforschung, kritische Herausgabe und wissenschaftliche Bearbeitung der mittelgriechischen Werke mit ungarischen Beziehungen und schliesslich die Untersuchung des einheimischen Lateins und der einheimischen lateinischen Literatur.

e) DEUTSCHE PHILOLOGIE.

Von JAKOB BLEYER und GIDEON PETZ.

Auf dem Gebiete der deutschen Philologie trat in Ungarn als erster Gustav Heinrich in den 70-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit einer Tätigkeit von ernstlich wissenschaftlichem Werte auf. Seine Wirksamkeit in dieser Hinsicht war bahnbrechend. Nach seiner auf ausländischen Universitäten erworbenen Fachbildung, für die er seinen Lehrern Franz Pfeiffer und Friedrich Zarncke zu besonderem Dank verpflichtet war, war er zu dieser Arbeit in hervorragender Weise berufen. Sein Hauptaugenmerk war auf die Anwendung einer strengeren philologischen Methode gerichtet und er bemühte sich auch seine Schüler zu ihrer Aneignung zu erziehen. Für seine erste Aufgabe hielt er es, die Ergebnisse der deutschen Germanistik seinem Vaterland in Wort und Schrift zu vermitteln. In zahlreichen Arbeiten besprach er ausländische Werke, ihre Ausführungen zugleich kritisierend und ergänzend. Unter den Zweigen der Germanistik beschäftigte ihn besonders die Literaturgeschichte. Vom Gesichtspunkt der vaterländischen Germanistik aus besteht sein grosses Verdienst darin, dass er die literarischen Probleme der ungarischen und deutschen geistigen Wechselwirkung schon früh in zahlreichen Arbeiten untersuchte. *(Etzelburg und die ungarische Hunnensage*, 1881. *Bánk bán in der deutschen Dichtung*, 1879, die Ausgaben der Historie von Ponzianus, Kartigam von Mészáros, das Epos von Aranyosrákosi Székely, mehrere Werke von Dugonics, die Tübingische Preisschrift und *Leiden des Bácsmegyey* von Kazinczy usw., seine wiederholten Bemerkungen zur Toldi-Sage und die Erläuterung fast aller zeitgemässen ungarischen literaturhistorischen Fragen vom Standpunkte der deutschen oder der Weltliteratur aus.)

Die von Gustav Heinrich begonnene germanistische Tätigkeit hatte indes offenbar eine Lücke: neben der Literaturgeschichte kam die Sprachwissenschaft kaum zu Worte. Dieser Mangel war um so mehr zu fühlen, als die sprachwissenschaftliche Forschung in Deutschland seit den siebziger Jahren eine wesentliche Wandlung durchgemacht und, neuen Richtungen folgend, nach Methode und Inhalt einen mächtigen Aufschwung genommen hatte. Dieser Fortschritt knüpfte sich an die Namen Hermann Paul, Wilhelm Braune und Eduard Sievers. Eben darum war man — auf die eigene Anregung Heinrichs hin — seit dem Ende der 80-er Jahre darauf bedacht, die deutsche Sprachwissenschaft auch auf der Budapester Universität der neuen wissenschaftlichen Auffassung entsprechend vertreten zu lassen. Es war dies die Voraussetzung, ohne die eine sprachwissenschaftliche Literatur von wirklicher Höhe in Ungarn nicht entstehen konnte. Seit 1887 hielt Gideon Petz, der Schüler Hermann Pauls, deutsche sprachwissenschaftliche Vorlesungen auf der Universität. Die neue sprachwissenschaftliche Richtung im Ausland hatte auch die Wichtigkeit der Mundartenforschung betont. Im Zusammenhang damit war von Georg Wenker 1876 die Arbeit des *Deutschen Sprachatlas* eingeleitet worden. Dementsprechend begann auch Petz, der bei Wenker in Marburg längere Zeit verbracht und die Einrichtung des *Sprach-*

atlas an Ort und Stelle kennen gelernt hatte, die Bearbeitung der ungarländischen deutschen Mundarten und hielt seine Schüler zu gleicher Arbeit an. Man hatte den ungarländischen deutschen Mundarten wohl auch schon in den vergangenen Jahrhunderten Beachtung geschenkt und Versuche zu ihrer Erklärung und Deutung unternommen (s. darüber Gideon PETZ: Nachrichtenblatt der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. — Akad. Értesítő, 1905. 472. f.); wissenschaftlichen Charakter hatten indes diese früheren Arbeiten noch nicht. Nur bei den Siebenbürger Sachsen entwickelte sich frühzeitig eine wirklich wissenschaftliche Mundartenforschung; ihre philologische Forschung schloss sich aber von der ungarischen gelehrten Tätigkeit ab und übte auf die ungarische Germanistik keinen Einfluss aus. Ohne wesentliche Wirkung blieb auch, was K. I. SCHÖER in den fünfziger und sechziger Jahren für die nordungarische deutsche Mundartenforschung geleistet hatte, weil auch seine Tätigkeit ohne jede Verbindung mit der ungarischen Wissenschaft war. So musste man denn die Erforschung der ungarländischen deutschen Mundarten erst organisieren, und zwar so, dass die einzelnen Untersuchungen auf sprachgeschichtlicher Grundlage und mit Anwendung der neuen wissenschaftlichen Methoden vorgenommen wurden. Petz hatte mit seinen Anleitungen und Ermunterungen bald Erfolg; von seinen Schülern beschäftigte sich zunächst Viktor LUMTZER eingehender mit der Zipser Mundart (seine Arbeit über die Leibitzer Mundart erschien 1896), später schrieb er mit Johann MELICH zusammen eine wertvolle Arbeit über die vaterländischen Ortsnamen deutscher Herkunft und die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache; sein früher Tod machte aber allen Hoffnungen, die man auf ihn setzte, ein Ende. 1899 erschien über die Verbászer Mundart eine Arbeit Heinrich SCHMIDTS, der seither mehrere sehr wertvolle, teilweise grundlegende Abhandlungen geschrieben hat; die neueste und wichtigste ist die zusammenfassende Beschreibung der Mundarten Rumpfungarns in dem Sammelwerk *Das Deutschtum in Rumpfungarn* (mit ethnographischen und siedlungsgeschichtlichen Karten; Volksbücherei des Sonntagsblattes, Bd. 2., Budapest, 1928). Die ungarländische deutsche Mundartenforschung wurde so mit immer grösserem Eifer fortgeführt. Schon 1903 wurde sie von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften auf den Vorschlag von Gideon PETZ, der die Erforschung der nichtungarischen Mundarten des Landes für die Pflicht der ungarischen Wissenschaft erklärte, anerkannt und dadurch gefördert, dass die Ausgabe einer besonderen Reihe *(Magyarországi német nyelvjárások, Ungarländische deutsche Mundarten,* herausgegeben von Gideon PETZ) beschlossen wurde. In diesem Unternehmen, aber auch über seinen Rahmen hinaus, erschienen zahlreiche Abhandlungen und eine ganze Reihe eifriger Forscher wirkte und wirkt — soweit es unter den jetzigen ungünstigen Verhältnissen möglich ist — noch jetzt in dieser Richtung fort.

In der Sammlung der Akademie erschienen bisher folgende Hefte:

Alois GEDEON: *Lautlehre der deutschen Mundart von Unter-Metzenseifen* (Komitat Zips), Budapest, 1905; M. LINDENSCHMIDT: *Formenlehre der deutschen Mundart von Verbász* (Kom. Bács), Budapest, 1905; Julius GRÉB: *Die deutsche Mundart des Zipser Oberlandes,* Budapest, 1906;

M. HAJNAL: *Lautlehre der deutschen Mundart von Isztimér* (Kom. Weissenburg), Budapest, 1906; Franz KRÄUTER: *Lautlehre der deutschen Mundart von Niczkyfalva* (Kom. Temes), Budapest, 1907; I. SCHÄFER: *Lautlehre der deutschen Mundart von Kalaznó* (Kom. Tolna), Budapest, 1908; Gustav MRÁZ: *Die deutsche Mundart von Dobschau* (Kom. Gömör), Budapest, 1909; Elmar SCHWARTZ: *Einführung in die deutsche Mundartenforschung Ungarns,* Budapest, 1923. Eine grössere Reihe von Bearbeitungen ungarländischer deutscher Mundarten erschien in den später zu erwähnenden Sammlungs-Arbeiten zur deutschen Philologie.

Als eine Einleitung in die Geschichte dieser wissenschaftlichen Bestrebungen in Ungarn kann der durch mehrere Hefte der *Deutsch-Ungarischen Heimatsblätter* (vom 2. Heft des 2. Jahrganges ab) sich hinziehende Aufsatz von Gideon PETZ: *Zur Geschichte der Erforschung des ungarländischen Deutschtums* betrachtet werden.

Ein hauptsächlich auf dem Gebiete der deutschen und siebenbürgischen Germanistik tätiger Forscher ist Richard HUSS, Professor der Universität Debrecen, der seit Jahren einen grossen dialektgeographischen Atlas Ungarns vorbereitet. (Siehe auch seine Abhandlung über den Namen *Germanen.*)

Die Beschäftigung mit den ungarländischen deutschen Mundarten hatte die grundsätzliche Bedeutung, dass sich durch sie die Aufmerksamkeit der ungarischen Germanistik immer mehr und immer zielbewusster dem literarischen und allgemein geistigen Leben *des ungarländischen Deutschtums* zuwendete. Der nächste Schritt war, dass auch die älteren vaterländischen deutschen literarischen Versuche in den Kreis der Forschung einbezogen wurden. Dies legte besonders Jakob BLEYER programmartig und grundsätzlich in seinen Arbeiten dar (z. B. *Gottsched in Ungarn* 1909; *Ungarn und die deutschen philologischen Bestrebungen* 1911), in denen er auf die grosse Bedeutung der Kultur des ungarländischen Deutschtums für die gesamtungarische Bildung hinwies. Daneben suchte BLEYER den Kreis der von Heinrich gegründeten literargeschichtlichen Forschung zu erweitern und zu vertiefen und ihn dadurch, dass er ihm höhere und einheitlichere Ziele setzte, zu fördern. Er bemühte sich, die Wirkung der ungarischen auf die deutsche Literatur in politischem oder geistesgeschichtlichem Zusammenhang zu erläutern (z. B. *Michael Beheims Leben und Werke vom Standpunkte der ungarischen Geschichte* 1902; *Friedrich Schlegel am Bundestage in Frankfurt* (in deutscher Sprache), 1913). Andererseits betonte er aufs neue, dass man sich bei der Erforschung und Feststellung des Einflusses der deutschen Dichtung auf das ungarische Schrifttum nicht auf einzelne und isolierte Erscheinungen, auf die zufällige Wirkung einzelner Dichter oder literarischer Werke beschränken dürfe. Man müsse vielmehr ständig die höheren Zusammenhänge und die organische Einheit des ganzen geschichtlichen Lebens berücksichtigen und nicht nur den Inhalt sondern auch den Ursprung, die Art der Verbreitung, die chronologische und geographische Folge des Einflusses ins Auge fassen (siehe *Gottsched in Ungarn,* Einleitung; ferner: *Zeitschrift für alte und neue Philologie,* Egyet. Phil. Közlöny, 38. Jg., 1913. S. 215.). Bleyers Universitätsseminar wirkt besonders

in dieser Richtung seit zwei Jahrzehnten. In der Erforschung der Geschichte der ungarisch-deutschen literarischen Beziehungen ist die Tätigkeit des im Jahre 1926 verstorbenen Berliner Universitätsprofessors Robert GRAGGER bedeutend. Er ging der Wirkung der deutschen Literatur auf die ungarische nach *(Literaturgeschichtliche Quellenstudien,* 1906) und beschäftigte sich zugleich mit der deutschen Literatur *(Karl Beck und die deutsche politische Dichtung,* 1909; *Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn,* 1914); in einer wertvollen Sammlung, die dem Gedächtnis Gustav Heinrichs gewidmet ist *(Philologische Abhandlungen über die ungarisch-deutschen Beziehungen,* 1912) zog er ausserdem neben den Philologen der Heimat auch die besten Gelehrten des Reichs zur Arbeit an dem gemeinsamen Ziele heran. Diese Tätigkeit setzte er in den *Ungarischen Jahrbüchern* seit 1920 fort. Von 1927 an wird die Zeitschrift von Professor Julius FARKAS im selben Geist geleitet. Nebenher lief und läuft eine Reihe *Ungarische Bibliothek* (Berlin, Walter de Gruyters Verlag), die mehrere Arbeiten GRAGGERS, wichtige bibliographische Hilfs- und Quellenwerke und neuerdings eine Monographie von FARKAS *Die ungarische Romantik* enthält. GRAGGER war auch bestrebt die Wirkung der ungarischen Literatur auf das deutsche Schrifttum klarzustellen *(Johann Aranys Wirkung auf Fontaine, Paul Gyulais Einfluss auf Holtei, Nikolaus Révais Einfluss auf Wilhelm Humboldt, Gabriel Pestis Wirkung auf die Deutschen des 16. Jahrhunderts* usw.).

Die ungarische Germanistik begann sich mehr und mehr nach verschiedenen Richtungen zu verzweigen. So wurde es natürlicherweise nötig, dass man auch an mehreren Stellen für die Veröffentlichung ihrer Arbeiten zu sorgen suchte. Von den ungarischen Zeitschriften stand bisher der ungarländischen Germanistik nur die Zeitschrift für alte und neue Philologie offen. Mit der Zeit aber war sie nicht imstande den bedeutend anwachsenden Stoff aufzunehmen; für eine Zeitschrift, die nur Abhandlungen von höchstens einigen wenigen Bogen Umfang veröffentlichen kann, war dies anders auch nicht denkbar. So wurde es nötig, eine eigene germanistische Sammlung zu schaffen; unter der Bezeichnung *Német philologiai dolgozatok* (Arbeiten zur deutschen Philologie) wurde sie 1912 von PETZ, BLEYER und Heinrich SCHMIDT, dem Professor der Szegeder Universität, begründet. Die darin enthaltenen Arbeiten waren in ungarischer Sprache geschrieben, doch wurde jedem Heft ein deutscher Auszug — zur Orientierung der ausländischen Gelehrten — beigegeben. Diese Sammlung spiegelt bereits die weitgehende Tätigkeit der ungarischen Germanistik wider. Einige Arbeiten befassen sich ohne jede ungarländische Beziehung mit Problemen der deutschen Philologie (z. B. Desider TRÓCSÁNYI: *Über die Sprachphilosophie Wilhelm Humboldts,* Nr. 11, 1914), oder mit einem deutschen literarischen Werk (Friedrich CSALLNER: *Die analogen Züge in den Romanmotiven J. Wickrams,* Nr. 28, 1919. Gisela SZENTIRMAY: *Eduard Mörikes Maler Nolten,* Nr. 8, 1913); zumeist aber behandeln sie eine Frage der ungarisch-deutschen Beziehungen, (z. B. das Verhältnis der deutschen und ungarischen Spracherneuerung (Theodor THIENEMANN: *Bestrebungen auf dem Gebiete der deutschen und ungarischen*

Sprachreform Nr. 1, 1912); die deutschen Beziehungen zur Toldi-Sage, Elmar MOÓR: *Die Toldi-Sage und ihre Zusammenhänge mit der deutschen Sage* Nr. 13, 1914); die Widerspiegelung ungarischer politischer Beziehungen in Werken deutscher Dichter, (z. B. das Verhältnis eines österreichischen politischen Dichters zu Ungarn erläutert Sophie GERŐ: *Moritz Hartmann als politischer Dichter und sein Verhältnis zum Ungarntum,* Nr. 27, 1919); ferner das Leben und die Wirkung von Dichtern und Künstlern vaterländischer Herkunft, die im Auslande tätig waren (Johann KOSZÓ: *Ignaz Aurel Fesslers Leben und schöngeistiges Wirken,* Nr. 14, 1915, erweitert als *Ignaz Aurel Fessler, der Romanschriftsteller und Historiker, von der Aufklärung zur Romantik,* Nr. 30, 1923; Julius HOLLITZER: *Franz Liszt und das literarische Leben in Weimar,* Nr. 6, 1913; Rosa HOLLAENDER: *Julianna Dérys Leben und Dichten,* Nr. 16, 1915); die Wirkung deutscher Schriftsteller und literarischer Bewegungen auf Ungarn (Emmerich VÁRADY: *Gellert in Ungarn,* Nr. 20, 1917; Béla PUKÁNSZKY: *Herder in Ungarn,* Nr. 23, 1918; Anna NAGY: *Heines Balladendichtung und sein Einfluss auf die ungarische Ballade,* Nr. 26, 1919); ungarländischer deutscher Dichter Leben und Werke (Eugen CZINKOTSZKY: *Die deutsche Verserzählung Oswalds des Schreibers aus Újbánya-Königberg in Ungarn aus dem 14. Jhdt.,* Nr. 9, 1914; Richard CSÁKI: *Quellenkritische und sprachliche Untersuchung der deutschen Schriften des Johannes Honterus,* Nr. 2, 1912; Klara SZILASI: *Leonhard Stöckels Susanna-Drama und das deutsche Schuldrama in Bartfeld im 16. Jhdt.,* Nr. 22, 1918; Helene SZEPESSY: *Leben und literarisches Wirken des deutsch-ungarischen Schriftstellers Karl Anton Gruber von Grubenfels,* Nr. 24, 1919; Gabriele PAUSZ: *Maria Therese von Artner und ihr literarischer Kreis,* Nr. 21, 1917; Marianne ZUBER: *Geschichte der ungarländischen deutschen Zeitschriften bis 1810,* Nr. 14, 1915); die Geschichte der Pester und Ofener Schauspielkunst; Jolantha KÁDÁR: *Geschichte des Ofener und Pester deutschen Theater bis 1812,* Nr. 12, 1914 und die Fortsetzung *Geschichte des deutschen Theaters in Pest und Ofen von 1812—47,* Nr. 29, 1923); die eine oder andere Erscheinung der Ethnographie des vaterländischen Deutschtums (Friedrich SCHWARZ: *Das Kinderlied der Hienzen in Sopron-Ödenburg,* Nr. 4, 1913; Gisela SCHMIDT: *Zipser deutsche Volkslieder und volkstümliche Lieder,* Nr. 25, 1919).

Die übrigen Hefte der Sammlung sind die folgenden:

Egon HAJEK: *Der siebenbürgisch-sächsische Roman um die Mitte des 19. Jahrhdts,* Heft 3, 1913.

Alfred ROTH: *Studien über (den siebenbürgisch-sächsischen Romanschriftsteller) Daniel Roth,* Heft 4, 1913.

Richard HUSS: *Der heutige Stand der siebenbürgisch-sächsischen Sprachforschung,* Heft 5, 1912.

Elmar SCHWARTZ: *Mundart zwischen der Raab und Lafnitz,* Heft 10, 1910.

Josef MORNAU: *Lautlehre der deutschen (rheinfr.) Mundart von Szeghegy* (Kom. Bács), Heft 15, 1915.

Josef Happ: *Lautlehre der deutschen (mittelbayr.) Mundart der Gemeinde Béb* (Kom. Veszprém), Heft 18, 1915.

Arthur Weber: *Geschichte der Zipser Dialektforschung,* Heft 19, 1916.

Béla Pukánszky: *Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn. Von den ältesten Zeiten bis 1848,* Heft 31, 1926.

Katharine Flórián: *Geschichte des Kaschauer deutschen Theaters bis 1816,* Heft 32, 1927.

Magdalene Bernfeld: *Das Deutschtum bei Maurus Jókai,* Heft 33, 1927.

Anton F. Basch: *Johann Nep. Preyer, Ein vergessener Banater deutscher Schriftsteller,* Heft 34, 1927.

Friedrich Neuhauser: *Lautlehre der deutschen Mundart von Zirz,* Heft 35, 1927.

Elisabeth Márer: *Geistesgeschichtliche Beziehungen zwischen Schiller und dem jungen Nietzsche,* Heft 36, 1928.

G. Kurzweil O. S. B.: *Die poetische Form als Ausdrucksmittel in Klopstocks Odendichtung,* Heft 37, 1928.

E. Hermann: *Die Deutschen von Bátaszék und ihre Volkslieder,* Heft 38, 1929.

Klara Vass: *Ofens deutsche Strassennamen. I. Die Strassennamen der Stadtteile Festung und Neustift von 1696 bis 1872,* Heft 39, 1929.

Helene Vatter: *Geschichte des deutschen Theaters in Sopron-Ödenburg bis 1841,* Heft 40, 1929.

M. Edith Eszterle: *Lautlehre der deutschen Mundart von Budakeszi,* Heft 41, 1929.

Johann Weidlein: *Formenlehre der deutschen Mundart von Murga (Kom. Tolna),* Heft 42, 1930.

Georg Didovácz: *Lautlehre des Ofener Stadtrechtes,* Heft 43, 1930.

Margit Berzenczey: *Wildgans-Studien,* Heft 44, 1930.

Rosa Osztern: *Jüdische Journalisten in der deutsch-ungarischen periodischen Presse bis zur Gründung des Pester Lloyd 1854,* Heft 45, 1930.

Ulrich Monsberger O. S. B.: *Geschichte der ungarländischen deutschen Kalenderliteratur bis 1821,* Heft 46, 1931.

Als in den letzten Jahren des Friedens und den ersten des Kriegs die Wertschätzung der deutschen Kultur und das Interesse an ihr in unserem Vaterland immer mehr wuchs, als sich andererseits auch die Zuneigung der Deutschen stärker und bewusster nach Ungarn wendete, schien dies alles für die ungarische Germanistik von guter Vorbedeutung. So lebten wir in der Hoffnung unsere alten Aufgaben in der Zukunft in erhöhtem Masse erfüllen zu können. Diese Aufgaben wären hauptsächlich die folgenden gewesen: die germanistische Tätigkeit in Deutschland mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, ihre Ergebnisse zu besprechen und einzelne Probleme der Heimat selbständig zu behandeln; anderseits die planmässige und nach einem einheitlichen Ziel gerichtete Untersuchung der ungarischen und deutschen geistigen Wechselwirkungen und Kulturbeziehungen fortzusetzen und die literarischen und allgemein geistigen Bestrebungen, ethnographischen und sprachlichen Eigenschaften des ungarländischen Deutschtums zu erforschen. Dies dürfte sich in

sprachlicher Hinsicht nicht nur auf das Studium der Mundarten beschränken, vielmehr müsste noch eine andere, vom kultur- und literaturgeschichtlichen Standpunkt aus als immer wichtiger erkannte Frage in Betracht gezogen werden: die ungarländische deutsche Siedlungsgeschichte und die Verbreitung und Rezipierung der deutschen literarischen Sprache in unseren Städten mit deutscher Einwohnerschaft. Eine solche Weiterentwicklung der ungarischen Germanistik wurde indes — wie die Tätigkeit anderer Wissenschaften — durch den unglücklichen Ausgang des Krieges und die Katastrophe des Zusammenbruchs leider gehemmt.

Auch in Deutschland, von wo die ungarische Germanistik stets ihre wichtigsten Anregungen erhalten hatte, war die wissenschaftliche Arbeit gelähmt.

Wir fürchteten schon auf die Weiterführung unserer Sammlung *Arbeiten zur deutschen* Phliologie verzichten zu müssen. Doch ermöglichte 1923 die *Ofener Wissenschaftliche Gesellschaft* (Budavári Tudományos Társaság) die Veröffentlichung einiger wertvoller, auch im Umfang grossangelegter Werke (Johann Koszó: *Ignaz Aurel Fessler,* Jolantha Kádár:: *Geschichte des deutschen Theaterwesens von Pest und Ofen, II. Teil* und Béla Pukánszky: *Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn).* Neuerdings erschien der erste Teil dieser Arbeit (von der ältesten Zeit bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts) auch in deutscher Bearbeitung als Heft 34—36 der Sammlung *Deutschtum und Ausland* Georg Schreibers. (Münster in Westf. 1931.) Inzwischen ist es geglückt auch die Buchreihe Német Philologiai Dolgozatok *Arbeiten zur deutschen Philologie* weiterzuführen; ihr Bestand ist auf 46 Hefte angewachsen. Ja, es gelang sogar im Jahre 1929 unter der Bezeichnung *Deutsch-ungarische Heimatsblätter* (Vierteljahrschrift für Kunde des Deutschtums in Ungarn und für deutsche und ungarische Beziehungen, hsg. von Jakob Bleyer, Professor an der Universität Budapest) für alle diese Bestrebungen einen Mittelpunkt und ein fortlaufendes Sammelorgan zu schaffen.

Auch hinsichtlich unserer Germanistik aber bleibt die schwerste, ja geradezu tragische Not das, was unser aller Schmerz und Verlust ist: die grausame Zerstückelung unseres Vaterlandes. Wir haben Gebiete verloren, in denen gerade das Deutschtum durch seine Geschichte und seine Verbreitung eine wichtige kulturelle Rolle gespielt hat: Pressburg, die Zips, West-Ungarn, die Bácska, das Banat und Siebenbürgen. Von dorther stammte unsere deutsch-philologische Generation zum grössten Teil, von dort kamen die Deutschlehrer unserer Hoch- und Mittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen und Mädchenlyzeen), Sprache und Kultur dieser Gebiete mit deutscher Einwohnerschaft lieferten vor allem Stoffe und Probleme unserer Germanistik. Von diesem Standpunkt aus scheint die Zukunft unserer Wissenschaft nahezu trostlos. Wir vermögen diese Krise nur zu tragen, wenn unser Glaube stark bleibt, dass die gegenwärtigen Zustände nicht von dauerndem Bestand sein werden und wenn wir uns dessen bewusst sind, und zwar in lebendigem, tätigem Bewusstsein, dass die ungarische Kultur und in ihrem Rahmen die Kultur des Deutschtums in Grossungarn ein geschichtlich gegebenes, einheitlich

und organisch entwickeltes, untrennbares Ganzes bildet. In diesem Glauben und Bewusstsein müssen wir allerdings danach trachten wenigstens auf wissenschaftlichem Gebiete die Verbindung aufrechtzuerhalten und müssen verhindern, dass unsere Germanistik im Sinne des Diktates von Trianon verstümmelt und zergliedert wird. Indem wir von dem Gedanken der geschichtlichen Einheit nicht lassen, müssen wir die Verluste, die wir erlitten, durch Intensität, richtige Ökonomie und zielbewusst organisierte Arbeit wieder wettmachen. Diese geistige und sittliche Stärke kann aber nur dann von Dauer sein und wird nur dadurch ermöglicht, dass eine richtige, verständige Kulturpolitik ihr den notwendigen und unentbehrlichen materiellen Grund schafft. Von den Arbeiten unserer Germanistik haben die deutschen Fachkreise — zumal seit wir ihnen deutsche Auszüge beigeben — Kenntnis genommen und haben sie mit Anerkennung begrüsst. Gleichzeitig haben sie uns ihre ausdrückliche Zustimmung gegeben, als wir uns zur Bearbeitung dieses ihnen meist schwer zugänglichen, vielfach unerreichbaren Stoffes der ungarischen germanistischen Probleme entschlossen, sie als unsere besondere Pflicht erkannten und uns bewusst zur Aufgabe machten. In dieser Hinsicht kam also eine wirkliche wissenschaftliche Arbeitsteilung zustande und es wurde von deutscher Seite nur bedauert, dass unsere Arbeiten und Ausgaben nicht in ihrem ganzen Umfange zugleich deutsch erschienen. Unsere *Arbeiten zur deutschen Philologie* wie auch die einzelnen Hefte der *Ungarländischen Deutschen Mundarten* erwähnten die deutschen kritischen Fachzeitschriften regelmässig in ihrer Bibliographie und brachten überdies eingehende Besprechungen (z. B. das Lit. Zentralblatt, Deutsche Literaturzeitung, Literaturblatt für german. und roman. Philologie, Zeitschrift für deutsches Altertum, Göttinger gelehrte Nachrichten, Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, Jahresbericht für neuere deutsche Literaturgeschichte, Zeitschrift für deutsche Mundarten, Korrespondenzblatt für siebenbürgische Landeskunde, usw.). Sogar die deutschen Tageszeitungen wiesen die Aufmerksamkeit des Publikums auf sie hin. Wir erinnern etwa an einen Artikel, der von Rudolf Eucken, dem verstorbenen berühmten Jenenser Philosophen, geschrieben ist. Eucken bespricht darin die genannte Sammlung und sagt über sie: „Es liegen 18 Schriften vor, zum Teil von recht stattlichem Umfang; sie beschäftigen sich mit den verschiedensten Gebieten der deutschen Philologie; dass sie dabei meist irgendwelche Beziehungen zu Ungarn wahren, das eben macht sie beachtenswert und schätzbar... Alles zusammen ergibt einen starken Eindruck von dem Ernst und Eifer, womit das Studium der deutschen Sprache und Kultur heute in Ungarn betrieben wird; im besonderen muss es uns Deutsche wohltuend berühren, dass auch das deutsche Leben innerhalb Ungarns volle Beachtung findet". (Beilage zur Vossischen Zeitung, 1916, Nr. 320). Auf die grosse Bedeutung der ungarländischen deutschen Mundartenforschung wies ein namhafter Mundartenforscher, Hermann Teuhert, hin, indem er betonte, dass man aus diesen Untersuchungen für die allgemeine Sprachentwicklung Folgerungen von grundsätzlicher Bedeutung ziehen könne. Dabei führte er aus: „Diese Sprachvorgänge geben uns die

Methode in die Hand, mit der wir gewissen Erscheinungen älterer Sprachstufen nahekommen können. Ja nicht genug — die Erforschung dieser jüngeren Entwicklung bietet die Aussicht, Regeln zu entdecken, nach denen sich jede lebende Mundart und jede lebende Sprache bildet". (Zeitschrift für deutsche Mundarten, 1915, S. 411 f.; vgl. Egyet. Phil. Közlöny 1916, S. 144 f.) Ein ausgezeichneter, durch seine Schule ausserordentlich bedeutsamer Literarhistoriker, August Sauer, Professor an der Universität Prag, der die erste fruchtbare Anregung für die neue, auf den geschichtlichen Charakter der deutschen Stämme und Landschaften achtende literaturgeschichtliche Richtung gab, zollte der ungarischen Germanistik gleicherweise Anerkennung. Denn sie suche zielbewusst die unter deutschem Einfluss entstandenen oder in deutscher Sprache geschriebenen literarischen Zeugnisse eines geschichtlich entwickelten Kulturgebietes zu erläutern, und zwar mit einer Planmässigkeit, zu der bis zur neuesten Zeit selbst in Deutschland kein Beispiel vorhanden sei. (Vgl. Deutsch-ung. Heimatsblätter II. S. 253.) Solche und ähnliche anerkennende Äusserungen mahnen dazu, die Erforschung und Bearbeitung der bisherigen Problemgebiete unter Beibehaltung der bisher gebrauchten Methoden auch in Zukunft, soweit es unter den heutigen Verhältnissen angeht, möglichst intensiv fortzusetzen.

Unsere von Gustav Heinrich begründete Germanistik stand — entsprechend dem Geiste des Zeitalters — im Zeichen des Positivismus und entwickelte sich in diesem Sinne weiter, so freilich, dass sie sich während der letzten beiden Jahrzehnte ständig bemühte den Zusammenhang der grossen deutschen geistigen Erscheinungen mit den vom deutschen Standpunkt aus wichtigen geistigen Ereignissen in Ungarn im Auge zu behalten. Indem sie Fragen aufwarf und löste, eröffnete sie der Forschung auf vernachlässigten oder unbekannten Gebieten immer grössere und weitere Perspektiven, die sie mit unaufhaltsam fortschreitenden, vorsichtigen, noch immer positivistischen Untersuchungen zu erobern und auszuarbeiten trachtete. Damit war der Boden für die von der deutschen Wissenschaft ausgehende, immer stärker werdende neue idealistische Bewegung vorbereitet, die das geistige Leben der Vergangenheit und der aus ihr wachsenden Gegenwart in seiner geistesgeschichtlichen Entwicklung und Beziehung untersucht. Diese geistesgeschichtliche Richtung — deren führendes Organ die jüngst begonnene *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* (seit 1923) ist — ging in Ungarn von der jüngeren Generation unserer Germanisten aus: Theodor Thienemann, Professor der Fünfkirchener Universität (in der von ihm in ungarischer Sprache herausgegebenen Zeitschrift *Minerva* seit 1922 und neuerdings in seinem grundlegenden Werk: *Irodalomtörténeti Alapfogalmak, Grundbegriffe der Literaturgeschichte,* Budapest 1930), Johann Koszó: (in *Minerva* und *Napkelet* und der vom Jahre 1924 an von ihm redigierten Zeitschrift *Egyet. Philolog. Közlöny, Zeitschrift für alte und neue Philologie)* und Béla Pukánszky (in *Minerva* und *Magyar Szemle, Ungarische Rundschau).* Hierüber in deutscher Sprache Johann Koszó: *Der deutsche Methodenstreit und die ungarische Literaturgeschichtsschreibung, Deutsch-Ungarische Heimatsblätter*

1. Jhg., Heft 4, Seite 177 f. und Alexander ECKHARDT *Über geisteswissenschaftliche Forschung in Ungarn seit dem Weltkrieg, Deutsch-Ungarische Heimatsblätter* 2. Jhg. 1. Heft, Seite 1 ff. Dass diese neue methodische Einstellung bereits auf unsere anderen Geisteswissenschaften übergegriffen hat, zeigt das von Bálint HÓMAN herausgegebene Werk *A magyar történetírás új útjai, Neue Wege der ungarischen Geschichtsschreibung,* Budapest 1931. Den einschlägigen Aufsatz über Literaturgeschichtsschreibung steuerte hiezu Theodor Thienemann bei.

So sind wir nach unseren besten Kräften bestrebt die Arbeit zweier Generationen unserer Germanistik fortzuführen und sie zu vertiefen, indem wir sie zwar auf dem bisher erworbenen und systematisierten positiven Inhalt aufbauen, ihn aber zugleich erweitern und mehren. Unsere Hinneigung zu der von Deutschland ausgehenden neueren Richtung der Geisteswissenschaften entspricht den Traditionen unserer Germanistik. Sie bedeutet nicht und kann nicht bedeuten einen Bruch mit der Vergangenheit der ungarländischen Philologie, sondern eine Weiterentwicklung: auch in der erwähnten *Deutschen Vierteljahrsschrift* wurde ja mit Recht betont, dass die philologische Strenge und Gründlichkeit ein unerlässliches Erfordernis auch der künftigen Tätigkeit ist und dass nur die enge Verknüpfung der geistesgeschichtlichen Forschung mit der philologischen Methode die Synthese ergeben kann, nach der die moderne Wissenschaft strebt. Wie Gustav Ehrismann unlängst in *Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters* (II. 2, 1. 1927. Vorwort S. XI) treffend ausgeführt hat, gilt für unser Wissensgebiet nicht Analyse oder Synthese, sondern sowohl der eine als der andere Weg als methodische Forderung.

f) ROMANISCHE PHILOLOGIE.

Von ALEXANDER ECKHARDT.

Die romanische Philologie zählt in Ungarn zu den jüngeren wissenschaftlichen Studien. Ehe Philipp-August BECKER auf den Lehrstuhl der französischen Sprache und Literatur berufen wurde (1893), war das wissenschaftliche Interesse für romanische Studien in Budapest ziemlich gering, da seine Vorgänger Julius SCHRÖER (1850—51), Alois MUTSCHENBACHER (1852—68) und Alexander RÁKOSI (1868—81) mehr Sprachmeister als Gelehrte gewesen waren. Aurel MAYR, der ihnen auf dem Lehrstuhl folgte (1889—93), widmete sich ausschliesslich der indo-germanischen Sprachwissenschaft und vernachlässigte das spezielle Fach der Romanistik ganz.

Von der hervorragenden, allgemein anerkannten wissenschaftlichen und pädagogischen Tätigkeit Philipp-August BECKERS in Budapest sei nur soviel erwähnt, dass dies zehnjährige Wirken, während dessen er wichtige Arbeiten veröffentlichte (sein berühmtes Werk über das altfranzösische Epos erschien zuerst in ungarischer Sprache: *A francia epika kezdete,* Budapesti Szemle 1906), in der Arbeit seiner Schüler weiter lebte. Wenn auch später die besten unter ihnen (z. B. GOMBOCZ, J. HORVÁTH) sich anderen Studien

zugewandt haben, so können wir doch behaupten, dass alles, was sich in Ungarn bis Julius HARASZTI — ihn ausgenommen — auf dem Gebiete der Romanistik ereignete, auf die Initiative des grossen deutschen Meisters zurückgeführt werden muss. Von seinen Schülern sind der ehemalige Professor der Universität Kolozsvár (Klausenburg) — später Szeged — Ludwig KARL (geb. 1875) durch strenge, wenn auch etwas kleinliche Methode und zähe Arbeit und der derzeitige Professor der Romanistik an der Universität Pécs (Fünfkirchen) Géza BIRKÁS (geb. 1879) ebenfalls durch gute Schulung und gewissenhafte Arbeit hervorgetreten.

Als Julius HARASZTI (1858—1921) den Budapester Lehrstuhl 1909 übertragen bekam, begann für die romanistischen Studien in Ungarn ein neuer Abschnitt. HARASZTI bekannte sich als Schüler der französischen Meister Emil FAGUET und Gustav LANSON; wirklich hatte er nur Interesse für französische Literatur und zwar besonders für die schöne Literatur. Aus der grossen Zahl seiner Werke: Essays, längeren Aufsätzen, Kritiken, Werken für das grosse Publikum, worin er die französische Literatur volkstümlich machen wollte, heben wir nur seine grösseren wissenschaftlichen Arbeiten hervor, durch die er die Methoden der französischen Literaturgeschichte in Ungarn einbürgerte: *La poesié d'André Chénier,* Paris 1892. — *La Littérature dramatique de la Renaissance dans ses rapports avec la scène,* Rev. Hist. Litt. 1909. — Jean de Schelandre: *Tyr et Sidon,* Soc. d. Textes Fr. Mod. 1908. — *Edmond Rostand,* Paris, 1912. — *En glanant chez Lafontaine,* Paris, Picart 1922. Zahlreiche wertvolle Dissertationen und die hervorragenden Arbeiten des Professors der französischen Literatur in Debrecen, Johann HANKISS (geb. 1893): *Philipp Nericault-Destouches,* Debrecen 1920. — *Farce du Guvier,* Bibl. Romanica. Nr. 301/2. — *Jókai et la France,* Rev. Litt. Comp. 1922, knüpfen ebenfalls genetisch an dieses ehrenvolle Lebenswerk an.

In der neuesten Zeit sind die speziell ungarisch-französischen Probleme der vergleichenden Literaturwissenschaft in den Vordergrund getreten. Zwar erschien Alexander ECKHARDT (geb. 1890), der Nachfolger HARASZTIS, in seinen ersten Arbeiten über das 16. Jahrhundert (*Remy Belleau,* Budapest 1917. — *Ronsard accusé de plagiat,* Rev. du 16e Siècle 1920) als erster „seiziémiste" in Ungarn, bald aber wandte er sein und seiner Hörer Interesse den Problemen der Geschichte der französisch-ungarischen geistigen Beziehungen zu und veröffentlichte einen längeren Aufsatz über *Bessenyei és a francia gondolat* (Bessenyei und die französischen Denker, Egy. Phil. Közl. 1919—22) und einen Band über: *A francia forradalom eszméi Magyarországon* (Die Ideen der französischen Revolution in Ungarn Budapest 1923), ein ideengeschichtliches Werk, das sich eng an die idealistische Minerva-Bewegungen anschliesst (s. o. *e)* Deutsche Philologie).

Die allgemeine Kulturgeschichte streift das hübsche Büchlein von Zoltán BARANYAI: *Francia nyelv és müveltség Magyarországon, 18. század* (Französische Sprache und Kultur in Ungarn, 18. Jahrhundert. Budapest 1920), in dem auch die äusserlichen Merkmale der französisierenden Barockmanier eingehend besprochen werden. Reine Stoff- und Ideengeschichte erscheint in

den geistvollen Arbeiten von Béla Zolnai, Professor an der Universität Szeged, z. B. *Magyar Janzenisták* (Ungarische Jansenisten, Minerva 1923—25).

Das Interesse für die Arbeiten, die sich mit dem geistigen Verhältnis zwischen Frankreich und Ungarn beschäftigten, wurde so gross, dass die Zeit für die Gründung einer Fachzeitschrift herangereift war. Bis dahin waren die romanistischen Arbeiten ausschliesslich in der altbewährten *Egyetemes Philologiai Közlöny* (Allgemeine Philologische Revue) erschienen (seit 1877), seit 1923 besitzen die ungarisch-französischen *Komparationen* eine selbstständige *Revue des Études Hongroises* (redigiert von Zoltán Baranyai und A. Eckhardt), die zwar das ganze Gebiet der ungarischen Philologie umfasst und die Ergebnisse der historischen Forschung in knappgefassten Aufsätzen dem französisch sprechenden Ausland vermittelt, die aber das Hauptgewicht auf die besonderen ungarischen Aufgaben der romanischen Philologie legt (H. F. Amiel traducteur de Petőfi. — Le romantisme français et le romantisme hongrois. — L. Ogre. — Sicambria: Les origines du „coche". — Hongr. kilincs fr. clenche. — Le Contrat social en Hongrie. — Les origines danubiennes de Ronsart. — Télémaque en Hongrie. — L'inspiration française dans le protestantisme hongrois, — usw. usw.) So hat die ungarische Germanistik, die schon früher mit Gustav Heinrich, Jakob Bleyer, Robert Gragger und Theodor Thienemann bei der vergleichenden Literaturauffassung angelangt war, wieder einmal den Weg auch anderen philologischen Studien gebahnt: jedenfalls fällt diese Bewegung mit der Begründung der *Revue de Litterature Comparée* zusammen.

Ganz ähnlich hat sich eine starke Arbeitsgruppe um die *Matthias Corvinus-Gesellschaft* und ihre Zeitschrift *Corvina* (seit 1921) gesammelt; daraus gingen die gründlichen Arbeiten des Professors der italienischen Literaturgeschichte in Pécs (Fünfkirchen), Eugen Kastner (geb. 1892), hervor, die das ganze Gebiet der ungarisch-italienischen Beziehungen umfassen.

Was den linguistischen Teil der Romanistik betrifft, so ist in Ungarn wohl noch manches zu tun; man darf indes neben einigen lexikologischen Aufsätzen über die ungarischen Lehnwörter im Rumänischen auch nicht die grundlegenden Studien Johann Melichs über die altfranzösischen Lehnwörter im Ungarischen *(Magyar Nyelv,* Ung. Sprache, 1914) und besonders über das Verhältnis des Rumänischen und Ungarischen zur Zeit der Landnahme um 895 übersehn, da sie einen ausgezeichneten Ausgangspunkt für die spätere Forschung bilden.

g) SLAWISCHE PHILOLOGIE.

Von JOHANN MELICH.

Die slawische Philologie befasste sich zunächst mit den Fragen, die den slawischen Bestand des ungarischen Wortschatzes betrafen, vorwiegend also mit einzelnen Wörtern, nur in geringem Masse mit Wendungen oder Problemen der Syntax. Auf diesem Gebiete hat sich Oskar Asbóth

(gest. 1920), der verstorbene Professor der slawischen Sprachen und Literaturen an der Budapester Universität, bleibende Verdienste erworben. Er fasste, ausländischen Gelehrten folgend, als erster die wichtigsten Lauteigentümlichkeiten zusammen, die auf jene slawische Sprache hinweisen, aus der das Ungartum zur Zeit der Landnahme einen Teil seines Wortschatzes slawischen Ursprungs geschöpft hat. Auf dem Boden seiner Forschungen weiterschaffend, vermochte Johann Melich, der Nachfolger Asbóths an der Budapester Universität, die Frage ungarischer Wörter slawischen Ursprungs eingehender zu beleuchten. Er zog bei seinen Untersuchungen auch kulturhistorische Gesichtspunkte in Betracht und so gelang es ihm nachzuweisen, dass sich einerseits zwischen den ältesten Wörtern slawischer Herkunft etliche finden, die vor der Landnahme aus dem Altrussischen herüberkamen, dass es aber andererseits unter der zur Zeit der Landnahme eindringenden Wörtern mehrere gibt, die von römisch-katholischen slawischen Völkern herrühren.

Der Mangel der Forschungen Asbóths und Melichs besteht darin, dass sie bisher noch nicht zur Gestaltung eines umfassenden Werkes führten.

Die ungarische slawische Philologie hielt weiterhin die Beschreibung der einheimischen slawischen Dialekte und eine mit kritischen Anmerkungen versehene Übersetzung jener Teile der in Cyrill-Schrift abgefasssten slawischen Quellen, die auf das Ungarische Bezug haben, für ihre besondere Aufgabe. Von jedem dieser Gesichtspunkte aus wurde unsere Literatur durch wertvolle Werke bereichert. August Pável bearbeitete die wendische Mundart seines Geburtsortes. Diese wertvolle Dialektbeschreibung erschien unter dem Titel *A vashidegkúti vend nyelvjárás hangtana* (Lautlehre der Vashidegkuter Mundart) im Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Auch ist die Fortsetzung des Werkes, die Formenlehre und Syntax, vollendet, ohne freilich — bedauerlicher Weise — erscheinen zu können.

Anton Hodinka übersetzte die Teile der russischen Annalen, die auf die ungarische Geschichte Bezug haben, ins Ungarische. Auch diese bedeutende Arbeit, mit der der Verfasser Jahrzehnte lang beschäftigt war, erschien im Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Was die Geschichte der slawischen Literaturen betrifft, so kamen unsere Schriftsteller lange nicht über die Übersetzung einzelner Werke (meist handelte es sich um Romane) und volkstümliche Besprechungen ihrer Verfasser hinaus. Doch fanden sich in neuerer Zeit einige Forscher von grosser Gelehrsamkeit, die sich mit der kroatischen, serbischen, russischen und slowakischen Literaturgeschichte bzw. ihren Beziehungen zu Ungarn befassen.

Der erste Forscher der ungarisch-kroatischen und ungarisch-serbischen Wechselbeziehungen war Eduard Margalits. Mit weit besserer Methode setzte der früh verstorbene Martin Hajnal und der Nachfolger von Margalits auf dem kroatischen Lehrstuhl der Budapester Universität, Rudolf Szegedy, seine Arbeit fort. Szegedy befasste sich zwar auch mit kroatischen Problemen, sein eigentliches Gebiet aber war die Untersuchung der serbischen Volksdichtung nach ihren Beziehungen zur ungarischen. Mit einer kleinen Übertreibung könnte man sagen, dass er sämtliche ungarische Elemente zusam-

mengestellt hat, die in der serbischen Volksdichtung zu finden sind. Er enthüllte ihren Zusammenhang und erklärte ihre Herkunft mit einer grossen Fähigkeit dichterischer Einfühlung, immer aber zugleich mit tadelloser Methode. Dabei holte er die serbischen und kroatischen Vorarbeiten weitgehend zu Rate und brachte doch die Wissenschaft mit eigenen Gesichtspunkten vorwärts. Sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl, Josef Bajza, zog besonders die Raguzaer kroatische Literatur in den Kreis seiner Untersuchungen und gelangte auf diesem Gebiete auch für die kroatische Literaturgeschichte zu neuen Feststellungen.

Nach der Vollendung vieler bedeutender Übersetzungen aus der russischen Dichtung trat Alexander Bonkáló als Spezialist der russischen Literaturgeschichte auf. Seine Abhandlungen, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen, zeigen seine Bewandertheit und Sicherheit auf dem grossen Gebiete der russischen Literarhistorie. Seine russische Literaturgeschichte (2 Bde) ist eine verlässliche Zusammenfassung, die auch die neuesten Ergebnisse der Fachliteratur berücksichtigt. Ausser ihm beschäftigte sich mit schönem Erfolge mit der Geschichte der russischen Literatur der Domherr Stefan Széman. Er übersetzte vieles aus der schönen Literatur; auch verfasste er eine tüchtige Literaturgeschichte.

Ausser den genannten Gelehrten muss noch der Verfasser einiger schöngeistiger Abhandlungen, Zoltán Trócsányi, erwähnt werden.

Auf dem Gebiete der slowakischen Literaturgeschichte entfaltete Samuel Czambel (gest. 1899) eine bahnbrechende Wirksamkeit; auch bereicherte Ludwig Steier unsere Kenntnisse durch wichtige zusammenfassende Werke.

Gegenwärtig und in der Zukunft wird sich die einheimische slawische philologische Forschung auf alle jene slawischen und ungarischen literargeschichtlichen und geschichtlichen Beziehungen erstrecken müssen, zu deren Behandlung die philologische Methode am geeignetsten ist. Besonders grosses Gewicht ist dabei auf die sprachliche und kulturelle Wirkung zu legen, die das Ungarntum auf die slawischen Nachbargebiete und Nachbarvölker, so auf das kroatische, auf das slowenische, auf das serbische und auf das slowakische ausgeübt hat. In dieser Hinsicht bleibt uns selbst das meiste zu tun übrig, da die slawischen Gelehrten diesen Bestand ihrer Sprache und Kultur in den meisten Fällen aus leicht verständlichen Gründen vernachlässigen. Auch muss die Bearbeitung der slawischen Dialekte Rumpfungarns fortgesetzt werden, besonders die der Slowaken, damit die Geschichte ihrer Siedlung im Alföld beschrieben werden kann.

Internationale Verbindungen auf dem Gebiete der Arbeitsteilung bestehn nicht, doch werden die Forschungen und Forschungsergebnisse der ungarischen Slawisten in den ausländischen Zeitschriften mitgeteilt. So erschienen mehrere Abhandlungen von Oskar Asbóth in deutschen und russischen, von Johann Melich und neuerdings von Julius Lazicius in deutschen Zeitschriften.

h) ORIENTALISCHE PHILOLOGIE.

Von JULIUS NÉMETH.

Die Erforschung des nahen und fernen Ostens in Ungarn bewegt sich im allgemeinen in drei Richtungen.

Die erste ergibt sich aus der geographischen Lage Ungarns. Hierher gehört zuerst die geschichtliche, dann die geographische, sprachliche, völkerkundliche und archäologische Erforschung des Balkans und des nahen Ostens mit besonderer Berücksichtigung der Probleme, die mit Ungarn in Beziehung stehen.

Von den Forschern dieses Gebietes seien nur die wichtigsten Namen angeführt. Auf dem Gebiete der rumänischen Geschichte und der rumänisch-ungarischen Beziehungen haben Werke und Studien herausgegeben: Paul Hunfalvy, Gregor Moldován, Ladislaus Réthy, Georg Alexics, Benedikt Jancsó, Stefan Györffy und Ludwig Treml. In der serbischen und kroatischen Geschichts- und Literaturforschung entfalteten rege Tätigkeit: Benjamin Kállay, Eduard Margalits, Ludwig Thallóczy, Rudolf Szegedy, Martin Hajnal, Milan Šufflay, Anton Hodinka, Josef Bajza, Josef Németh, Josef Thim, Julius Miskolczi. Die bulgarisch-ungarischen Beziehungen, bzw. das Bulgarentum erforschten: Adolf Strausz und Géza Fehér. Über Albanien gaben Milan Šufflay und Baron Franz Nopcsa Studien heraus. Über die ungarischen Beziehungen der türkischen Geschichte auf Grund türkischer Quellen haben gearbeitet: Anton Gévay, Johann Repiczky, Áron Szilády, Johann Krcsmárik, Josef Thúry, Anton Velics, Emmerich Karácson, Franz Zsinka, Ludwig Fekete. Auf dem Gebiete der Quellen altrussischer Geschichte machten Josef Anton Hodinka und Adalbert Kossányi wichtige Studien. Mit osteuropäischer Geschichte beschäftigt sich Emmerich Lukinich. Eine umfangreiche Tätigkeit übten die ungarischen Byzantisten aus, ihre Aufzählung gehört indes in das Gebiet der klassischen Philologie.

Die zweite Richtung der ungarischen Orientforschung ergibt sich aus der ungarischen Geschichte vor der Landnahme. Aus diesem Grunde arbeitet die ungarische Wissenschaft in der alten Geschichte des Türkentums, in der türkischen Sprach- und Literaturgeschichte, studiert die mongolischen und tungusischen Völker, die japanische Sprache (die Zukunft wird auch das planmässige Studium der Völker des Kaukasus bringen) und beschäftigt sich mit der Archäologie des östlichen Russlands und Mittelasiens, der geschichtlichen Geographie Osteuropas und Asiens. Quellen dieser Forschung sind ausser den Literaturen der erwähnten Völker klassische, chinesische, byzantinische, arabische, indo-iranische, armenische und sonstige (russische, westliche u. a.) Denkmäler.

Der Haupterfolg dieser Forschungen ist die Klärung des Verhältnisses des ungarischen Volkes zum Türkentum. Zu grundlegenden Ergebnissen in dieser Hinsicht gelangte Josef Budenz in seiner im X. Band der *Nyelvtudományi Közlemények* (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen, 1871) erschienenen Abhandlung. Durch Aufklärung zahlreicher Einzelfragen steuerte zur Erläuterung dieses Problems auch Bernhard Munkácsi bei in seinen in den

Zeitschriften *Nyelvtudományi Közlemények, Ethnographia* und *Keleti Szemle* (Orientalische Rundschau) erschienenen Aufsätzen. Die ganze Frage fasste Zoltán Gombocz zusammen in seiner Arbeit: *Die bulgarisch-türkischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache* (1912). Mit dem sprachlichen und geschichtlichen Verhältnis der Ungarn und Alanen beschäftigte sich eingehender Bernhard Munkácsi in seinem Werke: *Árja és kaukázusi elemek a finn-magyar nyelvekben* (Arische und kaukasische Elemente in den finnisch-ugrischen Sprachen, 1901). Iranische Probleme mit ungarischer Beziehung behandelten Josef Schmidt und Ladislaus Gaál. Die auf das Ungarntum bezüglichen orientalischen Geschichtsquellen sammelte Graf Géza Kuun in *A magyar honfoglalás kútfői* (Denkmäler der ungarischen Landnahme, 1900). Neuestens arbeiten auf diesem Gebiete Michael Kmoskó und Stefan Janicsek. Über die Geschichte und Sprache des Türkentums gaben zahlreiche Werke und Abhandlungen Ármin Vámbéry, Josef Thúry und Graf Géza Kuun heraus. Materialien aus dem Gebiete der osmanischen Volksdichtung gab Ignaz Kúnos heraus in mehreren Bänden, aus dem Bereiche der tschuvassischen Volksdichtung veröffentlichte Julius Mészáros (1909, 1912) zwei Bände; mehrere türkische Mundarten behandelte Wilhelm Pröhle in *Keleti Szemle* und *Nyelvtudományi Közlemények*. Die jüngeren Forscher der türkisch-ungarischen Beziehungen und der Turkologie sind Julius Németh, Ladislaus R. Nagy, Margit K. Palló; auf dem Gebiete des Osmanischen arbeitet Julius Germanus. Unter den älteren Forschern beschäftigte sich Gabriel Bálint mit dem Mongolischen und Mandschurischen; gegenwärtig arbeiten hieran mehrere jüngere Orientalisten, darunter Ludwig Ligeti. Über das japanisch-finnischugrische Sprachverhältnis gab Wilhelm Pröhle Studien heraus. Ostasiatische Philologie studiert Ludwig K. Katona. Die kaukasisch-ungarischen Berührungen behandelte Bernhard Munkácsi in dem oben angegebenen Werke. Mit der Archäologie Ostrusslands und Mittelasiens beschäftigen sich unter anderem Zoltán Takács, Andreas Alföldi und Ferdinand Fettich. Reisebeschreibungen über Osteuropa und Mittelasien erschienen von Ármin Vámbéry, Georg Almássy, Julius Prinz und anderen. In zwei grösseren Werken erschienen die wissenschaftlichen Ergebnisse der Orientexpeditionen des Grafen Béla Széchenyi bzw. des Grafen Eugen Zichy.

Die ungarische Orientforschung hat schliesslich noch eine dritte Richtung, die in dem Streben begründet ist sämtliche Disziplinen der Orientforschung in der ungarischen Wissenschaft vertreten zu sehn. Hierher gehören die Geschichte der semitischen Sprachen und Literaturen, Geschichte, Völkerkunde, Archäologie und Epigraphik der semitischen Völker, semitische Religionsgeschichte, die Geschichte des Islams, ägyptische Sprache und Altertumskunde, Assyriologie, sumerische Sprache, moderne arabische und Berberphilologie, Tibet-Philologie, die Kunst Indiens, Chinas und Japans und zahlreiche andere Wissenschaftsgebiete. Die Entwicklung dieser Wissenschaften vollzieht sich in Ungarn nicht in organischer Weise, das Land verfügt auch nicht über die zu ihrer Pflege nötigen Mittel. Zwei weltberühmte Vertreter dieser Wissenschaften sind Alexander Kőrösi Csoma (Tibet-Philologie) und Ignaz Goldzieher (Islam).

Mit der persischen Literatur beschäftigte sich Alexander Kégl, von dem besonders die Studien über das persische Volkslied und die moderne persische Literatur bedeutend sind; ferner Wilhelm Bacher. Mit der Geschichte des alten Orients befassen sich Eduard Mahler, Josef Aistleitner, Anton Dávid, Johann Pálfi und Siegmund Varga. Über arabische und allgemeine semitische Philologie arbeiten Aladár Hornyánszky, Immanuel Löw, Ludwig Blau, Bernhard Heller, besonders über syrische Patrologie Michael Kmoskó. Die Kartographie der japanischen Inseln bearbeitete Graf Paul Teleki.

Was die künftige Arbeit auf diesem Gebiete betrifft, so gilt es das geschichtlich entwickelte Programm planmässig durchzuführen.

Die alte Orientalische Akademie, die eine Handelsschule war, ist in die Volkswirtschaftliche Fakultät einverleibt worden. Ausserdem werden an der Budapester Philosophischen Fakultät orientalische Vorlesungen gehalten; dort besteht auch ein Orientalisches Seminar.

Während des Krieges und der Zeit der nachfolgenden Krisen wurde ein früher stark gepflegter Zweig ungarischer Orientforschung vernachlässigt: die Stoffsammlung. Das wichtigste Gebiet: Russland, ist heute für Ungarn verschlossen. Dagegen sind der Balkan, Konstantinopel, Kleinasien und Asien der ungarischen Forschung als Arbeitsfeld erhalten geblieben. In letzter Zeit wurde die Arbeit auf diesem Gebiete wieder aufgenommen. So hat u. a. die ungarische Regierung dem Sinologen und Mongolisten Ludwig Ligeti für eine dreijährige Forschungsreise in der Mongolei ein Stipendium bewilligt. Besonders reiches und wichtiges Material enthalten die Konstantinopler Archive und Handschriftensammlungen, weswegen die Wiedereinrichtung des *Ungarischen Wissenschaftlichen Institutes* in Konstantinopel (s. § 23.) äusserst wünschenswert wäre.

Ungarn besitzt in seinen Zeitschriften *Keleti Szemle* und *Kőrösi Csoma-Archivum* eine gute Verbindungsmöglichkeit mit der einschlägigen internationalen Forschung. Es wäre zu wünschen, dass eine internationale Zeitschrift für Balkanforschung ins Leben gerufen würde.

2. GESCHICHTSWISSENSCHAFT.

a) UNGARISCHE GESCHICHTE.

Von BÁLINT HÓMAN und JULIUS SZEKFŰ.

Begründung und erste Blüte der ungarischen Geschichtswissenschaft fallen in das 18. Jahrhundert, wenn sich auch die historischen Ideen von Renaissance und Reformation schon früher, im 16. und 17. Jahrhundert, im Schaffen mancher Schriftsteller geltend machten. Mit der kirchengeschichtlichen Forschung der ungarischen Jesuiten unter Führung Gabriel Hevenesis und mit der Quellenforschung der protestantischen Kirchengeschichtsschreiber begann die systematische Durchsuchung der Quellen. Die Jesuiten waren anfangs bestrebt — nach dem Beispiel der Bollandisten — die authentischen

Denkmäler der ungarischen Kirchengeschichte herauszugeben, bis schliesslich Samuel Timon und seine Schüler — vor allem Nikolaus Schmitth, Stefan Kaprinay, später Stefan Katona und Georg Pray — in der von Hevenesi angebahnten Richtung auch die Denkmäler der nationalen Geschichte sammelten und behandelten. Die Arbeit der Protestanten wies Matthias Bél in neue Bahnen, indem er Methoden und Bestrebungen der deutschen staatsgeschichtlichen bzw. Staatenkunde-Schule in ihr einbürgerte und so der Begründer der bis zum Ende des 18. Jh. blühenden ungarischen geographiegeschichtlichen, statistischen und staatsrechtsgeschichtlichen Richtung wurde. Die verschiedenen aus konfessionellem Boden erwachsenen historischen Schulen vereinigten sich in der zweiten Hälfte des 18. Jh. in der durch Georg Pray gegründeten Schule der kritischen Geschichtschreibung, deren Anhänger — voran die ehemaligen Jesuiten Pray und Katona, die Protestanten Cornides und Sinai — den Grund zur speziellen geschichtskritischen (Hilfswissenschaften) Forschung legten und die monographische Aufarbeitung der einzelnen Wissenschaftsgebiete einleiten. Zu dieser Zeit, in den letzten Jahrzehnten des 18. und den ersten des 19. Jahrhunderts, beschäftigte sich eine stattliche Reihe von Forschern damit, die Geschichtsquellen zu sammeln, zu veröffentlichen, kritisch zu beleuchten und die verschiedenen Gebiete (Kirchensprengel, Städte) und Institutionen monographisch aufzuarbeiten.

Die Forschung des 18. Jahrhunderts wurde am Anfang des 19. Jahrhunderts von Johann Christian Engel und Ignaz Aurel Fessler zusammengefasst, wobei Fessler die erste bedeutende Synthese der ungarischen Geschichte gab. Im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts machte sich infolge des Auseinanderfalls der jesuitischen und protestantischen gelehrten Verbände und aus anderen (hauptsächlich politischen) Gründen ein Rückschritt geltend. Die Quellenforschung ruhte fast vier Jahrzehnte lang, nur der Stoff, der von den Jesuiten gesammelt worden war, wurde in dem kritiklosen *Codex diplomaticus* Georg Fejérs veröffentlicht. Die Historiker fügten sich in die nationalistische und romantische Stimmung der Zeit ein und strebten darnach — an der Spitze der begeisterte Stefan Horváth — die dunklen Probleme der Ursprungsfrage zu lösen oder schrieben — die Arbeiten von Pray, Katona und Fessler ausbeutend — zusammenfassende Geschichtswerke, die jeder Selbständigkeit entbehrten (Péczely, Majláth). Für die vierziger Jahre mag die Tätigkeit der in der Fremde lebenden Forscher Anton Gévay und Paul Jászay wie die des unabhängig arbeitenden Magnaten Graf Josef Teleki als Vorbote kommender Zeiten gelten.

Nach dem grossen Rückfall setzte mit dem Ende des Freiheitskampfes der neue Aufschwung der Geschichtswissenschaft ein, als die bisherigen Mängel durch die noch heute bedeutendste ungarische Geschichtszusammenfassung Ladislaus Szalays offenbar gemacht worden waren. Szalays Werk gründete sich auf die Stoffsammlung des 18. Jahrhunderts und eigene Forschungen, verwertete aber auch Methoden und Ergebnisse der grossen ausländischen Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts und war in jeglicher Beziehung hervorragend. In den 50-er Jahren des 19. Jahrhunderts nahm die

zur Fortbildung der ungarischen Literatur, Sprache und Wissenschaft gegründete Ungarische Akademie der Wissenschaften die Leitung der Geschichtsforschung in die Hand, indem sie der historischen Tätigkeit eine neue Organisation schuf. Unter der Führung der Emigranten Ladislaus Szalay und Michael Horváth begann im Ausland, unter Arnold Ipolyi, Alexander Szilágyi und Franz Salamon im Inland die Durchforschung der Archive mit grosser Lebhaftigkeit und mehrere bedeutende Quellenausgaben — darunter das heute schon auf fast 150 Bände angewachsene Unternehmen der Akademie der Wissenschaften *Monumenta Hungarica Historica* — gelangten zum Druck. Die Forschung erstreckte sich auf alle Abschnitte der ungarischen Geschichte, wandte sich aber den Denkmälern des 16. und 17. Jahrhunderts, der Rákóczi-Zeit und des frühen Mittelalters (11.—13. Jahrhundert) mit besonderer Aufmerksamkeit zu. Auch die geschichtlichen Bearbeitungen beschäftigten sich hauptsächlich mit diesen Epochen und ihren einzelnen Abschnitten. Gegenstände der Untersuchung waren bis zum Ende des 19. Jahrhunderts überwiegend die politische Geschichte des ungarischen Staates wie die verfassungsgeschichtlichen und diplomatischen Beziehungen. Daneben standen die kirchengeschichtlichen .Probleme im Vordergrund. Auffallend zahlreich waren die biographischen Werke.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nahm die Pflege der geschichtlichen Hilfswissenschaften und der Quellenkritik immer grösseren Aufschwung; in wachsender Zahl wandten sich die Forscher den Problemen der Rechts-, Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte zu und das letzte Jahrzehnt brachte bedeutende Ergebnisse auf diesem Gebiete hervor. Im allgemeinen hellte die in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts einsetzende, bis heute fortdauernde Spezialforschung sehr viele grundlegende Probleme der ungarischen Geschichte auf. Nach diesen Forschungen ist nun eine seit Szalay und Horváth nicht mehr versuchte Zusammenfassung fällig, deren Fehlen immer deutlicher fühlbar wird. Die unter der Leitung Alexander Szilágyis erschienene *Ungarische Nationalgeschichte* (ung.) (seit 1895) hilft zwar einigermassen über diesen Mangel hinweg, ohne dass sie freilich, bei der übermässigen Aufteilung des Stoffes unter die verschiedenen Autoren, den Wunsch nach einer Zusammenfassung unter einheitlichem Gesichtspunkt erfüllt hätte.

Die Forschung der Vergangenheit litt daran, dass die einzelnen Problemgebiete und Zeitabschnitte — zum Teil wegen der Einseitigkeit des Interesses, zum Teil weil die notwendigen Arbeitskräfte fehlten — die eingehende Untersuchung anderer Fragen ausschlossen. So ist in Ungarn auf dem Gebiete des 14. und 15. Jahrhunderts (von Ludwig dem Grossen bis zu den Habsburgern) wie in der Geschichte der neuesten Zeit und der Rechtsgeschichte noch heute viel zu schaffen. Eine Ursache dieser Versäumnisse war das Fehlen einer entsprechenden Führung. Seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hatten nämlich die Geschichts-Kommission der Akademie und die Ungarische Historische Gesellschaft die Leitung der Forschung sich entgleiten lassen. Sie waren zu Sammelorganen der Ergebnisse von Untersuchungen geworden, die sämtlich von subjektivem Standpunkt ausgingen. In dieser

Beziehung brachte erst das letzte Jahrzehnt eine Änderung, als die Führung um 1910 in neue Hände gelangte.

Gegenwärtig herrscht zwischen der *Ungarischen Akademie der Wissenschaften* und der *Ungarischen Historischen Gesellschaft* nach stillschweigender Übereinkunft eine Arbeitsteilung, der zufolge sich jene mit dem Mittelalter, diese mit der neueren Zeit beschäftigt. Die während des Krieges von der Ungarischen Historischen Gesellschaft begonnenen beiden Ausgabereihen — die *Quellen zur neuesten Geschichte und zur Türkenzeit* — besitzen grosse Bedeutung; in ihrem Rahmen werden die bisher der Forschung verschlossenen Dokumente der Wiener und ungarischen Archive herausgegeben und verarbeitet. Bei Quellen zur neuesten Geschichte muss die Unterabteilung besonders hervorgehoben werden, die die Nationalitätenfrage behandelt und die Geschichte der Nationalitäten-Bestrebungen und Kämpfe des 19. Jahrhunderts in Ungarn aktenmässig darstellen soll (bis jetzt erschienen ein Band über die ungarische Staatssprachenfrage und zwei Bände über das kroatische, ein Band über das serbische Problem). Neben der Erforschung der Geschichte der neuesten Zeit wuchs die Anteilnahme an der Wirtschaftsgeschichte und zahlreiche Vertreter der jüngeren Generationen beschäftigen sich mit wirtschafts-, gesellschafts-, rechts- und verwaltungsgeschichtlichen Teilfragen. Daneben warfen sich die ungarischen Geschichtsforscher unter dem Eindruck des Krieges, des Umsturzes und Zusammenbruchs auf die Entwirrung der urgeschichtlichen Fragen (wobei zumal die Sprachgeschichte Bedeutendes leistete) und auf die geistesgeschichtliche Forschung, die die seelischen Kräfte hinter den historischen Vargängen klarzulegen bemüht ist. Deutlich ist das Bestreben zu erkennen, die Teilforschungen der letzten 70 Jahre zu einem Ganzen zu ordnen. Nach langer Pause erschienen mehrere zusammenfassende Arbeiten über ungarische Geschichte. Andere sind in Vorbereitung. Die neue Synthese wird eingeleitet durch die Auswertung der Teilstudien im *Handbuch der ungarischen Geschichtswissenschaft.*

Durch diesen Überblick über die einzelnen Richtungen der neuesten Forschung ist die Frage nach den Aufgaben der Zukunft bereits beantwortet. Zunächst wäre eine zusammenfassende Aufarbeitung des Gesamtstoffs der ungarischen Geschichte wünschenswert. Wenn sie erfolgt ist, werden die Mängel festgestellt werden können, denen abzuhelfen das Ziel weiterer Teilforschungen sein müsste. Ferner harrt die durch die Ungarische Historische Gesellschaft begonnene Erforschung der neueren Zeit (18. und 19. Jahrhundert) ihrer Fortsetzung. Ausserdem wäre die genaue Klärung anderer vernachlässigter Epochen, besonders der Geschichte der ungarischen Grossmacht im 14. und 15. Jahrhundert, erstrebenswert. Schöner Ergebnisse vermögen sich die seit längerem begonnenen wirtschaftsgeschichlichen und die jetzt einsetzenden geistesgeschichtlichen Forschungen zu rühmen. Sie sind denn auch mit ganzer Kraft fortzusetzen. Dringend nötig ist auch die monographische Aufarbeitung der Geschichte zahlreicher Rechts- und Verwaltungsinstitutionen.

Damit dieses Ziel erreicht werde, bedarf es vor allem einer Organisation der geschichtswissenschaftlichen Tätigkeit, wie sie in der Ungarischen Historischen Gesellschaft bereits eingesetzt hat. Hindernd steht dem die allgemeine Wirtschaftslage entgegen, die einerseits den begabtesten Nachwuchs davon abschreckt sich der Pflege dieser Wissenschaft zu widmen und die andrerseits die schon eingearbeiteten Forscher von ihrer eigentlichen Aufgabe ablenkt.

Von einer internationalen wissenschaftlichen Arbeitsteilung auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaft kann nur insofern die Rede sein, als sich jede Nation vor allem andern für ihre eigene Geschichte und die mit ihr zusammenhängenden Fragen einsetzt, wie denn auch vom Gesichtspunkt der internationalen Wissenschaft die Pflege der eigentlich nationalen Gebiete als Hauptaufgabe der betreffenden Wissenschaft gilt. Hierfür empfiehlt es sich 1. die Ergebnisse der ungarischen Forschung in fremde Sprachen zu übersetzen oder doch Auszüge aus ihnen zu machen und sie zu verbreiten, wie dies durch die ungarischen Zeitschriften in fremder Sprache schon geschieht; 2. die Beziehungen der ungarischen zur gesamteuropäischen Geschichte aufzuarbeiten (diesem Ziel dienen die Veröffentlichungen über die Nationalitätenfrage im 19. Jh. durch die Ungarische Historische Gesellschaft und die Herausgabe der Gesandtenberichte aus Konstantinopel); mit Rücksicht hierauf ist es wünschenswert, die finnisch-ugrisch-türkisch-mongolische Sprach- und Geschichtsforschung nicht nur vom Standpunkt der ungarischen Geschichte eingehend auszubilden und die Ergebnisse in fremder Sprache zu veröffentlichen; 3. ungarische Forscher in das europäische, zumal in das deutsche und französische wissenschaftliche Leben einzugliedern, was dadurch am leichtesten erreicht wird, dass möglichst viele junge Forscher auf die Universitäten des Auslands gehn und dort Schüler führender Wissenschaftler werden. Dass in den letzten Jahren die Beziehungen fremder Gelehrter als Lehrer und ungarischer Forscher als Schüler fast vollständig aufgehört haben, beeinträchtigte unsere internationale Geltung im Bereiche der Geschichtswissenschaften sehr. Ohne solche persönliche Beziehungen können bestimmte Probleme der ungarischen Geschichte fast nicht gelöst werden (z. B. vermag man sich die jetzt einsetzenden Forschungen über den ungarischen Frühkapitalismus im 16. Jh. nicht vorzustellen, solange die entsprechenden deutschen Kreise nicht daran teilhaben).

Im Bereiche dieser internationalen Beziehungen ist es ferner von Wichtigkeit, dass die ungarische Geschichtswissenschaft ihr Augenmerk auch weiterhin auf das alte tausendjährige Staatsgebiet richtet. Denn die Probleme der ungarischen Geschichte erwuchsen aus diesem Staatsgebiet, wie es vor Trianon bestand und sind nur von ihm aus zu lösen.

b) KUNSTGESCHICHTE.

Von ANTON HEKLER.

Die wissenschaftliche Grundlegung der ungarischen Kunstgeschichte ist mit den Namen Emerich HENSZLMANNS und Arnold IPOLYIS unlöslich verbunden. Ihre Auffassung und ihre Bestrebungen wurzeln im Ideenkreis der

Romantik. Folglich galt ihr Interesse vornehmlich den Denkmälern des Mittelalters. Ipolyi als Bahnbrecher der ungarischen Kulturgeschichte betrachtete die Kunstdenkmäler in erster Linie als historische Dokumente. Henszlmann dagegen neigte mehr zu kunsttheoretischen Fragen. Seine Arbeit über die Proportionsgesetze der Architektur fand auch im Ausland verdiente Anerkennung. *(Méthodes des proportions dans l'architecture Egyptienne, Dorique et du Moyen Âge,* Paris, 1860.)

Henszlmann und Ipolyi erkannten mit scharfem Blick den ganzen Problemkreis der ungarischen Kunstgeschichte und haben dadurch aller künftigen Forschung nicht nur entscheidende Anregungen gegeben sondern zugleich einen auch heute noch gültigen Arbeitsplan entworfen. So forderten sie die Vorarbeiten einer Denkmaltopographie, die systematische Veröffentlichung des archivalischen Quellenmaterials und die zentrale Organisation der Forschungsarbeit. Hierbei wurden sie von dem richtigen Gefühl geleitet, dass die volle Klärung der unter mannigfachen fremden Einflüssen sich allmählich entwickelnden Eigenart der einheimischen Kunst erst auf so breiter Grundlage in vollem Besitz der Schriftquellen und des Denkmalbestandes möglich ist.

In den auf Ipolyi und Henszlmann folgenden Jahrzehnten trat in der ungarischen Kunstgeschichte mangels einer zentralen und führenden Arbeitsorganisation die auf persönliche Initiative gegründete Detailforschung in den Vordergrund. Einzelne Denkmäler und Denkmälergruppen wurden in wertvollen Monographien behandelt und in Zeitschriften zerstreut auch archivalische Forschungen veröffentlicht; doch das so notwendige zielbewusste Zusammenwirken von archivalischer und Denkmalforschung setzte in dieser Zeit noch nicht ein. Dieser Richtungswechsel ist auch in den Publikationen der Denkmalkommission fühlbar, die statt einer systematischen Inangriffnahme der Denkmaltopographie vier mächtige Bände mit Monographien und Einzelstudien gefüllt hat. Der Mangel einer Denkmaltopographie und die unzureichenden archivalischen Vorarbeiten erklären es, dass manche Fragen der ungarischen Kunstgeschichte noch nicht entsprechend geklärt sind und der Boden zu einer Synthese auch heute noch nicht genügend vorbereitet ist. Es ist die Aufgabe der nächsten Zukunft diesem Übel durch systematische Arbeit abzuhelfen.

Der erste Schritt in dieser Richtung ist bereits durch Inangriffnahme der Vorarbeiten zum ersten Band der *Denkmaltopographie* (Die Stadt *Eger* [Erlau]) vom Denkmalamt getan worden.

Die einsetzenden Archivforschungen müssen natürlich auch auf jene Gebiete ausgedehnt werden, die durch rege kulturelle Beziehungen auf die Entwicklung der ungarländischen Kunst fördernd eingewirkt haben. Nach den Angaben unserer Chroniken holten die älteren Könige Ungarns zur Erbauung ihrer Kirchen und Paläste im 11. und 12. Jahrhundert die Baumeister aus der Gegend von Como und aus Sizilien. Diese Angaben werden durch die erhaltenen Denkmäler vollauf bestätigt. Lombardische und byzantinische Einflüsse sind an den Bauten und in der dekorativen Kunst Ungarns im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts überall nachweisbar. So sehen wir die

plastische Dekoration der Kathedrale von *Pécs* (Fünfkirchen) typologisch und stilistisch in der Kunstart des Benedetto Antelami verankert, die auch in *Ják* nebst entscheidenden Anregungen aus Bamberg als mitbestimmender Stilfaktor berücksichtigt werden muss. Im 13. und 14. Jahrhundert wurde Ungarn durch französische Bauleute und Bildhauer überflutet. Der eindringende französische Einfluss machte sich überall bemerkbar. Der Tympanon von Szentkirály und die Fragmente von der Ofener Krönungskirche zeigten deutlich die französische Schulung der Steinmetzen. Villard de Honnecourt hatte nach einer Notiz in seinem Skizzenbuche längere Zeit in Ungarn verbracht. Der Grabstein des Architekten Martinus Ravegus wird in der Kathedrale von *Kalocsa* aufbewahrt.

Von einem Vertrauensmann des Königs Andreas II., dem Bischof von *Pécs* (Fünfkirchen) Bartholomeus von Briançon, hören wir, dass er zur Ausschmückung seiner Kathedrale Bildhauer aus *Cluny* mitbrachte. Zu gleicher Zeit machte sich auch in der Schriftentwicklung der französische Einfluss geltend. Die gebildeten Urkundenschreiber wurden vermutlich an der Pariser Universität erzogen. (Vgl. Ladislaus Gál: *L'architecture Religieuse en Hongrie,* Paris, 1929; Stefan Hajnal: *Die Erneuerung des Schreibwesens,* ein Beitrag zur Schriftgeschichte; herausgegeben von der Ofener Wissenschaftlichen Gesellschaft, Budapest 1921.) Der weitere Ausbau und die Ergänzung dieser zerstreuten Angaben ist von der Denkmal- und Archivforschung der nächsten Jahre zu erwarten.

Der Einfluss ausländischer Künstler bleibt auch in den folgenden Jahrhunderten ein Zentralproblem der ungarischen Kunstgeschichte. Im Laufe des 14., 15. und 16. Jahrhunderts war bekanntlich eine ganze Legion italienischer Künstler, Steinmetzen und Handwerker in Ungarn tätig. Die ungemein regen und fruchtbaren Beziehungen des ungarischen Königshauses zu *Florenz* und *Mailand* erschienen durch die neuesten Forschungen in neuem Lichte. (Vgl. Jolanda Balogh: *Contributi alla storia delle relazioni d'arte e di cultura tra Milano e l'Ungheria.* Trattati dell'Instituto di storia d'arte della R. Università Ungherese a Budapest. Budapest 1928 und die Aufsätze derselben Verfasserin im *Archaeologiai Értesítő.* Bd. XL—XLIII.) Auch die Denkmäler reden eine klare Sprache. Die aus einheimischen roten Marmor gefertigte Madonna des Städtischen Museums in Budapest verkündet im Geist wie in der Formgebung den Einfluss Donatellos. Ein aus Ofen stammendes Deckenfragment zeigt dagegen mit den Cherubinköpfen Andrea della Robbias am Altar von Verna unleugbare Verwandtschaft. Die reich ornamentierte Marmornische und die prachtvollen geschnitzten Chorgestühle der Kirche von Nyirbátor weisen nach Perugia. (Arch. Értesítő, 1915. Taf. 59—61.) Die Miniaturen der *Bilderchronik* (Képes Krónika) und ein Diptychon der Bildergalerie zu Esztergom (Gran) verraten sienesische Schulung. Das apostolische Kreuz in der Schatzkammer von Esztergom ist als ein Werk Francesco Francias erkannt worden. (Vgl. Tiberio Gerevich: *L'arte antica ungherese,* Pubblicazioni dell' Istituto per l'Europa Orientale. Roma, 1929. Tav. VIII. p. 16.) Nicht nur der königliche Hof sondern auch der ungarische Hochadel und der hohe Klerus haben italienische Künstler in grosser Anzahl beschäftigt. Der köstliche Altar aus

einheimischem roten Marmor in der Kathedrale zu Esztergom (Gran) ist im Auftrage von Thomas Bakócz durch Simone Ferruccio errichtet worden. Schöne Reste der Wirksamkeit des im Dienste Nikolaus Báthorys, Bischofs von Vác (Waitzen), arbeitenden Giovanni Dalmata besitzen wir in der ornamentierten Marmorbalustrade der dortigen Kathedrale und in einigen stilverwandten Fragmenten aus Ofen. Wir wissen auch von ungarischen Künstlern, die sich, wie der für Borso d'Este in Ferrara tätige Michael von Pannonien, endgültig in Italien niederliessen. In der Schule der eingewanderten Italiener wurden sicherlich auch einheimische Künstler und Steinmetzen herangebildet und in ihren Händen erhielt die Renaissancekunst in Ungarn ein eigenartiges Gepräge. Die Sonderart dieser einheimischen Kunstübung macht sich an zahlreichen Bauten Oberungarns und Siebenbürgens sowie an der sog. Báthory Madonna kenntlich. (Vgl. T. Gerevich a. a. O.)

Nichts beweist so schlagend die Lebenskraft der Renaissancekunst in Ungarn, als die Tatsache, dass die neue Kunstart von hier aus den Weg nach Schlesien und Polen gefunden hat. Für Breslau und Umgebung hatte bekanntlich die Wirksamkeit des kunstliebenden Bischofs Johann von Thurzó entscheidende Bedeutung. Als Baumeister des polnischen Königs Sigismund ist der aus Ungarn stammende Franciscus Italus überliefert. Der an seiner Seite wirkende Meister Stefan von Kassa ist auch als Marmorlieferant bekannt. Bei seinen Bauten dienten dem König Sigismund die Paläste von Ofen als Vorbild. Er und der Erzbischof von Gnesen, Johannes Laski, waren als Gäste mehrere Tage in Esztergom. Letzterer bestellte bei dieser Gelegenheit bei dem dort tätigen Johannes Fiorentinus sieben Grabmäler.

Heiss umstritten und nicht genügend erklärt ist das Verhältnis der Kunst Oberungarns und Siebenbürgens zur deutschen Kunst. Schon im Laufe des 15. Jahrhunderts machte sich in den Wandmalereien und Flügelaltären stark flämischer Einfluss bemerkbar. Diese flämischen Stilelemente wurden jedoch nicht allein durch die deutsche Kunst vermittelt. Auch die flämischen Ansiedlungen Oberungarns und die unmittelbaren Beziehungen zum burgundischen Hof müssen berücksichtigt werden. Es genügt in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass der aus Ungarn stammende Meister Stefan, Etienne de Bievre dit le Hongre, am Hofe des burgundischen Fürsten Philipp des Kühnen als Stickermeister und Kämmerer wirkte. Am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts ist der niederländische Import in Ungarn durch den Michael-Altar von Szepeshely und die Stropkoer Casula nachweisbar. Für beide diente die Altartafel Roger van der Weydens in Beaune als Vorbild. Zur Erklärung dieses niederländischen Importes muss auch daran erinnert werden, dass die aus Brüssel gebürtige Frau Ludwigs II., Maria, eine besondere Neigung für die Kunst Roger van der Weydens besass und ein Bild von ihm erwarb. Sie liess sich und ihren Gatten durch einen niederländischen Meister porträtieren. In Begleitung des Bischofs Nikolaus von Oláh unternahm die Königin eine längere Reise nach den Niederlanden. In seinen Briefen bekundete der Bischof grosses Verständnis für die niederländische Kunst.

Nirgends ist der Mangel systematischer, stilkritischer und archivalischer Forschungen so beklagenswert wie in der Frage der deutschen Beziehungen und Einwirkungen in der Kunst Oberungarns und Siebenbürgens. Welche deutschen Schulen waren es, die auf die Entwicklung der einheimischen Plastik und Malerei entscheidend oder nur anregend eingewirkt haben? In welchen deutschen Kunstzentren sind neben den führenden Meistern ungarländische Schüler nachweisbar? Lauter ungelöste Fragen! Die verbindenden Fäden wurden bisher fast ausschliesslich über Polen durch die Veit Stoss-Werkstatt gesucht. Der in Krakau tätige Veit Stoss erhielt bekanntlich auch aus Ungarn mehrere Bestellungen und einige seiner Nachkommen hatten sich in Siebenbürgen niederlassen. Aus seiner Schule ist der bedeutendste Zipser Bildhauer, Meister Paul von Leitschau, hervorgegangen. Er ist also nicht zu verwundern, dass die Traditionen der Stoss-Schule im Zipser Gebiet und in Siebenbürgen lange nachwirkten. Aber auch sonst ergaben sich rege Wechselbeziehungen zwischen Krakau und Oberungarn. Der plastische Schmuck des Hauptaltars der Aegydius-Kirche zu Bártfa wurde vom Kaschauer Meister Jakob aus Krakau bezogen. Im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts zogen mehrere Künstler aus Krakau nach Ungarn. Der Maler des Hauptaltars der Hlg. Elisabethkirche in Kaschau, Meister Nikolaus, stammte ebenfalls aus Bochnien. Wenn man die Bedeutung der Vermittlerrolle deutscher Maler- und Bildhauerwerkstätten in Polen noch so hoch ansetzt, so ist doch zweifellos, dass die Kunst Oberungarns und Siebenbürgens auch aus anderen Quellen reichliche Nahrung erhielt. Die bisherigen Archivforschungen gewähren in dieser Richtung nur wenige verlässliche Anhaltspunkte. Lediglich soviel steht urkundlich fest, dass einige Breslauer Meister auch ungarische Schüler beschäftigt haben. Auf die Beziehungen, die die Bilder des Flügelaltars im Museum zu Kaschau mit dem Breslauer Meister des Barbaraaltars verbinden, ist schon mehrfach hingewiesen worden. (Vgl. zuletzt A. Grisebach: *Die Kunst in Schlesien* S. 242 ff.). Weiter als archivalische Daten führen stilkritische Beobachtungen. Eine stattliche Anzahl von Denkmälern weist auf die Kunst von Ulm. In einem Madonna- und Christuskopf des Bruckenthaler Museums in Nagyszeben könnte man die Hand eines Schülers Jörg Syrlins des Jüngeren vermuten. Hierher gehört auch die Pietà des Meisters Ulrich in Brassó (Kronstadt).

In der befruchtenden Atmosphäre der ausländischen Einflüsse haben sich auch im Lande eigene Bildhauer- und Malerschulen entwickelt; die durch namhafte Meister vertretene ungarländische Kunst bekam ihr eigenes Gesicht, dessen bestimmende Charaktermerkmale die Forschung erst allmählich herauszustellen beginnt. Besonders T. Gerevich arbeitet in dieser Richtung. Die Bedeutung der Kaschauer Steinmetz- und Bildhauerschule bezeugen auch die ausländischen Aufträge. Am Bau der Stefanskirche in Wien waren Kaschauer Steinmetzen beschäftigt. Kaschauer Architekten und Bildhauer sind auch am Hofe des polnischen Königs Sigismund nachweisbar. Und auch daran muss erinnert werden, dass eine Glanzleistung der deutschen Holzplastik, die Madonna von Freising, dem seine Heimat früh verlassenden Jakob Kaschauer zu verdanken ist.

Die mit authentischen Werken vertretenen Künstlerpersönlichkeiten gehören einstweilen zu den seltenen Glücksfällen der ungarischen Kunstgeschichte. Neben den Malern Thomas von Kolozsvár und Johannes Mikó gelangten als Bildhauer Paul von Leitschau und Ulrich von Brassó zu besonderer Bedeutung. Kolozsvár war auch die Heimatstadt der beiden Bildhauerfürsten Martin und Georg von Klausenburg, deren Meisterwerk, die Reiterstatue des Hl. Georg in Prag, in ihrer Konzeption genetisch nur aus einheimisch ungarländischen Traditionen verständlich ist. (Vgl. J. Balogh im *Arch. Értesítő.* XLIII.) So manche Kleinodien der einheimischen Kunstübung, wie die Madonnastatue des Klosters von Csiksomlyó und die wundervolle Maria des Altars von Székelyzombor, müssen dagegen einstweilen unbenannt bleiben. Die vollen Namen des Meister B. E. von Jánosrét (vgl. Gerevich a .a. O. p. 19 T. XIV) und des M. S.-Meisters, dessen aus Hontszentantal stammende Altartafeln (1506) eine Kulmination der ungarländischen Malerei bedeuten, konnten bisher leider nicht enträtselt werden. (Gerevich: a. a. O. p. 19. T. XV—XVI.)

Das 17. Jahrhundert bedeutete für die Kunst Oberungarns und Siebenbürgens eine Verfallsperiode. Der Import brach ab und die einheimische Kunstproduktion nahm mehr handwerklichen Charakter an. In voller Blüte stand dagegen in dieser Zeit die einheimische Goldschmiedekunst, wobei das magyarische Volkselement sich in hervorragender Weise beteiligte. Die Phantasie der mit neuen technischen Verfahren arbeitenden Meister schwelgte in der bunten Pracht naturalistischer Pflanzenornamente und leuchtender Edelsteine. Die erhaltenen Aufzeichnungen der Goldschmiedezünfte enthalten über die Richtung der Künstlerwanderung manch wertvolle Angaben.

Im 17. Jahrhundert begann im westlichen Ungarn die Bautätigkeit der Palenser Jesuiten und gleichzeitig überfluteten oberitalienische, Tiroler und österreichische Künstler in dichten Schwärmen das Land. Die Künstlerwanderung erreichte aber erst im 17. Jahrhundert, in der Zeit der grossen Kunstmäzene, ihren Höhepunkt. Damals entstand von Versailles angeregt das von den Zeitgenossen so hochgepriesene Esterházysche *Feenreich*, das von dem sonst unbekannten elsässischen Baumeister Jakoby erbaute Schloss Eszterháza mit seinen prachtvollen Gartenanlagen. Überall begann eine rege Bautätigkeit und die herangezogenen österreichischen Barockmaler schmückten die Decken und Gewölbe der Kirchen mit ihren himmelstürmenden bunten Visionen. Die hervorragendsten künstlerischen Kräfte Österreichs wurden durch ungarische Mäzene andauernd im Lande festgehalten. Lucas Hildebrand war im Auftrage des Prinzen von Savoya in Ráckeve und später in Féltorony tätig. (Ervin Ybl im *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte.* Bd. IV. S. 111. ff.) Auch die 1746—1747 errichtete Kalvarienrotunde des Akademiegartens in Budapest *(Henszlmann-Blätter* No. 4; Archaeologiai Értesítő XLIII, 202 ff.) wurzelt im Architekturgefühl desselben Meisters. 1745—1765 erbaute Anton Pilgram die prachtovlle Praemontratenser Kirche zu Jászóvár, deren gesamter plastischer Schmuck jüngst als eine Schöpfung des Statuarius Jaszoviensis Johann Anton Kraus nachgewiesen wurde, des-

sen Glanleistungen wir in den Bildwerken am Hochaltar der Cisterzienser-Kirche zu Eger besitzen. *(Henszlmann-Blätter* No. 9—10.) Die monumentale Wucht und der grossartige Ernst der geschwungenen Fassade der Minoritenkirche in Eger (Erlau) (1758—1773 ausgeführt) lässt als Baumeister wohl einen Italiener vermuten. Raffael Donner stand zwölf Jahre hindurch im Dienste des Fürstprimas Emerich Esterházy. (Vgl. Andreas Pigler *Raffael Donner,* Abhandlungen des Kunsthistorischen Instituts der Universität Budapest. Bd. IX. Wien. Epstein-Verlag, 1929.) Paul Troger hat in der Ignatiuskirche zu Győr (Raab) und in der Elisabethkirche zu Pressburg kostbare Reste seiner Tätigkeit in Ungarn hinterlassen. St. Dorfmeister verbrachte den grössten Teil seines Lebens in unserem Lande und auch der österreichische Tiepolo, Franz Maulpertsch, wurde mit Aufträgen überschüttet. Der Bischof Kristof Migazzi übertrug ihm die Deckenmalereien der Kathedrale von Vác, später finden wir ihn in Pápa im Dienste des Bischofs von Eger, Grafen Karl Esterházy und in den letzten Jahren seines Lebens übernahm er im Auftrage des Bischofs Johannes Szily die Ausführung der Deckengemälde der Kathedrale von Szombathely (Steinamanger). Seine Wirksamkeit in Ungarn bestätigt vollauf das Urteil des Österreichers Jacob Schmutzer: „Maulpertsch vorzüglichste Werke besitzt das Königreich Ungarn". (In einem Briefe an Szily.) Diese Mäzene haben, wie aus ihrem Briefwechsel hervorgeht, für die Künstler nicht nur ikonographische Programme geliefert sondern durch kritische Bemerkungen und durch Hinweise auf entsprechende Vorbilder sie auch in ihrer Kunst entscheidend beeinflusst. So ist der zunehmende Klassizismus in den letzten Werken Maulpertschs nicht zuletzt auf die von Szily gegebenen Weisungen zurückzuführen. Durch diese Verankerung der von fremden Meistern geschaffenen Kunstwerke in der Seele der Auftraggeber sind diese Werke zu integrierenden Bestandteilen der künstlerischen Kultur Ungarns geworden. (Vgl. die Studien von A. Pigler und J. Kapossy in den Abhandlungen des Kunsthistorischen Instituts der Peter Pázmány-Universität Budapest. Bd. II—IV.)

Als Baumeister finden wir neben den in grosser Anzahl beschäftigten Ausländern (A. E. Martinelli, I. N. Jadot, Melchior Hefele, F. A. Hillebrant, Jacob Fellner etc.) auch einheimische Künstler tätig, aus deren Reihe der in der Schule L. Hildebrants erzogene, aus Salzburg eingewanderte Andreas Mayerhoffer erst jüngst als Baumeister des einstigen Péterffy-Palais in Budapest nachgewiesen wurde. (Vgl. *Archaeologiai Értesítő.* Bd. XLII. und XLIII. *Henszlmann-Blätter* 1930, Nr. 8.) Der Hildebrandt-Stil erhielt in seinen Händen eine höchst reizvolle lokale Färbung und grosse Verbreitung. Seine Traditionen wurden von seinen beiden Söhnen fortgesetzt in einer Zeit, wo der allmählich siegreich vordringende neue Stil, der Klassizismus, mit den Sehformen der Barockzeit gründlich aufzuräumen begann. Der neue Baustil, dessen führende Vertreter wir in J. Hild und M. Pollak besitzen, ist in seiner ungarländischen Fassung nicht durch das benachbarte Österreich, sondern durch die Kunst Oberitaliens bedingt. (Vgl. die erste zusammenfassende Arbeit von K. Divald: *Magyarország művészeti emlékei* [Die Kunstdenkmäler Ungarns, ung.] Budapest, 1928 und

zuletzt: A. PETER: *A magyar művészet története* [Geschichte der ungarischen Kunst] Budapest, 1930.)

Diese kurze Übersicht wollte nicht nur auf die Fülle der Probleme und Aufgaben hinweisen, die uns die Kunstgeschichte des tausendjährigen Ungarn bietet, sondern zugleich zeigen, wie redlich und erfolgreich die jüngste Forschung an ihrer Lösung sich betätigt. Die an glorreichen Blättern reiche Kunstgeschichte Ungarns hat, auch in europäischem Lichte betrachtet, Anspruch auf höhere Anerkennung, als sie ihr bisher im Auslande zuteil wurde.

c) DIE BAUKUNST BIS ZUM ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS.

Von STEPHAN MÖLLER.

Als die Ungarn 896 n. Chr. ihre gegenwärtige Heimat eroberten, fanden sie keine überlieferte Baukunst vor; die römischen Bauten lagen in Ruinen; die primitive Urbevölkerung aber hatte keine Bautätigkeit entfaltet.

Sobald die Ungarn indes sesshaft geworden waren und sich in ihrer Religion und Staatsform der abendländischen Kultur angeschlossen hatten, entwickelte sich eine hohe und immer zeitgemässe Architektur.

Der erste Monumentalbau war — unseres Wissens — eine Kapelle, die Fürst GEJZA (972—997) zu Ehren des Protomartyrs St. Stefan in der Burg zu Esztergom errichten liess.

Sein Sohn, der HEILIGE STEFAN, erster apostolischer König Ungarns (997—1038), gründete 10 Diozösen in Esztergom, Eger, Győr, Csanád, Kalocsa, Nagyvárad, Pécs, Vác, Veszprém, Gyulafehérvár mit mächtigen Kathedralen, liess auch in Székesfehérvár eine monumentale Basilika als Staats-Kirche bauen, erweiterte die Kapelle, die Fürst Gejza in Esztergom errichtet hatte, zu einer mächtigen Kirche und schuf eine grosse Anzahl von kleineren Kirchen.

Er berief hierzu ausländische Baumeister, vor allem Italiener; man erkennt aber auch den deutschen Einfluss, vor allem die Wirkung der Bauten St. BERNWARDS, des Hildesheimer Bischofs, eines Zeitgenossen St. Stefans.

Solchen Einfluss zeigt z. B. die zu Ehren St. Adalberts im Jahre 1010 gegründete Basilika zu Esztergom; obgleich diese erhabene Kunststätte in den Türkenkriegen vernichtet und ihre Ruinen vor der Errichtung der neuen Kathedrale beseitigt wurden, können wir uns auf Grund der alten Zeichnungen, Beschreibungen und der Funde — unter denen ein reich verziertes Würfel-Kapitell zu den Meisterwerken der frühgermanischen Kunst gehört — ein ziemlich genaues Bild vom System und von vielen Einzelheiten dieses Domes rekonstruieren.

Durch Krieg und Umbauten sind von den von König Stephan erbauten 10 Kathedralen nur zwei, die zu Pécs und Gyulafehérvár, erhalten geblieben, auch sie mannigfach verändert. Es kann aber festgestellt werden, dass alle diese Bauten aus Werksteinen, im romanischen Stil, mit ausgeprägt lokalem Einschlag ausgeführt waren. Die Kathedralen hatten 3 Schiffe mit je einer

Apside und vier Türme, die im Gegensatz zu westlichen Anordnungen nicht in den Kirchenkörper eingebaut, sondern aussen an die Seitenschiffe angebaut waren. Kreuzschiffe kamen nirgends vor.

Der romanische Stil wurde in der Regierungzeit der Árpáden durch die religiösen Orden einer vollen Blüte entgegengeführt.

Die *Benediktiner* wurden am Ende des 10. Jahrhunderts in Ungarn ansässig und gründeten hier und in Siebenbürgen 69 Klöster und Kirchen, darunter einige wie die zu Lébény und Jaák in vollendeter Schönheit. Ihr Typus war die dreischiffige Basilika ohne Kreuzschiff, gewölbt und mit zwei ansehnlichen Türmen an der Westfront geziert. Jaák besitzt auch ein glanzvolles Westportal mit Statuen Jesu und der 12 Apostel.

Die *Zisterzienser* kamen 1186 nach Ungarn; ihr erster bedeutender Bau war die Abtei zu Pilisszentkereszt 1230. Die Feinheit ihrer Kunst beweisen die Ruinen des Klosters Kerc in Siebenbürgen. Von den erhaltenen Bauwerken mag die dreischiffige Basilika zu Bélapátfalva genannt werden.

Die *Prämonstratenser* entfalteten ihre Tätigkeit in Ungarn seit 1130. Sie bauten unter anderen am Ende des 12. Jahrhunderts in grosser künstlerischen Vollendung die Kirchen zu Zsámbék und Ócsa in der Umgebung von Budapest. Beide sind dreischiffig, im Grundriss romanisch, aber mit Einzelheiten, die ein Vordringen des gotischen Stils verraten, also im Übergangsstil erbaut. Diese Stilrichtung hat sich in Ungarn bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts gehalten.

Das Land war in voller Blüte, als die verheerenden Horden des Tatarenführers Batu Khan 1241—1242 alles vernichteten. König BÉLA IV. (1235—1270) fand bei seiner Rückkehr nur Ruinen. Zum Wiederaufbau reichten die eigenen Kräfte nicht; er liess auch ausländische Baumeister berufen, darunter den Picarden VILLARS DE HONNECOURT, der nach Restaurierung der Vértesszentkereszter Benediktinerkirche und der Zsámbéker Prämonstratenser Kirche auch den Plan der Kaschauer Kathedrale schuf. Diese Arbeiten sind rein gotisch; der Übergangsstil war mit der Tataren-Invasion beendet.

In der Regierungszeit der Anjou-Dynastie (14. Jahrhundert) war Ungarn zu grossem Ansehen und beträchtlichem Reichtum gelangt. Der Glanz des königlichen Hofes und des Hofhaltes der mächtigen Oligarchen gab zu einer neuen Entwicklung der Baukunst, besonders der bisher weniger beachteten profanen Architektur, den entscheidenden Anstoss.

Die königlichen Burgen zu Buda, Visegrád und Diósgyőr, die Schlösser zu Eger, Trencsén, Déva und Vajda-Hunyad waren nicht nur als Festungen sondern auch künstlerisch den besten abendländischen Bauten ebenbürtig.

In der kirchlichen Kunst zeigt sich im 14. und 15. Jahrhundert der stets wachsende Einfluss Deutschlands; vor allem verbreiteten sich die Hallenkirchen in Oberungarn und Siebenbürgen. Hier seien aus dieser Zeit nur Bártfa, Besztercebánya, Buda, Csütörtökhely, Eperjes, Garamszentbenedek, Igló, Kassa, Lőcse, Miskolc, Nagyszombat, Nyirbátor, Pozsony, Sárospatak, Sopron, Selmecbánya, — in Siebenbürgen Almakerék, Beszterce, Brassó, Deés, Kolozsvár, Marosvásárhely, Medgyes, Nagyszeben, Segesvár, Szászrégen, Szászsebes, Torda und Tövis genannt.

Die spätgotischen Bauten zeichnen sich bei uns — wie im Abendlande — durch einen grossen Reichtum der Formen, der sich überschneidenden Profile, eine Freude an der Mannigfaltigkeit der Details, aber auch durch ein gesteigertes technisches Können aus. Die Spätgotik war in Ungarn keine Verfallsperiode; im Gegenteil: die Bauten des Johannes Hunyadi und seines Sohnes, des Königs Matthias, bedeuten den Höhepunkt unserer mittelalterlichen Kunst.

Der *byzantinische Stil* hat sich in Ungarn niemals einzubürgern vermocht; in Siebenbürgen finden wir nur vereinzelte Beispiele, die, mit romanischen und gotischen Elementen gemischt und aus verschiedensten Perioden stammend, das vollständige Fehlen einer einheitlichen Stilbewegung erkennen lassen. Byzantinische Künstler beteiligten sich zeitweise an der inneren Ausschmückung unserer romanischen und gotischen Kirchen. Die sogenannten *griechischen* Maler kamen durch Mazedonien und Serbien zu uns.

Die *Renaissance*-Bewegung setzte — von einzelnen Vorläufern abgesehen — während der Regierung des Königs Matthias (1458—1490) voll ein, früher also als in den meisten westlichen Staaten.

Durch engste Verbindung mit der damaligen italienischen Kultur und durch Berufung erstklassiger italienischer Gelehrter und Künstler wurde der königliche Hof zu einem Brennpunkt der Frührenaissance, wovon die durch die Türkenkriege verschonten Reste: die Marmorfunde aus dem Budaer Schloss, die Pastoforien in der Pester Innenstädtischen Kirche (1507), der Szakmárysche Altar im Dome zu Pécs und ein Marmorgeländer im Dome zu Vác beredtes Zeugnis geben. Die Kapelle des Fürstprimas Bakócz in Esztergom (1506) ist ein vollkommenes, in ihren Verhältnissen wie auch in den Einzelheiten künstlerisch abgewogenes Beispiel aus dem Ende der italienischen Frührenaissance.

Das reichgeschnitzte Chorgestühl der Kirche zu Nyirbátor (1511) ist den schönsten gleichzeitigen italienischen Werken ebenbürtig.

Die nördliche Vorhalle und das nördliche Portal der Kathedrale zu Gyulafehérvár (1517) entbehrt nicht einer gewissen provinzialen Selbstständigkeit.

Von Profanbauten aus der Renaissance-Zeit mögen die ebenfalls selbständige Kunstformen aufweisenden Schlösser der Báthory zu Aranyos-Medgyes, der Nádasdy zu Egervár, der Kemény zu Marosvécs und die Paläste der Siebenbürger Fürsten zu Torda, Gyulafehérvár wie auch das Kakassche Haus in Kolozsvár angeführt werden.

Wir besitzen auch interessante Beispiele des Übergangs, wo die gotische Struktur mit Renaissance-Motiven verziert ist, so etwa das Netzgewölbe der Vorhalle des Gyulafehérvárer Domes (1496) und die Renaissance-Profile der Beszterceer Kirche. Die Zeit des Überganges hielt sich in Siebenbürgen und Nordungarn bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

In Oberungarn entwickelte sich, durch den Einfluss der regen Verbindung mit Polen, ein eigener Stil, gleichsam als wäre er durch zweimalige Übersetzung der oberitalienischen Renaissance ins Polnische und der polnischen ins Ungarische entstanden. Die mit Zinnen, Attika-Mauern und Sgraffiti reich verzierten Türme und Patrizierhäuser von Eperjes, Lőcse, Késmárk, das Schloss zu Frics und viele andere Beispiele beweisen, dass diese Bauweise als nationaler Stil Wurzel gefasst und sich bis zum 18. Jahrhundert erhalten hat.

Die *Barockarchitektur* verdankte ihre überaus rasche Verbreitung dem Umstande, dass nach der Befreiung des Landes von den Türken (1686) tausende von Kirchen, Schlössern und Privatbauten geschaffen werden mussten. Vor allem war es die verhältnismässig ruhige Zeit Maria Theresias (1740—1780), in der die Beziehungen des ungarischen Adels zum königlichen Hofe, die Verfeinerung der Sitten und das ständige Wachsen der Bedürfnisse den Ansporn zu einer gesteigerten Bautätigkeit gaben.

Von den kirchlichen Baudenkmälern des Barock sind vor allem die Dome zu Győr, Kalocsa und Nyitra, die Universitätskirchen zu Nagyszombat, Kolozsvár und Pest, die Budaer St. Anna-, Egerer Minoriten-, Székesfehérvárer Zisterzienser-, Soproner St. Georgs-, Máriabesnyőer Klosterkirche und die Pester Kalvarie zu nennen.

In der Profanarchitektur war damals das Beispiel Ludwigs XIV. massgebend. Die Fürsten Esterházy liessen auf ihrem Stammsitz Esterháza ein grossartiges Schloss mit Park im Geiste von Versailles errichten. Auch die Schlösser zu Kismarton und Gyüleviz waren im Esterházyschen Besitze. Die Fürsten Grassalkovich bauten in Gödöllő, Hatvan und Pozsony ebenfalls glänzende Paläste, die einen einheitlichen Lokalcharakter aufweisen. Es mögen noch das Schloss zu Ráckeve, der Primatial-Palast zu Pozsony, das Komitatsgebäude zu Eger, letzteres mit kunstvollen Eisentoren, die Magna Curia zu Déva, die Telekischen Schlösser Gernyeszeg und Sáromberke, das Bánffy-Haus zu Kolozsvár, die Schlösser zu Edelény, Márkusfalva und ein Teil der königlichen Burg zu Buda angeführt werden.

Von den Städten haben einzelne Winkel der Budapester Innenstadt und der Festung, ferner die alten Teile von Eger, Győr, Nagyszeben, Pozsony, Sopron und Székesfehérvár die Patina einer Barockstadt bewahrt.

Die Architekten und Innenkünstler dieser Werke waren zum grossen Teile Süddeutsche italienischer Abstammung. Trotzdem ist dem ungarischen Barock ein ausgeprägter Lokalton nicht abzusprechen. Obwohl Rokoko-Fassaden vereinzelt und Rokoko-Innenräume in mehreren Schlössern vorkommen, hat sich das ungarische Barock vor Übertreibungen gehütet.

Am Ende des 18. Jahrhunderts vereinfachte sich die Barockarchitektur überall, an Stelle der bewegten Massen und überreichen Dekoration traten nüchterne Flächen und steifere Zierformen. Dieser sogenannte Zopfstil hat vorzügliche Beispiele in Ungarn: das Lyceum zu Eger (1780 begonnen), die bischöflichen Paläste zu Székesfehérvár (1780—1800) und Szombathely (1791—1799), den erzbischöflichen Palast zu Kalocsa und viele Privatbauten.

Im Zeitalter des *Neoklassizismus* betätigte sich der *Empirestil* in Ungarn mehr in der architektonischen Ausstattung der Innenräume und im Mobiliar (Möbel, Kamine, Kachelöfen). Man ist bald zu einer strengeren, schwerfälligeren, aber grosszügigen Auffassung übergangen.

d) DIE KUNST DES NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

Von ALEX PETROVICS.

Nach langem Schlummer brachte das 19. Jahrhundert, wie es die politische Befreiung verwirklicht hatte, auch das Wiedererwachen der ungarischen Kunst. Die Geschichte der Kunst umfasst im 19. Jahrhundert das allmähliche Aufblühn der schon fast erstorbenen künstlerisch-schöpferischen Kräfte einer Nation, die Zurückeroberung des von österreichischen Künstlern innegehabten Bodens für die ungarische Kunst, schliesslich die geistige Durchdringung des tatsächlich Gewonnenen durch die Schöpfung einer sich immer mehr entfaltenden selbständigen ungarischen Künstlerschule.

In Politik und Literatur begann diese Neugestaltung schon wesentlich früher, in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Das ist nicht verwunderlich; denn die bildende Kunst vermag nicht so schnell Gestalt zu finden wie das politische Leben und die Literatur, die keinen anderen Stoff als den Gedanken und kein anderes Mittel als Wort und Feder besitzen. Die bildende Kunst dagegen wurzelt tief im Handwerk und der Behandlung des Stoffes; so ist sie schwerfälliger und gebundener. Längeres Studium ist für den nötig, der zu ihren Ausdrucksmöglichkeiten kommen will; und zu diesem Studium bedarf es der Zeit. Die Kunst begann erst am Anfang des 18. Jahrhunderts sich langsam zu regen. Ein ausgezeichneter Architekt Wiener Abkunft, Michael Pollák (1773—1855) und ein ebenfalls aus Österreich zugewanderter Maler von bescheidener Begabung, Johann Donát (1744—1840), bezeichnen etwa den Übergang von der Herrschaft der österreichischen zur Erweckung der ungarischen Kunst. Auch sie sandte uns zwar Österreich, aber sie kamen nicht mehr als vorübergehende Gäste, sondern sie blieben bei uns und Michael Pollák wurde zum Begründer und Vertreter der ungarischen klassischen Baukunst, deren Gepräge Pest lange trug.

Übrigens hatte unsere Kunst in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch ein bescheidenes, provinzielles Gepräge und die Künstler standen in ihrer Bedeutung weit hinter den übrigen Schaffenden zurück. Aber diesem Zeitalter war eine grosse Aufgabe geworden: die Anfänge des ungarischen geistigen Lebens und die Einschaltung der Kunst in das Geistesleben der Nation zu verwirklichen. Es gab manche, die, ohne sich dieser Bestimmung bewusst zu sein, nur durch ihre Arbeit dieser Aufgabe dienten. Und es gab andre, die sich in voller Einsicht und mit klarem Programm dieser Pflicht widmeten, wie es vor allem der Bildhauer Stefan Ferenczy (1792—1856) tat. Er war der erste echt-nationale Künstler, der die Kunst für eine Angelegenheit der Gemeinschaft und einen organischen Teil des nationalen Lebens hielt. „Aus dem Mühsal meiner Hände will ich meinem Vaterland Zierde um Zierde bereiten“ schrieb er über sich selbst. Und wenn auch seine Kraft zur Schöpfung der nationalen Kunst nicht genügte — und der Wille eines einzigen Mannes konnte dazu nicht genügen — so bedeutete sein Leben doch einen Wendepunkt. Denn zuerst bezeichnete er die Idee, die zu verwirklichen das Jahrhundert berufen war. Eine repräsentative Erscheinung seiner Zeit war

er auch insofern, als er der Zögling der beiden Metropolen war, die damals den grössten Einfluss auf unsere Kunst ausübten, Wiens und Roms.

Die Einwirkung Italiens und Wiens, Wiens besonders, lässt sich auch an dem andern charakteristischen Künstler dieses Zeitalters, dem Maler Nikolaus Barabás (1810—1898), feststellen, der zwar kein so fertiges Programm brachte wie Ferenczy, der aber durch seine unablässige Arbeit und im Wetteifer mit den künstlerischen Leistungen Österreichs viel dafür getan hat, dass sich die ungarische Kunst die Stellung, die ihr gebührte, erkämpft hat.

Denen gegenüber, die in der Heimat blieben und stritten, stehn die Künstler, die in die Fremde zogen und im Ausland lebten. Ihr bedeutendster Vertreter ist der ausgezeichnete Landschaftsmaler Karl Markó, der Ältere, der sein Leben is Italien verbrachte. Diese Künstler zogen die fremde Atmosphäre den engen mit vielen Kämpfen verbundenen ungarischen Verhältnissen vor und wenn sie auch in ihrem Herzen Ungarn blieben, so fielen sie doch aus dem Kreis unserer kulturellen Bestrebungen völlig heraus. Die vaterländische Kunstgeschichte würdigt ihr Können. Vom Standpunkt der heimatlichen Kunstentwicklung aus aber stellt Ferenczy das wertvollere Element dar.

Wenn die erste Hälfte des Jahrhunderts die geschichtliche Bestimmung hatte das künstlerische Leben Ungarns zu wecken und ihm unter den geistigen Kräften der Nation Raum zu schaffen, so fiel seiner zweiten Hälfte eine nicht minder wichtige Aufgabe zu. Dies Zeitalter nämlich musste unsere Kunst aus dem engen Rahmen des Provinziellen auf ein europäisches Niveau heben. Und unsere Kunst wuchs nicht nur in dieser Zeit, sie wurde auch selbständiger. Zuerst befreite sie sich von dem einseitigen österreichischen Einfluss, der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auf ihr gelastet hatte und trat in unmittelbare Beziehung zu gemein europäischen Strömungen. Später, besonders im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts, fand sie mehr und mehr ihren eigenen Ton, wurde origineller, magyarischer. Gleichzeitig begann die Pflege der Künste durch den Staat, die Organisierung des künstlerischen Unterrichts, die Errichtung der Hochschule der bildenden Künste (1871), das Studium junger Künstler mit Stipendien im Ausland, der Ankauf von Werken der bildenden Kunst, die Bestellung von Fresken und anderen monumentalen Arbeiten (Königliche Burg, Redoute, Oper, Konservatorium usw.), der Bau einer Kunsthalle (1876) für ständige Ausstellungen, die Gründung von Museen, so 1871 der Staatlichen Bildergalerie und 1896 anlässlich des Milleniums der Bau des universalen Museums der bildenden Künste, des *Museums der Schönen Künste.*

Den Beginn dieses Zeitalters kennzeichnet das Auftreten einiger Maler von ausgezeichneter Begabung in den fünfziger Jahren, wie Michael Zichy (1827—1906) Viktor Madarász (1830—1917), Karl Lorz (1833—1904), Bertalan Székely (1835—1910). (Der Anfang von Zichys Tätigkeit fällt noch in die vierziger Jahre.) Mit ihnen und durch sie hob sich die bildende Kunst so sehr, dass sie sich neben den anderen Gebieten des geistigen Lebens mit Recht behaupten konnte. In Michael Zichy, diesem überlegenen und mutigen Mann und Maler, begegnet zum ersten Mal ein Vertreter der bildenden

Kunst, der der grossen Gestalten der damaligen Literatur nicht unwürdig war. Er verbrachte indes fast sein ganzes Leben im Ausland, wie Viktor Madarász und lange Zeit auch Bertalan Székely. Auch Michael Munkácsy und Ladislaus Paál lebten in der Fremde. Ungarn vermochte noch nicht die Bedingungen zu geben, unter denen sich ein grossangelegter Künstler hätte entwickeln und ausleben können. Nach Rom und Wien spielten in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts München, teilweise Düsseldorf und endlich Paris eine ähnliche Rolle wie im Zeitalter der humanistischen Gelehrsamkeit Padua und Bologna oder in der Zeit der Reformation Krakau und Wittenberg.

Die Maler dieser Zeit, die in der Fremde lebten, blieben aber schon in enger geistiger Fühlung mit dem Vaterland und der von der Heimat sich lösende Kosmopolit, der unter den Musizisten keine Seltenheit war, war ihnen unbekannt. Madarász und Székely sahn auch auf französischem und deutschem Boden in ihrer Phantasie die Szenen der ungarischen Geschichte und des ungarischen Lebens und den späteren Michael Munkácsy, das glänzendste Talent des Realismus (1844—1900), vermochten seine grossen Pariser Erfolge und die europäische Position, die er sich schuf, auch nicht für einen Augenblick von Ungarn zu trennen. Julius Benczur (1844—1919), Professor der Münchener Akademie, malte Hunyadys Abschied, Vajks Taufe und die Verhaftung Franz Rákóczis II. in München und zog mit Freude nach Hause, als ihm für seine Tätigkeit in der Heimat günstige Bedingungen zugesichert waren. Paul Szinyei Merse, der grösste moderne Maler von bahnbrechender Bedeutung (1845—1920), kehrte als erster zurück — aber seine Rückkehr war seiner künstlerischen Laufbahn nicht von Vorteil; er blieb lange stumm und es ist kein Zweifel, dass die Umgebung der Heimat daran mit die Schuld trug.

Gewiss aber ist, dass diese Männer — wenn sie auch nie, oder erst spät zurückkamen — dennoch zur Substanz der ungarischen Kultur gehörten, ja dass sie ausgezeichnete grosse Gestalten in der Geschichte unserer Kunst sind. In der Bildhauerkunst, die sich langsamer und bescheidener entwickelte, ist eine solche Reihe bedeutender Meister nicht aufzuweisen; Nikolaus Izsó (1835—1875) bleibt gleichwohl durch sein Talent und sein ausgeprägtes Ungarntum der vollen Aufmerksamkeit würdig.

Auch in der Baukunst wurde Vorzügliches geschaffen, wenn sich schon die Bedürfnisse, die sich in dem rasch aufblühenden Pest in unerwarteter Fülle ergaben, nicht immer künstlerisch hochwertig befriedigen liessen. An der Spitze standen Friedrich Feszl, der Erbauer der Redoute (1820—1884), der Vertreter des nationalen Romantizismus, dann Nikolaus Ybl (1814—1891) und Friedrich Schulek (1841—1919), beide Künstler von grosser Fähigkeit und grossem Geschmack, Ybl im Geist der Renaissance, Schulek im Sinne der romanischen Baukunst tätig.

Am Ende des Jahrhunderts begann sich die Erscheinung des Künstlers durchzusetzen, der sein Leben von Kindheit an in der Heimat verbrachte und mit dem Leben und der Scholle des Vaterlands aufs innigste verwachsen war. So ist es natürlich, dass gerade in dieser Zeit bestimmter und in allgemeiner Gestalt das erstand, was wir ungarischen Geist zu nennen pflegen. und mit dem Leben und der Scholle des Vaterlands aufs innigste verwachsen deren Begründer Simeon Hollósy (1857—1918), ein begeisterter Fürsprecher des puritanen Naturalismus in der Malerei, deren tonangebendes Talent Karl Ferenczy (1862—1917), der charakteristischeste und bedeutendste Vertreter der modernen ungarischen naturalisten Malerei, war.

Die führende Persönlichkeit dieser selbständig werdenden ungarischen Kunst wa rin der Architektur Edmond Lechner (1845—1914), der Begründer der modernen Stilbestrebungen im nationalen Geist, in der Bildhauerkunst Johann Fadrusz (1858—1903), der Schöpfer der Maria Theresia-Statue in Pozsony (Pressburg) und der Klausenburger (Kolozsvárer) König Mathias-Statue. Die Tätigkeit dieser Künstler reichte schon ins 20. Jahrhundert hinein und verband die Vergangenheit mit den künstlerischen Bemühungen der Gegenwart.

All dies zusammen, diese Höhe künstlerischer Schöpfungen und diese Fülle von Malern, Bildhauern und Architekten offenbaren das Bild eines bisher unbekannten reichen und blühenden Zeitalters.

Was die literarische Darstellung betrifft, so stand sie im allgemeinen in keinem Verhältnis zu den grossen Leistungen der Kunst.

Die neuerlich einsetzende, über die Arbeit der letzten Generation hinausgehende kunstgeschichtliche Tätigkeit wendet sich lieber den Problemen des Mittelalters und des Barock zu. Man kann sagen, dass das 19. Jahrhundert das grösste, aber auch das am wenigsten beachtete Zeitalter unserer Kunst ist. Es ist so, als schätzten die Kunsthistoriker den Geschmack dieses Zeitalters nicht hoch ein, als hielten sie den Stoff für zu neu und als erschiene ihnen die Beschäftigung mit ihm nicht hinreichend wissenschaftlich. Jedenfalls stehn sie in dieser Hinsicht unter den Historikern allein. Die Vertreter der allgemeinen Geschichte und die Literargeschichtler fühlen die grosse Bedeutung dieses Jahrhunderts und die Pflicht sich mit ihm zu beschäftigen in vollem Masse. Der grösste Teil der neueren Quellenausgaben der Ungarischen Historischen Gesellschaft betrifft das 19. Jahrhundert, die Reformzeit, besonders Széchenyis Tätigkeit, der Freiheitskampf, die kroatische Frage, die Nationalitätenbewegungen bilden den Gegenstand ausführlicher Untersuchungen. Es werden zusammenfassende Arbeiten, Monographien, darunter beachtenswerte ja sogar ausgezeichnete Werke geschaffen. Von der Literaturgeschichte ganz zu schweigen. Hier hat die Erforschung und Würdigung des 19. Jahrhunderts seit langem eine hohe Stufe erklommen und haben wertvolle, an neuen Gesichtspunkten reiche Werke das Erbe der Bahnbrecher Toldy, Gyulai, Beöthy in den letzten zehn und zwanzig Jahren bereichert. Das 19. Jahrhundert bedeutet uns in der Kunst so viel wie in der Literatur und dennoch: wie weit sind wir in seiner wissenschaftlichen Durchdringung hinter der Literaturgeschichte zurückgeblieben!

Für die erste Hälfte des Jahrhunderts ist die Lage noch verhältnismässig besser. Stefan Ferenczy fand einen ernsten Monographen in Simeon Meller (*Stefan Ferenczy, sein Leben und sein Werk*. 1906). Mellers Buch

war der erste Versuch, der Leben und Tätigkeit eines Künstlers aus dem 19. Jahrhundert aufgrund gewissenhafter Bemühungen, ausführlicher Quellenstudien und Archiv-Forschungen zeichnete. Daneben beleuchtete er nicht nur das individuelle Schicksal des Künstlers sondern ordnete ihn ein in den Rahmen des Zeitalters, in dem er wirkte und erforschte sein Verhältnis zu den führenden Meistern der klassizisten Bildhauerkunst (Canova und Thorwaldsen) und zum geistigen Leben seines Vaterlands.

Bis heute erschien keine zweite, auf systematische Forschung gegründete Monographie von ähnlichem Ausmass über einen ungarischen Künstler des 19. Jahrhunderts. Wenn auch nicht durch ihren Umfang und die Breite der Darstellung, so doch durch ihre Zuverlässigkeit, durch die Richtigkeit der Kritik und die treffende Charakteristik des Verhältnisses von Individuum und Zeitalter kann sich die kleine Monographie, die Edith Hoffmann über einen anderen charakteristischen Künstler der ersten Jahrhundertthälfte, Nikolaus Barabás, 1923 veröffentlichte, mit dem Werk über Ferenczy vergleichen. Die Kunst des ganzen Zeitraums (1800—1850) behandelt Karl Lyka: *[A táblabíróvilág művészete* (Die Kunst der Biedermeier-Zeit] Bd. I—IV. 1922). Ursprünglich plante der Verfasser die Abhandlung erst in dem Augenblick zu veröffentlichen, da er den Stoff durch die inzwischen zu Tage gekommenen neuen Angaben hätte ergänzen können. Aber die zahlreichen Schwierigkeiten, die der Forschung im Wege standen: Krieg und Kommunismus, haben ihn veranlasst das Werk schon in dieser Gestalt zugänglich zu machen. Auch so enthält es eine Fülle wertvollen Stoffes. Ihn wird die Zukunft — besonders durch Archiv-Forschungen — gewiss noch ergänzen, in einzelnem wird sie auch an seinem Urteile ändern. Gleichwohl bleibt dem Werk das Verdienst, dass es die Geschichte dieses bescheidenen, aber in seinen Kämpfen bedeutenden und anziehenden Zeitalters nicht nur mit Daten sondern mit wirklichem Leben erfüllte und so spätere systematische Untersuchung der Entwicklung, auf die der Verfasser von seinem mehr kulturgeschichtlichen Standpunkt aus verzichtete, wesentlich förderte.

Für die zweite Hälfte des Jahrhunderts sind solche Erfolge nicht aufzuweisen. An Versuchen fehlt es nicht, auch liegen etliche beachtenswerte Abhandlungen über einige Künstler vor — so sei nur auf die Monographien über Ladislaus Paál, Paul Szinyei Merse, Michael Zichy von Adalbert Lázár hingewiesen — aber wo wäre die Literatur, die auch nur einigermassen der künstlerischen Leistungen würdig wäre? Dies Zeitalter zog sich bereits zurück in die Perspektive der Geschichte und löste sich entschieden ab von Heute und Gestern. Die geschichtliche Untersuchung hat umso wertvolleren Stoff, als der Forscher neben der noch fast vollständigen Reihe der künstlerischen Werke sich hier und da auf die Erzählung noch lebender Zeugen, Familienmitglieder usw. berufen kann. Das ist ein Vorteil, der immer seltener wird und binnen kurzem ganz verloren geht. Auch Briefe und anderes schriftliches Material sind heute leichter zugänglich, als es später der Fall sein wird. Es ist schade, dass unsere Kunsthistoriker die Gunst der Lage nicht besser auszunützen verstehn.

Die ganze Vergangenheit unserer Kunst stellt, was Sammlung und Bearbeitung des Stoffes betrifft, grosse Anforderungen. Niemand will, dass irgendein Zeitalter vernachlässigt werde. Nötig aber ist, dass dem grössten Zeitalter die ihm gebührende Aufmerksamkeit zuteil werde.

e) ARCHAEOLOGIE.

Von ANDREAS ALFÖLDI.

Die Vertreter der archaeologischen Wissenschaft spalten sich in zwei Lager. Die einen werden durch das kunstgeschichtliche Denken getrieben und arbeiten mit seinen Methoden. Die andern besitzen eine universalere Auffassung, indem sie die gesamten Denkmäler der erforschten Zeiten betrachten um damit zu geschichtlichen Erkenntnissen zu gelangen und daraus Kulturgeschichte zu gestalten. Der sehr reiche Fundstoff in Ungarn ist der letzten Auffassung günstig, weshalb seine Erforschung, zusammen mit der geschichtlichen Arbeit, in einigen Worten überblickt werden kann.

Unter dem Namen Altertumskunde — Archaeologie — werden zahlreiche und verschiedenartige selbständige Wissenschaftszweige zusammengefasst, von denen manche seit Jahrhunderten gereifte Früchte tragen, während andere noch nicht lange entstanden sind und ihre wirkliche Entfaltung erst von der Zukunft erwarten dürfen.

Am jüngsten ist die Forschung der Urzeit, der vorgeschichtlichen Zeiten. Noch vor einigen Jahrzehnten leugnete man bei uns das Vorhandensein des Palaeolith, wo wir doch heute schon seine einzelnen Epochen gut kennen. Seit den siebziger Jahren bringt der Spaten der ungarischen Fachleute die Funde der Neolith-, Bronze- und der älteren Eisenzeit in unglaublicher Fülle ans Tageslicht. Der Hauptfehler der ersten, voll Fleiss sammelnden Generation war die Mangelhaftigkeit der Ausgrabungstechnik, die Vernachlässigung der genauen Beobachtung der Fundumstände; das hinderte daran die logischen Verknüpfungen festzustellen und die umfassenden Ergebnisse auszugestalten. Für die ungeheure Arbeitsgelegenheit gab es — wie seitdem immer noch — wenig Fachleute und noch weniger Geld.

Anders liegen die Dinge hinsichtlich der römischen Epoche. Schon zur Zeit des Königs Matthias wurden die Texte der Steininschriften wie die antiken Münzen gesammelt. Ungarische Geschichtsschreiber und ausländische Reisende zeichneten auf und massen im Laufe der Zeiten die architektonischen Überbleibsel und die Geschichte der Völker, die vor der Landnahme hier lebten, beschäftigte schon von den Chronisten an die Gebildeteren. Auf die Höhe wahrer Wissenschaftlichkeit gelangten indes auch auf diesem Gebiete die heimischen Gelehrten erst am Ende des 18. Jahrhunderts. Schoenwiesner hat als erster die Reliquien der Bau- und Bildhauerkunst, die Erzeugnisse des antiken Gewerbes und die Münzen, den epigraphischen Stoff und die geschriebenen Quellen gleichmässig benützt um aus diesen Mosaiken ein geschichtliches Bild zusammenzustellen. Wohl ist heute der Stoff unvergleichlich grösser, die Methode ausgebildeter als zu seiner Zeit: aber

in der Reife der Auffassung haben wir ihn noch heute nicht übertroffen. Ebenso verhält es sich mit dem gleichzeitigen Werke von SALAGIUS (Szalágyi): von dem Urchristentum Pannoniens wissen wir erst in allerjüngster Zeit mehr als er. Die ihm nachfolgende Generation seit KATANCHICH brachte keinen Forschritt, wofür es einen sehr tiefgreifenden Grund gab: die nationale Bewegung zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts setzte an die Stelle der alten lateinischen Sprache in der Wissenschaft das Ungarische, eine Tatsache, die unsere Forschung aus der europäischen Zusammenarbeit herausriss und von ihrer Höhe — wenn auch nur zeitweise — herabsinken liess. Diese grosse Krisis zu überwinden war schwer; einen Aufschwung können wir erst in den 60-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts feststellen. Die bewundernswerte Begeisterung Flóris RÓMERS hat jeden Zweig der Altertumskunde vorwärts gebracht. In seiner grossangelegten Stoffsammlung eiferte er zu zahlreicher Mitarbeit an; aber zur umfassenden Klassifizierung der fortwährend anwachsenden Fundmasse gelangte eigentlich erst Joseph HAMPEL, und auch er nicht zu ihrer synthetischen Verwertung. Auf der Suche nach der römischen Verteidigungslinie, dem *limes*, konnten Robert FRÖHLICH und Karl TORMA leider nur die ersten Schritte unternehmen. Gabriel FINÁLY würdigte als erster die Bedeutung der Topographie, Edmund GOHL die der keltischen Münzen. Zusammen mit dem Erblühen der Altertumskunde ging die Wiedergeburt der historischen Aufarbeitung. Franz SALAMON erkannte in zahlreichen Fragen den richtigen Tatbestand, aber die exaktere Arbeit Bálint KRZSINSZKYS schuf für die Geschichte Daziens und Pannoniens einen zuverlässigeren Grund als seine Ergebnisse. Die ungarischen Forscher der bis zum Weltkriege verflossenen 40 Jahre kamen mit grossen Schritten vorwärts. Aber wie überall schrieb auch bei uns das Genie Mommsens und die mächtige Bauarbeit seiner hervorragenden Schüler der Forschung die Richtung vor.

Eine jüngere Wissenschaft ist wiederum die Archaeologie der Völkerwanderungszeit, die in Ungarn die längste Epoche in Europa aufzuweisen hat. Auch hier müssen wir mit SCHOENWIESNER beginnen, der 1799 die Beschreibung des seitdem mit Recht weltberühmt gewordenen Nagyszentmiklóser Schatzes veröffentlichte. 1834 entdeckte und veröffentlichte Nikolaus JANKOVICH den ersten Fund, der sicher aus der Zeit der Landnahme stammte, 1858 Johann ÉRDY den zweiten. Aber wirklich systematische Arbeit konnte erst in den sechziger Jahren einsetzen unter der Führung von Flóris RÓMER, Emerich HENSZLMANN und Franz PULSZKY. Darnach sammelte Josef HAMPEL unter der Flagge des *Archaeologischen Anzeigers* (ung.) eine mächtige Garde um sich: seine Mitarbeiter zeichneten bereits die Fundumstände genau auf, sie raubten nicht mehr, wie es noch Lipp getan hatte. Das Ergebnis dieser mit grossem Fleiss durchgeführten Sammelarbeit war die erste grosse Zusammenfassung aus der Feder Josef Hampels (1897 und 1905). Dieses umfangreiche Werk war aber kein Schlusstein, sondern nur der Ausgangspunkt um diesen Quellenstoff von grosser historischer und kulturgeschichtlicher Bedeutung zu verwerten. Nach ihm brachten die starke Intuition und die grosse Stoffkenntnis Géza NAGYS die Möglichkeit der Unterscheidung der aus

der Nachbarschaft Chinas und vom weiten Westen, vom Küstenland des Schwarzen Meeres und von Byzanc oder Italien herstammenden oder inspirierten Stile und Gegenstände. Neuerdings erforschten Zoltán TAKÁCS und Géza SUPKA (in scharfem Gegensatz zu einander) mit Stil- und Motivvergleichung die Einwirkung des weiten Ostens; ihre Forschungen sind indes noch nicht abgeschlossen. Hier harren bei der Ausgedehntheit der noch zu erwartenden Funde grosse Aufgaben der Lösung. Doch ist es auch notwendig das bisher Gefundene zusammenzufassen: durch sorgfältige Vergleichung der fundtopographischen Zusammenhänge, der Stilelemente und geschichtlichen Angaben sind endgültig viele schwebende Fragen zu bereinigen.

Älter, aber ebenso wenig abgeschlossen ist die Forschung der dunklen, reizvoll anziehenden Geschichte der Völkerwanderungszeit, die es dem grossen Interesse an den hunnisch-avarisch-ungarischen Beziehungen verdanken konnte, dass ihren festen Grund eine so hervorragende Persönlichkeit wie Georg PRAY legte (1761). Bald nach ihm baute auch Schoenwiesner in der Geschichte Pannoniens weiter, aber einen wirklichen Fortschritt brachte erst Salamon in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, also beinahe nach hundert Jahren, auf der Spur Géza Nagys mit seiner geistreichen Arbeit voll lebhafter Phantasie, die freilich nicht genügend tief ging. Hier wäre ein neues, modern synthetisches Werk dringend erforderlich, wobei von Seite der Sprachforscher das Buch Johann MELICHS *Ungarn zur Zeit der Landnahme* (ung.) eine hervorragende Hilfe darstellt.

Während die Epoche Mommsens die ungarische Forschung zu bedeutenden Taten hinriss, übten — unter dem Druck der Verhältnisse — die neuen Strömungen in der Zeit vor dem Ausbruch des Weltkriegs keine starke Reaktion in Ungarn aus. Die stilkritischen Feststellungen von Anton HEKLER gaben auf jeden Fall neue Richtung und dienten zum Verständnis der Kultur Pannoniens, die sich um Adalbert POSTA sammelnde Klausenburger Schule (Stefan KOVÁTS, M. ROSKA, Árpád BUDAY) bildete ein neues Zentrum, auch die Art der Aufarbeitung wurde vollständiger und kritikvoller; dadurch wurde der Zusammenhang wissenschaftlicher Arbeit nicht gestört, aber an vielen Punkten verdunkelte gerade die Häufung des neuen Stoffes den Ausblick nach vorwärts. Statt dass die wissenschaftlichen Bestrebungen zusammengefasst wurden und das Fach der Archaeologie in den europäischen Rahmen eingefügt wurde, stellte sich mit dem traurigen Zeitabschnitt des Krieges, der Revolution, des Friedensvertrags und der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage eine mehr als ein Jahrzehnt dauernde Pause ein, in der ein bis zwei Zeitschriftenbände und einige selbständige Werke die ganze Produktion darstellen. Neben den genannten Gründen trug noch eine ganze Reihe eigentümlicher Schicksalsschläge dazu bei, dass dieses Fach mehr Schaden als die anderen Zweige der Wissenschaft erlitt. Die Organisation des Landes, die ganze Leitung der wissenschaftlichen Tätigkeit samt der Altertumssammlung des Nationalmuseums lag in den Händen Hampels: er starb gleich zu Anfang des Krieges und es war niemand da, der die verwaisten Zügel aufgenommen hätte. Die Landesmittelpunkte gingen

verloren, vom Auslande waren wir abgeschnitten, Geld für wissenschaftliche Zwecke war nicht vorhanden. (Die auf das ganze ungarische nationale Leben wirkenden Folgen dieses Stillstandes beleuchtete der in der Septembernummer der *Budapester Rundschau* (ung.) 1926 erschienene Aufsatz von Andreas Alföldi; Alföldi behandelte darin auch die europäische Lage dieses Wissenschaftszweiges usw.)

In den allerletzten Jahren hat aber — allem Anschein nach — ein neuer Abschnitt begonnen. Ihn bahnte in erster Linie die bewusste Kulturpolitik an, die durch die Neueinrichtung der Provinzuniversitäten an Stelle der verlorenen Mittelpunkte neue Zentren geschaffen hat, die die ausländischen Beziehungen, die wir leider bis dahin entbehren mussten, institutionell ausbaute und ausserdem darauf bedacht ist den einzelnen Fachleuten wissenschaftliche Arbeitsbedingungen zu schaffen. Mit der Errichtung des ungarischen wissenschaftlichen Instituts zu Rom eröffnete sich vor uns die höchste Schule klassischer Archäeologie; die ausgezeichneten Bibliotheken Wiens werden uns zugänglich, indem wir das dortige *Ungarische Historische Institut* besuchen. Von grundlegender Wichtigkeit ist noch die durch Valentin Hóman begonnene Organisation des *Nationalmuseums* und die Umgestaltung der Sammlungsunterbringung, derzufolge sich die Altertumssammlung endlich von den Sammlungen der mittelalterlichen und neuzeitlichen Kunst- und Kulturgeschichte trennen konnte. Szeged strebt in zäher Anstrengung darnach die Erbschaft von Kolozsvár (Klausenburg) zu übernehmen, Debrecen will für die Geschichte der heimischen Frühzeit eine neue Schule gründen und die in der Provinz errichteten neuen Museen zu Debrecen, Kecskemét, Veszprém und Keszthely werden nicht nur Lager des Fundstoffes, sondern — wir hoffen möglichst bald — Brennpunkte der Forschung. Dabei wuchs in den Jahren der Not die neue Generation heran — die Reihe der Kuzsinszky-Schüler — die verhältnismässig mehr in fremden Sprachen veröffentlichte, als man früher zu tun pflegte und hierbei auch die Anerkennung des Auslandes fand. Schon 1924 wurde der Versuch gemacht die sämtlichen fraglichen Forscher zu organisieren um die Geschichte und Kultur Ungarns vor der Landnahme systematisch zusammenzufassen bzw. diese Arbeit vorzubereiten; ein jeder hätte eine seinem Arbeitskreis am besten entsprechende grosse Periode und Quellengruppe nach den strengsten Forderungen aufgearbeitet. Dieses Unternehmen wurde durch Geldmangel vereitelt, aber es scheint, dass es jetzt, wenn auch in anderer Form und nicht so gleichförmig, verwirklicht und dass damit unsere grösste und älteste Schuld getilgt wird.

Dieser frische Zug äussert sich vor allem in dem Wiedererstehen der Zeitschriften. Anton Hekler gibt den *Archaeologischen Anzeiger* (ung.) von neuem heraus, Bálint Hóman gab in der Reihe der *Archeologia Hungarica* wichtige grössere aufarbeitende und zusammenfassende Werke, Bálint Kuzsinszky setzte die Bände der *Budapester Altertümer* (ung.) fort, während Árpád Buday die Klausenburger *Arbeiten* (ung.) in Szeged aus eigener Kraft wieder aufleben liess. Es war tatsächlich die letzte Stunde dafür gekommen, da der an Funden ungeheuer reiche Boden Ungarns in der

letzten Zeit die Altertümer, die auf Veröffentlichung und Einordnung warten, förmlich ausschüttete. Die Leistungen der folgenden Fachleute müssen individuell hervorgehoben werden. Martin Roska und Eugen Hillebrand brachten die Kenntnis der ältesten Steinzeit ein gutes Stück vorwärts, daneben förderte die systematische jahrzehntelange Arbeit des Direktors des Miskolcer Museums Andreas Leszik die ungarische Höhlenforschung. An der neuen Aufstellung der grossartigen heimischen Stein- und Bronzezeit arbeitet Franz Tompa, neben dem noch der Szegeder Johann Banner erwähnt werden muss. Aber bei dem schrittweisen Ausscheiden unserer geliebten Nestore Ludwig Bella und Ludwig Márton wäre es hier dringend nötig neue Fachleute einzustellen. Hinsichtlich der keltischen Epoche entbehren wir unter anderem das Fundrepertorium von Edmund Gohl zur Sonderung der heimischen keltischen Münzen nach Stämmen. Für die Erschliessung der römischen Zeiten ist die letzte Tätigkeit von Bálint Kuzsinszky bedeutend (die Archäologie des Plattensees, die Aufarbeitung der Aquincumer Geschirrfabrik usw.), die prächtigen zusammenfassenden Arbeiten von Ludwig Nagy über die Wandgemälde, Mosaiken und Stuckarbeiten, über die altchristlichen Funde und insbesondere die pannonische Keramik, die Aufsätze religionsgeschichtlichen Stoffes von Ferdinand Lang. Julius Rhé verschaffte sich Verdienste, indem er die Baláczaer römische Villa weiterausgraben liess, Otto Szönyi, indem er die neuen Grabkapellen des Fünfkirchener urchristlichen Friedhofes entdeckte, Stefan Paulovits mit seinen Dunapenteleer Grabungen. Zoltán Oroszlán und Árpád Buday strebten darnach die mythologischen Elemente zu überblicken. Die in Ungarn viele hundert Jahre dauernde Periode der Völkerwanderung zergliedern die in Vorbereitung befindlichen Schriften von Ludwig Zoltai und Johann Söregi; ferner die Schriften von Zoltán F. Takács, die die fernöstlichen Verbindungen der heimischen Denkmäler knüpfen, während Ferdinand Fettich den grossangelegten Corpus des ganzen Stoffes vorbereitet. In der Münzenkunde ist die Tätigkeit von Elemér Jónás wertvoll, während wir von Gabriel Finály neue topographische Studien erwarten. Die hingebungsvolle Arbeit der Museumsdirektoren in der Provinz dürfen auch hier nicht übergangen werden; wir erwähnten unter den Tätigsten von ihnen noch nicht Gabriel Csallány, Árpád Csák, Albin Balogh, Franz Móra, Koloman Szabó, Ludwig Kiss.

f) MUSIKGESCHICHTE.

Von EMIL HARASZTI.

Unter den geistesgeschichtlichen Wissenschaften ist die Musikgeschichte vielleicht die jüngste. Aber da ihre Quellen so ungeheuer reich fliessen und noch unausgebeutet sind, schwankt die Entwicklung dieser Wissenschaft, deren Hauptepochen der Professor für Musikgeschichte an der Wiener Universität, Guido Adler, mit den Stufen Bernheims als referierend, pragmatisch und genetisch bezeichnete, so sehr, dass ihre eigenen und besonderen Methoden sich noch nicht herausbilden konnten. So wäre es noch verfrüht

von einer einheitlichen Methode der Musikgeschichte zu sprechen. Die allgemeine Geschichte kümmerte sich nicht viel um die Musik, während sie die bildende Kunst durchaus in den Kreis ihrer Untersuchungen einbezog. So wurde die Musik von Lamprecht vernachlässigt, der die Bezeichnung für die Grundstimmung einer Zeit, die Diapason, der Musikterminologie entnahm. Hugo Riemann hielt die Musikgeschichte für eine philologische Disziplin: Musik sei Sprache, daher die Musikwissenschaft eine Sprachwissenschaft. Als Gegenwirkung gegen das Übermass der Musikphilologie trat die völkerpsychologische Methode von Combarieu, die evolutionäre von Chilesotti und die psychologische von Déneréaz auf. Zum Glück begann die Geschichtswissenschaft ihren erspriesslichen Einfluss in der Methodik der Musikgeschichte geltend zu machen. Die Hermeneutik von Dilthey, die auch heute noch die tiefstdringende kunstwissenschaftliche Methode ist, gab auch musikgeschichtlichen Forschern den Zielpunkt an: die kunstmässige Auslegung von Schriftdenkmälern. Die Musik darf auf keinen Fall aus dem organischen Ganzen der Kunstgeschichte herausgerissen werden, die die Äusserungen der Periodisierung in den Analogien des Stils, in der inneren Parallelität und Gleichzeitigkeit der Geschehnisse, in allen Formen des Geistes, in der Literatur, der bildenden Kunst und der Musik zugleich untersucht. (Romain Rolland, Hans Tietze, Curt Sachs.) Ohne Zweifel muss die Musikgeschichte mit der Synthese aller Gesichtspunkte nach dem Ausdruck von Seignobos mit *raisonnement constructif* arbeiten. Die moderne musikgeschichtliche Wissenschaft sieht die Anmeldung des raisonnement constructif in der genetischen Geschichtsschreibung, in der Stilkritik, deren Grund und Wesen die Quellenforschung ist, die *Denkmälerarbeit*. Weil die Quellenforschung erst in der zweiten Hälfte, sogar erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts einsetzte, ist die Beurteilung einzelner Meister und Epochen noch immer wellenförmig und veränderlich. Das neue Material neu veröffentlichter Quellen gibt neue Gesichtspunkte, veranlasst neue Behauptungen oder die Richtigstellung der alten, führt im allgemeinen zu neuen Kenntnissen. Eben die Verstümmelung des Stoffes, die in manchen Epochen geradezu ein Zerrbild verursacht, die Unklarheit der Teile, der Mangel des einheitlichen Überblicks erklärt auch die unruhigen Methoden-Versuche, die vor der Zeit endgültig systematisieren wollen, was vielleicht nur vorübergehend, veränderlich oder relativ ist. Die Musikgeschichte ist noch eine Wissenschaft der Zukunft. Dies fühlt jede Nation, wenn sie sich bemüht mit gesteigerter Schnelligkeit die geschichtlichen Denkmäler ihrer Musik zu veröffentlichen. Wir sind Zeugen eines Wettstreites von grossen Ausmassen: der Publikationen älterer Musik der Deutschen Musikgesellschaft, der Société Française de Musicologie, der Plainsong and Mediaeval Music Society etc.

Die Musikgeschichte ist das vernachlässigtste Gebiet der ungarischen Geistesgeschichte. Während die Klärung des Werdegangs der ungarischen Sprache, Literatur und bildenden Kunst sehr rasch forschreitet, breitet sich über die ungarische Musikgeschichte immer noch dichtes Dunkel, darein vergeblich ein oder das anderemal eine kunstgeschichtliche Teilforschung Licht zu werfen versucht. Die ungarische Musik, wie die russische,

die Kunst des 19. Jahrhunderts, kam in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu rascher Ausbildung. Sie ist das Ergebnis einer Entwicklung, die in frühere Jahrhunderte zurückgeht, epochenweise unterbrochen zu sein scheint, aber doch organisch zusammenhängt. Wir besitzen keine gründliche Kenntnis, nicht einmal einen mutmasslichen Überblick über den Stoff ungarischer Musik, der zerstreut ist in Kodexen, weltlichen und geistlichen Liederbüchern, in teils oder vielleicht schon ganz zugrunde gegangenen handschriftlichen Partituren und Musikhandschriften, in den Büchereien von Museen, Städten und Schulen, in den Sakristeien und Chören von Kirchen, in den Kellern von Abteien, auf den Bodenkammern aristokratischer Schlösser und allen andern erdenklichen Orten. Leider ist in Ungarn auf dem Gebiete der Musikgeschichte bisher verhältnismässig wenig geschehn. An keiner ungarischen Universität lehrt ein Ordinarius für Musikgeschichte — nur ein Privatdozent —, die musikalische Ausstattung der drei grössten ungarischen öffentlichen Bibliotheken ist primitiv, es gibt keine wissenschaftliche Musikzeitschrift und keine musikwissenschaftliche Gesellschaft. Die vorhandenen handschriftlichen und gedruckten Musikquellen werden nicht zugänglich gemacht. Es gibt nicht einmal eine authentische kritische Ausgabe der Musik-Denkmäler der Rákóczi-Epoche (der Jahre um 1700) oder der Insurrektion (1809), auch nicht des Freiheitskampfes (1848/49), weil die Ausgaben Julius Káldys fehlerhaft sind. Auch der thematische Katalog von Franz Erkel wurde nicht fertiggestellt. Ebensowenig wurde ein Choralwörterbuch des ungarischen Kirchen-Gesangbuchs herausgegeben. Aber nicht nur die Werke der ungarischen Komponisten sondern auch die der Theoretiker — von Stefan Monetarius bis Franz Verseghy — sind unveröffentlicht. Weder die gedruckten, einer Ausgabe harrenden königlichen, städtischen und bischöflichen Regesten, Rechnungsbücher und Urkunden noch die Schatzkammern des *Codex Diplomaticus* und der Quellen und Denkmälersammlungen wurden ausgebeutet. Und doch hat Desiderius Csánki mit der Zeichnung des Hofes Königs Matthias für die Nutzbarmachung musikalischer Daten in der geschichtlichen Abbildung eines Zeitabschnittes fast schon vor einem halben Jahrhundert ein Beispiel gegeben. Adalbert Radvánszky stellte mit der Zeichnung des alten ungarischen Herrenlebens, Alexander Takács mit seinen Zeitbildern aus der türkischen Epoche, die Brüder Fogel mit der Geschichte der Epoche von Ladislaus II. und Ludwig II. alle wichtigen musikalischen Daten ans Licht. Auch in Archiven und Bibliotheken des Auslands verbirgt sich eine grosse Menge Stoff, der mit ungarischer Musik in Verbindung steht. Der Aufenthalt der nach Ungarn gekommenen fremden Komponisten (Willaert, Stoltzer, Flecha, Monteverde usw.) ist noch jetzt in Dunkel gehüllt. Die Geschichte der Musik bei den ungarischen königlichen und Siebenbürgischen Fürsten harrt ebenso noch auf ihren Historiker, wie die Kapelle der Herzoge von Esterházy und anderen ungarischen Magnaten oder das Operntheater der Grafen Erdődy. Auch der Zusammenhang der grossen Meister mit Ungarn wurde noch nicht bearbeitet.

Die Grundlegung der ungarischen Musikgeschichtsschreibung erfolgte fast gleichzeitig mit der ausländischen, ja einigermassen von ihr abhängig.

Auch die ungarische Musikgeschichtsschreibung hatte ihre Trias, deren chronologische Charakterisierung und deren Arbeitskreis fast zusammenfällt mit dem berühmten belgischen Dreigestirn der allgemeinen Musikgeschichtsschreibung. Die drei ungarischen Musikhistoriker sind: Gabriel MÁTRAY, Stefan BARTALUS und Emil THEWREWK von Ponor. Ähnlich wie Fétis, der grosse Sammler und Forscher, der in der *Biographie universelle des musiciens* einen auch heute noch staunenerregenden Stoff zusammengehäuft hat, stellte Mátrai, dann Gabriel RÓTKOPF in den Jahrgängen 1828—1832 der *Tudományos Gyüjtemény* (Wissenschaftliche Sammlung) in einer Abhandlung unter dem Titel *Die allgemeine Geschichte der Musik* (ung.) die in- und ausländischen Quellen, die mit ungarischer Musik in Verbindung stehn, mit einem so überraschend breiten Apparat zusammen, dass dieses Werk heute nicht nur die einzige ungarische musikgeschichtliche Bibliographie ist, deren Angaben mit wenigen Ausnahmen zu Recht bestehn sondern die gleichzeitig auch die Stoffe der ungarischen Musik-Denkmäler bestimmt. Gabriel MÁTRAY war gleich bewandert in der Geschichte, in der allgemeinen und ungarischen Musikgeschichte, in der Geschichte der ungarischen Sprache, Literatur und Volkskunde. Die Ausgabe der Lieder von TINÓDI wie der *Hofgräffischen Sammlung*, die er im Auftrage der Ungarischen Akademie der Wissenschaften übernahm, müssen zwar überarbeitet werden, sind aber noch heute die einzigen und ersten musikalischen Quellenausgaben. Auf dem von Gabriel Mátray begonnenen Weg schritt Stefan BARTALUS weiter, in dem Praktiker, Geschichtsschreiber, Philologe und Volkskundler glücklich vereint waren. Es kann hier auf seine grosse Tätigkeit nicht näher eingegangen werden, deren grösstes Verdienst darin besteht, dass er aufgrund seiner Auslandreisen mit den Fortschritten der Wissenschaft schritthalten konnte; es sei lediglich auf die überaus wertvollen Werke über die Liturgischen Gesänge der ungarischen Kirchen, über Paul ESTERHÁZY und Valentin BAKFARK und auf seine Volksliedersammlung hingewiesen. Leider war es Bartalus nicht vergönnt von einem Lehrstuhl aus ungarische Musikgeschichte vorzutragen und für sie wirken zu können. An seiner Stelle traten zwei schwärmerische Phantasten in den Vordergrund: Julius KÁLDY und Kornél ÁBRÁNYI. Zeitgenosse und zugleich Nachfolger von Bartalus auf dem Gebiete der ungarischen Musikgeschichtsschreibung war Emil THEWREWK von Ponor, den nach der Art von Gevaert in erster Linie rhythmische und metrische Fragen beschäftigten. Er besass aber auch Verständnis für geschichtliche Fragen und Methoden. Er stellte den ersten und einzigen Katalog der Kompositionen von Anton CSERMÁK zusammen und begründete gleichzeitig die ungarische musikwissenschaftliche Prosa. In seinem Werk: *Die wissenschaftliche Behandlung der ungarischen Musik* (ung.) (Ung. Akad. d. Wiss. 1890) behauptete er, dass zur wissenschaftlichen Behandlung der Musik nötig sind:

1. die Kenntnis der in- und ausländischen Werke, die sich auf die Musik beziehn,
2. die Sammlung der Angaben über Musik, die in geschichtlichen Quellen aufzufinden sind,

3. die möglichst vollständige Reihe der aus der Vergangenheit auf uns gekommenen Musikstücke,
4. die heutige Volks- und Kunstmusik,
5. Erfahrung in ausländischer Musik und Geschichte.

Zum Schluss stellte er folgenden wichtigen Satz auf:

Wie die Sprachwissenschaft eine Sprachdenkmalsammlung benötigt, so ist für die Musikwissenschaft eine Musikdenkmalsammlung unentbehrlich. Sie ist nötig um die noch nicht herausgegebenen Denkmäler systematisch zusammenstellen und planmässig veröffentlichen zu können. In diesem Zusammenhang sprach er von der vergleichenden Folklore zu einer Zeit, da diese Wissenschaft in England kaum hervorgetreten war. „Die methodisch behandelte descriptive und vergleichende Musikwissenschaft zeigt uns die wesentlichen Eigenschaften unserer Musik.“ Er war sich klar darüber, dass eine authentische Melodiengeschichte ohne Rhythmusgeschichte nicht denkbar ist.

Der geistige Nachlass der drei hervorragenden ungarischen Musikhistoriker, der gerade und sichere Wege wies, auf denen wir weiterzugehen haben, hat zum grossen Schaden der ungarischen Musik einen Vollstrecker noch nicht gefunden. So muss man bis dorthin zurückgehn, wo sie aufgehört haben, wobei natürlich auch ihre Forschungen den inzwischen nötig gewordenen Überarbeitungen zu unterwerfen sind. Dies ist das erste und dringlichste, weil der Stoff von Tag zu Tag unzugänglicher wird und zugrunde geht; schon jetzt ist der Schaden unersetzlich. Der musikalische Stoff aller Kodexe muss in Lichtbild-Wiedergaben veröffentlicht werden, später in der zeitgenössischen Übertragung und der heutigen Auflösung. Begonnen muss werden mit den bescheidenen Neumen des *Pray-Kodex*, mit den lateinischen *Maria-Zwiegesängen* der Antiphonarien aus dem 13. Jahrhundert in der Budapester Universitätsbibliothek, mit dem *Jesuiten-Kodex zu Turóc*, mit dem *Paulus-Graduale zu Ujhely*. Von den protestantischen Denkmälern ist zu beachten das *Patay-Graduale zu Sárospatak*, das *Hymnarium von Patak* und der grosse wichtige *Batthyány-Kodex*, der das Graduale für Katholiken, Reformierte und Unitarier war. Sehr wichtig ist die Sammlung von drei Messen und Litaneien: *Organo-Missale* (1667) und der *Kodex von Kájon* (1634—71), deren Inhalt ausser dem kirchlichen Teil aus ungarischen, lateinischen Gesängen, zwei Zigeuner-, zwei walachischen Tänzen und aus Werken von Viadana, Banchieri, Schütz und zehn fremden Komponisten besteht. Von den zahlreichen gedruckten Gradualen, Cantionalen, Impressen, Funebralen, Passionalen, Ritualen und Psalterien sind wichtig: das *Gesangbuch des Stefan Gálszéchy* (1536), *Hofgräff* (1554), das *Kecskeméter Gesangbuch* (1637), das alte *Graduale des Gelei Katona* (1642), *Cantus Catholici des Benedikt Kisdy* (1651), später *Cantus Catholici des Georg Szelepcsényi* (1672), Stefan ILLYÉS: *Psalmenlieder* (1693), Georg NÁRAY: *Lyra coelestis* (1695), Georg MARÓTHY: *Die vier Gesänge der Psalmen* (1743), das *Kolozsvárer Gesangbuch* (1751), das *Debrecener Gesangbuch* (1778), die *Sárospataker Liedersammlung* (Kulcsár 18. Jh.), BOZÓKY: *Katholisches Chornotenbuch* (1797). Zu den berühmtesten ungarischen kirchlichen Denk-

mälern gehört die Sammlung *Harmonia Coelestis* des Palatin Paul Esterházy aus dem Jahre 1711. Von den weltlichen kann angeführt werden das *Pomilóczky-Lied von* 1505, die *Chronik des Sebastian Tinódi.* Zur ungarischen Musikgeschichte gehört auch Valentin Bakfark, der berühmte Lautenvirtouse des 16. Jahrhunderts. Bakfark war ein ungarischer Adeliger, ein ungarischer Herrscher hat sein Genie erkannt. Und als man ihn ebenso im Auslande wie in der Heimat vergessen hatte, lenkte der genannte ungarische Musikforscher, Gabriel Mátray, in den Fussstapfen von Toppeltinus und Wallaszky, die Aufmerksamkeit wieder auf ihn. Die Österreicher haben Valentin Bakfark einfach in ihre Denkmäler eingereiht, wahrscheinlich darum, weil sich das eine Exemplar des Antwerpener Nachdruckes seines Krakauer Werkes auf der Wiener Staatsbibliothek befindet; unter dem gleichen Rechtstitel könnte Bakfark aber auch in den bayrischen Denkmälern eine Rolle spielen, da der erwähnte Antwerpener Nachdruck auch in der Münchener Staatsbibliothek zu finden ist. Von den Denkmälern der ungarischen Virginalmusik beschäftigten den Forscher stark das *Vietórisz-Gesangbuch* (Ende des 17. Jahrhunderts) und aus derselben Zeit das *Tabulaturen-Buch aus Lőcse* mit seinen chorea. Von den kirchlichen Komponisten des 18. Jahrhunderts sind zu beachten die Cantilenen des Gabriel Koncz, und sein *Liber pro organo,* die Litaneien des Nikolaus Somlai, das Pantaeon von Roskovszky und die kirchlichen Kompositionen Josef Csermáks. Vergessen werden darf auch nicht Baron Johann Schilson, Geheimrat und Komponist. Vor eine grosse und erstrangige Aufgabe stellen uns die *Musikdenkmäler der Kuruzenzeit.* Interessant sind auch die alten ungarischen Studentenlieder sowie die ersten Früchte des ungarischen Kunstliedes: die Lieder der Schreyer, Verseghy, Spech, Kossovich und anderer mehr. Der erste ungarische Symphoniker war Johann Fusz aus dem Komitat Tolna; Volksliedersammlungen sind die fünfeinhalbhundert Lieder des Adam Pálóczi Horváth (1813) und die Sammlung des Stefán Tóth (1832—43).

Die ersten Versuche der ungarischen Oper waren die Werke von Josef Ruzicska, Andreas Bartay, Georg Császár, Doppler, Kern, Mosonyi, Franz Erkel usw. Werke ungarischer kirchlicher Komponisten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Kompositionen von Engesser und Bräuer, die Lieder von Béni Egressy und seiner Zeitgenossen. Die charakteristischsten Werbelieder und Werbungstänze, Csárdásversuche, die Musikdenkmäler des Freiheitskampfes, die Musik des ungarischen Volksschauspieles. Beschäftigen muss man sich auch mit den *Ungaresca* und *Ballo ongaresi* von Heckel (1562), Paix (1583), Jobin (1573), Schmid (1574), Demantius (1600), Picchi (1620), Poglietti (1663), Harst (1745) und mit den Stücken ungarischer Beziehung in anderen Sammlungen sowie mit den Werken von Komponisten, die in Ungarn geboren sind, aber im Auslande lebten oder von solchen, die aus dem Auslande stammten, aber in Ungarn lebten; so mit den Werken des in Pozsony geborenen Neusiedler, des Spielenberg, Johann Sigismund Kusser und Boxhorn von Lőcse, der Johann Michael Haydn und Dittersdorf, Kapellmeister des Bischofs Adam Patachich zu Nagyvárad, des in Pozsony lebenden Anton Halm, der zu Pest lebenden Bengraf, Tutzek, Schindelmeisser, Barbieri

sowie mit den Kompositionen, die von ausländischen Musikern für geschichtliche Ereignisse Ungarns verfasst wurden: so mit den Kompositionen, die von Wranitzky, Kleinheinz, Eberl für die Hochzeit des Palatin Josef mit der Grossherzogin Alexandra Pawlovna stammten. Übergangen werden dürfen auch nicht die ungarischen theoretischen Schriftsteller: so Michael Dulicsi Bulyovszky aus dem Komitat Turóc. *(De emendatione organorum oder kurze Vorstellung von der Verbesserung des Orgelwerks.* Strassburg, 1680.)

Damit die ungarische Musik erforscht, damit die Strömungen ausländischer Musik in Ungarn, die Entwicklung des ungarischen musikalischen Ethnikums, besser gesagt das Eindringen und die Ausbreitung des ungarischen Rassen-Themas in der ungarischen Musik deutlich gemacht werden können, müssen die genannten Werke — die Aufzählung ist keine Bibliographie, sondern nur eine Skizze, die Typen andeuten will — in authentischen kritischen Ausgaben veröffentlicht werden. Vor fünf Jahren hat die *Ungarische Historische Gesellschaft,* deren die ganze ungarische Geschichtwissenschaft erneuernde Tätigkeit in den letzten Jahren sich auf immer breitere Kreise der ungarischen Geistesgeschichte ausbreitet, auf Grund eines Vortrages von Emil Haraszti über die Veröffentlichung der geschichtlichen Denkmäler der ungarischen Musik (1926) beschlossen den alten Traum der *Monumenta Musicae Hungaricae* zu verwirklichen. So wird die Wissenschaft der ungarischen Musikgeschichtsschreibung aus ihrem jahrhundertelangem Ringen befreit werden, um ein wichtiges Gebiet der ungarischen Geistesgeschichte, das bis jetzt unfruchtbares Brachfeld war, zu fruchtbarem Boden umzugestalten und dem Auslande einen schlagenden Beweis von der kulturellen Höhe Ungarns aufzuzeigen.

3. RECHTS- UND STAATSWISSENSCHAFTEN.

a) DIE RECHTSWISSENSCHAFTEN.

Von JULIUS MOÓR.

Die Rechtswissenschaften nahmen im geistigen Leben Ungarns von jeher einen vornehmen Platz ein. Nach einer allgemein verbreiteten Anschauung — die wir noch im staatsrechtlichen Hauptwerke eines Michael Bencsik *(Novissima Diaeta* etc. Tyrnau, 1722) wiederholt vorgetragen finden — wurden als Berufe, die eines Edelmannes würdig sind, nur das Kriegshandwerk und die Beschäftigung mit der Rechtswissenschaft angesehn. Jahrhunderte hindurch war das Leitmotiv des ungarischen nationalen Lebens die Verteidigung der althergebrachten Verfassung; das Recht erschien mit dem Leben der Nation aufs innigste verbunden; dieser Umstand verlieh auch der Rechtswissenschaft besonderen nationalen Wert und Charakter.

Der juristische Geist, womit das Denken der Nation durchtränkt war, schuf schon im Mittelalter *die Lehre von der heiligen Krone,* eine der bedeu-

tendsten staats- und rechtstheoretischen Auffassungen, die heute noch zum Teil einen Grundpfeiler des ungarischen Staatsrechts bildet. Nach der Lehre von der heiligen Krone ist der apostolische König das Haupt und sind die politisch Berechtigten (die Adligen) die Glieder der heiligen Krone; sie selbst ist die Quelle aller öffentlichen und privaten Rechte, so vornehmlich auch die Quelle jedes Landbesitzes. In einer Epoche, wo im übrigen Europa das Feudalsystem die Entwicklung des Staatsgedankens hemmte, war diese *organische* Auffassung des Staates, die wir aus der Lehre von der heiligen Krone herauslesen können, zweifelsohne eine bemerkenswerte Erscheinung. Die Auffassung von dem öffentlichrechtlichen Ursprunge der Privatrechte — oder, wie wir uns heute ausdrücken würden, von dem Primate des öffentlichen Rechts — mutet ebenfalls wie eine ganz moderne rechtstheoretische Ansicht an.

Der grosse Jurist, der die rechtlichen Anschauungen seiner Nation in einer zu seiner Zeit mustergültigen Art zusammenfasste, war Stefan Werbőczy (1460—1541). Ihm fiel die Aufgabe zu, das gesamte geltende Recht seines Vaterlandes zu kodifizieren; die bei der Lösung dieser Aufgabe befolgte wissenschaftliche Methode sowie die im Werke Werbőczys enthaltenen wissenschaftlichen Erörterungen verliehen ihm indes nicht nur den Charakter eines gesetzgebenden sondern auch den eines wissenschaftlichen Werkes. Das Rechtsbuch Werbőczys — das den Titel *Tripartitum opus juris consuetudinarii inclyti regni Hungariae* (I. Ausgabe: Wien, 1517) trug — konnte aus formalen Gründen keine Gesetzeskraft erlangen, besass aber durch gewohnheitsrechtliche Anwendung volle Rechtsverbindlichkeit. Mehr als dreihundert Jahre hindurch richtete sich das ungarische Leben nach ihm und die ältere ungarische Rechtswissenschaft betrachtete es als ihre Bibel. Eines der grössten Verdienste Werbőczys war es, dass er seine hohe Rechtsgelehrsamkeit mit dem Kultus der nationalen Rechtsanschauungen vereinen konnte. Vom Einfluss des zu seiner Zeit in der ganzen Welt zum höchsten Ansehen gelangten römischen Rechts konnte auch er sich nicht gänzlich freimachen, folgte ihm indes nur in allgemeinen Betrachtungen über das Wesen des Rechts und in seinen Erörterungen der Grundbegriffe und der allgemeinen Lehren des Rechts. Sonst war er ein treuer Dolmetsch der ungarischen Rechtsanschauungen. Dadurch, dass er das überlieferte Rechtsmaterial des heimischen Rechts sammelte, in eine systematische Einheit brachte und so einen ungarischen Kodex schuf, liess sich die Rezeption des römischen Rechts in Ungarn leicht vermeiden.[1] Diese Zusammen-

[1] Der österreichische Gelehrte *Tomaschek* behauptet in seiner Abhandlung: *Über eine in Österreich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts geschriebene Summa Legum incerti auctoris und ihr Quellenverhältnis zu dem Stadtrechte von Wiener-Neustadt und dem Werbőczischen Tripartitum* (Wien 1883. Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Kais. Akademie der Wissenschaften CV. Bd. II. H.), dass Werbőczy die Grundbegriffe und die allgemeinen Lehren des Rechts unmittelbar dieser Summa entlehnt habe. Die ungarische Fachkritik hat seither bewiesen, dass diese Behauptung des österreichischen Gelehrten sehr übertrieben ist; denn wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, dass Werbőczy die genannte Summa benützte, so kann man doch in vielen Fällen beweisen, dass er bei der Formulierung seiner allgemeinen Lehren unmittelbar aus den römischen Institutiones und Digesta schöpfte. Bei der im Texte skizzierten Stellung Werbőczys zum römischen Recht ist übrigens diese Kontroverse von geringerer Bedeutung.

stellung eines einheitlichen ungarischen Rechtskodex hatte ausserdem noch die hohe geschichtliche Bedeutung, die Einheit des Rechts — besonders die des Privatrechts — auch in der bald nach dem Erscheinen des Tripartitums einsetzenden traurigen Zeit der politischen Zerstückelung des Landes zu gewährleisten.

Die politische Dreiteilung des Landes und die fürchterlichen Türkenkriege haben die Entwicklung der Rechtswissenschaften nicht begünstigt. Die Gründung der Universität in Nagyszombat (Tyrnau) durch Kardinal Pázmány (1635) (s. Universitäten), besonders nachdem zu ihrer Theologischen und Philosophischen Fakultät im Jahre 1667 eine Juristische Fakultät hinzugetreten, war dagegen von förderndem Einfluss auf die Rechtswissenschaften. Im 17. Jahrhundert können wir die Anfänge einer beginnenden rechtswissenschaftlichen Literatur beobachten. Nach dem 1593 erschienenen Werke des Decius Barovius[2] erschien das lange Zeit hindurch allgemein benutzte Werk von Kitonich de Kosztavicza: *Directio Methodica Processus Judicarii.*[3,4] Aber nicht nur die Anfänge der sich allmählich entfaltenden zivilistischen Literatur sondern auch die der Staatsrechtswissenschaft lassen sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts beobachten. Aus der Reihe dieser publizistischen Veröffentlichungen sind die Werke von Artner, Schödel, Bernegger, Lochner und Pankratz anzuführen.[5]

Einen grösseren Aufschwung konnten die Rechtswissenschaften jedoch erst erleben, als Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Türken aus dem Lande vertrieben wurden, der wissenschaftliche Unterricht durch die Reformen der Königin Maria Theresia neugeordnet und die Universität von Nagyszombat (Tyrnau) i. J. 1777 in die 1686 zurückeroberte Hauptstadt Buda (bzw. 1784 in deren Schwesterstadt Pest) verlegt wurde.

Aus der rechtswissenschaftlichen Produktion des 18. Jahrhunderts müssen wir neben den staatsrechtlichen Werken von Bencsik, Jony und Ürményi[6] und den zivilistischen Werken eines Johann Szegedy[7] und des Siebenbürgi-

[2] Syntagma institutionum iuris Imperialis ac Ungarici. Kolozsvár (Klausenburg) 1593.

[3] Nagyszombat (Tyrnau) 1619.

[4] Aus der Literatur des 17. Jahrhunderts müssen noch die Werke von Franz *Otrokocsi-Fóris* hervorgehoben werden: Breve specimen introductionis in Iurisprudentiam methodicam und Experimentum reductionis Iuris Hungarici ad suos fontes. Nagyszombat (Tyrnau) 1699.

[5] *Artner:* De regno Hungariae, Tübingen 1624; *Schödel:* Disquisitio hist. polit. de regno Hungariae 1629; *Bernegger:* Discursio hist.-politica (1629); *Lochner:* Facies juris publici Hungariae, Tübingen 1666; *Pancratz:* Tractatus polit.-hist. juridicus juris publici Regni Hungariae, Kassa 1668.

[6] *Bencsik:* Novissima dieta etc. sive propositiones academicae, Nagyszombat (Tyrnau), 1722; *Jony:* Tractatus Juris Publ. R. Hungariae, Jena, 1756; Josef *Ürményi:* Ius publicum Regni Hungariae, 1791.

[7] Tripartitum Iuris Ungarici Tyrocinium, Nagyszombat (Tyrnau) 1734.

schen Rechtsgelehrten Andreas Huszti[8] besonders das ausgezeichnete Werk von Stefan Huszti: *Jurisprudentia practica seu commentarius novus in jus Hungaricum* (Buda, 1745) hervorheben, das nicht nur als eine sich vom Systeme Werbőczys selbständigmachende originelle Bearbeitung des Privatrechts und der zivilistischen Rechtsgebiete betrachtet werden kann, sondern dessen 3. Buch gleichzeitig den Anfang der verhältnismässig spät beginnenden ungarischen *strafrechtswissenschaftlichen* Literatur bedeutet.[9] Im 18. Jahrhundert begann mit den Werken von Bossányi, Köleséry, Lakits, Filo, Rosos, Dienes und Brezanóczy auch die ungarische *naturrechtliche* Literatur;[10] man kann aber sogleich darauf hinweisen, dass infolge des stark-ausgebildeten geschichtlichen Sinnes der ungarischen Nation die naturrechtlichen Auffassungen niemals bedeutenderen Einfluss auf die ungarische Rechtswissenschaft gewonnen haben. — Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte sich auch ein aus mehreren Hundert meist kleineren Schriften bestehendes Schrifttum *politischen* Inhalts, darin sich zumeist die politischen Auffassungen der Aufklärung und die der französischen Revolution widerspiegeln;[11] diese Literatur übte aber einen äusserst geringen Einfluss auf die Zeitgenossen aus und war eigentlich schon ganz in Vergessenheit geraten, als in den 30-er und 40-er Jahren des 19. Jahrhunderts das ungarische geistige Leben von dem Wunsche nach Reformen bewegt wurde, die in dieser politischen Literatur um das Jahr 1790 fast ausnahmslos bereits ihren Vertreter gefunden hatten. — Ebenfalls Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts begannen meistens schon auf Grund archivalischer Forschungen äusserst wertvolle *rechtshistorische* Veröffentlichungen, aus deren Reihe besonders die eines Adam Kollár (1718—1783), eines Martin Georg Kovachich (1744—1821) und eines Josef Nikolaus Kovachich[12] (1798—1878) erwähnt werden können.

[8] Jurisprudentia Hungarico-Transsylvanica, Nagyszeben (Hermannstadt) 1742.

[9] Aus der Anfangszeit der ungarischen Strafrechtswissenschaft kann ausserdem noch das Werk von *Goschetz:* Praxis criminalis Inclyti Regni Hungariae (Buda 1746); und *Bodó:* Jurisprudentia Criminalis etc. secundum praxis et Constitutiones Hungaricas (Pozsony 1851) genannt werden.

[10] Wolfgang *Bossányi:* Tripartitum iuris philosophici actibus logicis principia tradens, Nagyszombat (Tyrnaviae 1706); Samuel *Köleséry:* Axiomata juris naturae de officiis justi, honesti et decori cum introductione paraenetica (Cibinii 1723); Georg *Lakits:* Institutio elementorum juris naturalis (Buda, 1778); Johann *Filó:* Ius naturae I—II. Tyrnaviae, 1781); Paul *Rosos:* Dissertatio iuris publici universalis de interna rerumpublicarum securitate, (Pestini, 1777); *Dienes:* Erklärung der Behauptungen über die natürlichen Gesetze (ung.), 1792; Adam *Brezanóczy:* Explanatio juris naturae politici, (Posonii 1796).

[11] Die bedeutendsten darunter sind: Graf Alois *Batthyány:* Ad amicam aurem, 1790—91; Ignatz *Martinovics:* Oratio ad proceres, 1791; Oratio pro Leopoldo ab Hungaris proceribus accusato, 1792; Status regni Hungariae 1792; Josef *Hajnóczy:* Dissertatio politica-publica de Regiae potestatis in Hungaria limitibus, 1791; De comitiis Regni Hungariae deque organisatione eorundem dissert. jur. publici Hungarici, 1791.

[12] A. *Kollár:* De originalibus et usu perpetuo potestatis legislatoriae, Vindobonae, 1764; Historiae iurisque publici regni Ungariaes amoenitates, Vindobonae, 1783. — M. G. *Kovachich:* Vestigia comitiorum apud Hungaros... celebratorum, Budae, 1790. — J .N. *Kovachich:* Sylloge decretorum comitialium, Pesthini, 1818.

Die schon im 18. Jahrhundert durch bedeutende Werke bereicherte ungarische Rechtswissenschaft kam in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu noch grösserer Entfaltung. Auf dem zivilistischen Rechtsgebiete erschienen die bedeutenden Werke eines Alexander Kövy, Emmerich Kelemen und Paul Szlemenics[13] und nach solchen Vorgängern trat einer der grössten ungarischen Juristen, Ignaz Frank, mit seinem klassischen Werke: *Principia iuris civilis Hungarici* (2 Bde, Pest, 1829) auf. Dieses Werk gehört — besonders in seiner gänzlich umgearbeiteten, in ungarischer Sprache verfassten Form: *Közigazság törvénye Magyarhonban* (Buda, 1845) — zu den bleibenden Werten der ungarischen Rechtswissenschaft. — Aber auch die bisher vernachlässigte *Strafrechtswissenschaft* erhielt nennenswerte Vertreter, aus deren Reihe besonders Matthias Vuchetich hervorzuheben ist.[14] Ausserdem entfaltete sich in den 30-er und 40-er Jahren des 19. Jahrhunderts eine starke und gesunde Bewegung zur Reform des Strafrechts. Aus dieser Bewegung, die literarisch zahlreiche äussert wertvolle strafrechtliche Monographien hervorbrachte,[15] ging *der Gesetzentwurf vom Jahre 1843* hervor. Dieser Gesetzentwurf, der sowohl das materielle Strafrecht als auch das Strafprozessrecht und das Gefängniswesen umfasste, ist zum grössten Teil das Werk des grossen Juristen und Staatsmannes Franz Deák. Der Entwurf, der bei der Behandlung mancher Fragen mit den modernsten heutigen Strafgesetzbüchern übereinstimmt und der in gewisser Hinsicht als weit höherstehend betrachtet werden muss als das gegenwärtig in Geltung stehende ungarische Strafgesetzbuch (Ges. Arb. V. 1878), konnte leider keine Gesetzeskraft erlangen. Wäre dies geschehn, so hätte Ungarn seinerzeit das beste Strafgesetzbuch Europas besessen.[16] Der hohe Wert und die originelle wissenschaftliche Auffassung des Entwurfes von 1843 ist übrigens auch in der deutschen Fachliteratur durch Mittermaier lobend anerkannt worden.[17]

[13] A. *Kövy:* Elementa Jurisprudentiae Hungaricae. Kassa, 1880; Summarium Elementorum Jurisprudentiae Hungaricae. Sárospatak, 1822; Magyar polgári törvény, Sárospatak 1822; — E. *Kelemen:* Institutiones juris privati Hungarici. Pest, 1814; — P. *Szlemenics:* Elementa iuris civilis Hungarici, Pozsony 1823; Közönséges törvényszéki polgári magyar törvény, Posony 1823. — [Weniger bedeutend sind: *Fleischhacker:* Institutiones iuris Hungarici (Pozsony 1795); *Geörch:* Honny törvény (Pest 1804).]

[14] *Vuchetich:* Institutiones Juris Criminalis Hungarici, Buda 1819. [Ausserdem kann noch genannt werden der in der Reihe der Zivilisten bereits erwähnte Paul *Szlemenics* mit seinem Werke: Elementa Juris Criminalis Hungarici (Posonii 1817), das unter dem Titel Fenyítő törvényszéki magyar törvény (Buda 1836) auch in ungarischer Sprache erschien.]

[15] Aus dieser Literatur sind besonders die Monographien von Ladislaus *Szalay* (Codificatio 1840. Vom Strafverfahren mit besonderer Berücksichtigung der Schwurgerichte. Ung. 1841), ferner die Schriften von B. *Szemere*, Baron J. *Eötvös*, *Lukács* und *Csacskó* hervorzuheben.

[16] Der Gesetzentwurf ist in der Übersetzung von *Pulszky* und *Szalay* auch in deutscher Sprache erschienen: Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Ungarn und die damit verbundenen Teile. Durch eine Reichstags-Deputation in den Jahren 1841—43 ausgearbeitet. Aus dem ungarischen Originaltexte übertragen. (Leipzig. Adolf Frohberger. 1843.)

[17] *Mittermaier:* Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Ungarn.

Verhältnismässig langsamer als die der Privatrechtswissenschaft ging die Entwicklung der *Staatsrechtswissenschaft* vor sich. Im Jahre 1851 erschien endlich das grosse Werk des Grafen Anton CZIRÁKY: *Conspectus juris publici Regni Hungariae,* das mit dem 1854 erschienenen Werke des Naturrechtlehrers Anton VIROZSIL: *Ius publicum Regni Hungariae*[18] einen würdigen Abschluss der sich mit der ständischen Staatsverfassung befassenden rechtswissenschaftlichen Literatur bildete.[19] Beide behandelten ihren Gegenstand mehr vom historischen als vom dogmatischen Standpunkte aus; der Umstand, dass die ungarische Verfassung von jeher eine geschichtliche war, lässt übrigens die Anlehnung der Staatsrechtswissenschaft an die Geschichte als gewissermassen berechtigt erscheinen. Staatsrechtswissenschaft und Rechtsgeschichte waren zur Zeit von Cziraky überaus innig verbunden und Graf CZIRÁKY selbst finden wir mit seinem Zeitgenossen Georg BARTAL auch in der Reihe der ersten grossen ungarischen Rechtshistoriker.[20]

Die freie Entwicklung der *philosophischen Rechts- und Staatslehre* wurde in Ungarn eine zeitlang dadurch gehemmt, dass die Reformen der Königin Maria Theresia, die dem Naturrechte auf der Peter Pázmány-Universität und den 5 königlichen Rechtsakademien Lehrstühle verschafften, zugleich die Lehrbücher der Wiener Professoren MARTINI[21] und SONNENFELS[22] als Leitfäden der Vorlesungen aus dem Naturrechte und aus den politico-cameralistischen Wissenschaften vorschrieben. (1777.) Diese Vorschrift bestand formell bis 1848 und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, dass die ersten naturrechtlichen Werke in Ungarn bis Ende der 1830-er Jahre meistens in dem Geiste MARTINIS — und da Martini ein Anhänger Chr. WOLFFS war — in dessen Geist verfasst wurden. Nur auf den Lehrstühlen der protestantischen Rechtsakademien finden wir bereits Anfang des 19. Jahrhunderts Anhänger der Kantischen Philosophie und der im Geiste dieser Philosophie verfassten naturrechtlichen Systeme.[23] In den 30-er Jahren erschienen

(Im Archiv für Kriminalrecht 1843, sowie im Sammelwerk: Die Strafgesetzgebung in ihrer Fortbildung. Bd. II. S. 217 ff. 1843.)

[18] Dieses Werk ist in umgearbeiteter Form unter dem Titel: Staatsrecht des Königreiches Ungarn, vom Standpunkte der Geschichte und der vom Beginn des Reiches bis zum Jahre 1848 bestandenen Landesverfassung (Pest 1865—66. 3 Bde) auch in deutscher Sprache erschienen.

[19] Aus der früheren Literatur kann das nicht ganz einwandfreie Werk *Gustermanns:* Ungarisches Staatsrecht (1818) und das in ungarischer Sprache verfasste Werk *Beöthys:* Ungarisches öffentliches Recht (1846) angeführt werden.

[20] *Cziráky:* Ordo Historiae Juris Civilis Hungarici 1794; Disquisitio historica de modo consequendi summum imperium in Hungaria (Budae 1820). — *Bartal:* Commentariorum ad Historiam status jurisque publici Hungariae aevi medii libri XV. (Posonii 1847.)

[21] Carolus Antonius *Martini:* Positiones de jure civitatis. Viennae 1768.

[22] Josef *Sonnenfels:* Grundsätze der Polizei-, Handlungs- und Finanzwissenschaft. Wien 1765—76.

[23] So: Samuel *Fuchs:* Elementa iuris naturae (Leutsoviae 1803) und *Sz. Szilágyi* János: Természeti Törvénytudomány (Szigethen 1813). Dieses Werk war das erste in ungarischer Sprache verfasste systematische Lehrbuch des Naturrechts. — Als Vertreter des Naturrechts aus dieser Zeit können noch genannt werden: *Szibenliszt:* (Institutiones iuris naturalis, 1820—28), *Albélyi* (Praecognita philos. iuris, 1831),

die grossen naturrechtlichen Werke von *Anton Virozsil,* die auf Kantischer Grundlage ein mit grosser Gelehrsamkeit und edler philosophischer Auffassung begründetes, auf der Höhe der zeitgenössischen europäischen Wissenschaft stehendes System des Naturrechts boten.[24]

Die erwähnten naturrechtlichen Richtungen haben aber, da sie sich fern vom tatsächlichen Leben hielten, sehr wenig zur Umgestaltung des im beginnenden 19. Jahrhundert bereits allzusehr veralteten ungarischen Rechtssystems beigetragen. Unter der Führung des *grössten Ungarn,* des Grafen Stefan SZÉCHENYI entstand aber in den 20-er, 30-er und 40-er Jahren des 19. Jahrhunderts eine gewaltige literarische und politische Bewegung, die sich die Umformung und Modernisierung des ganzen ungarischen wirtschaftlichen und politischen Lebens wie des Rechtssystems zum Ziele setzte. Die bereits erwähnten Bestrebungen zur Reform des Strafrechts waren nur ein Zweig dieser grossen Reformbewegung. Graf Széchenyi war kein Jurist von Beruf; dennoch war er der erste, der in ungarischer Sprache ein das ganze ungarische Rechtssystem berücksichtigendes rechtspolitisches Werk verfasste, darin er mit dem Scharfblick eines Propheten die notwendigen Reformen bezeichnete. Dieses Werk war das *Stadium* (1833) und die Reformen, die in den darin entwickelten *XII Tafelgesetzen* befürwortet wurden, sind heute Gemeingut des ungarischen Rechts. Aus der Reihe der Vorkämpfer dieser mächtigen Reformbewegung, die grosse und geniale Männer in einer Fülle hervorbrachte wie keine andere Epoche der ungarischen Geschichte, sollen nur Baron Josef EÖTVÖS, Franz DEÁK und als Publizist Ludwig KOSSUTH genannt werden.

Wenn wir die oben skizzierte rechtswissenschaftliche Literatur der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts überblicken, kann uns nicht entgehen, dass die rechtswissenschaftlichen Werke, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zu dieser Zeit noch immer in lateinischer Sprache verfasst waren. Das kann indes nicht verwundern, wenn man bedenkt, dass die Sprache der Gesetze, der legislatorischen Körperschaften, der oberen Gerichte und Regierungsbehörden bis in die 30-er Jahre ebenfalls lateinisch war. Das Verdienst der oben erwähnten grossen Reformbewegung war es, dass sie der ungarischen Sprache auf diesen Gebieten zu ihrem Recht verholfen hat. An dem Umstand, dass die Sprache der Rechtswissenschaft ebenfalls ungarisch geworden ist, hat andererseits — wie in der Ausbildung der ungarischen wissenschaftlichen

Bánó (Elementa iurisprudentiae naturalis, 1836), *Csacskó* (Einführung in das Naturrecht, ung., 1839), *Ujfalussy* (Die drei natürlichen Gesetze, ung., 1852), *Gerlóczy* (Angewandte Vernunftrechtslehre, ung., 1862).

[24] Ius naturae privatum, methodo critica deductum (Pestini, 1833, 3 Bde); Epitomae iuris naturae seu universae doctrinae juris philosophicae (Pesthini 1839); Encyclopädie u. Methodologie des juridisch-politischen Studiums, oder der gesammten Rechts- und Staatswissenschaften (Ofen 1852. Vgl. über dieses Werk *Ahrens:* Jurist. Encyclopädie, Wien 1855. S. 5] — Die *staatsrechtlichen* Werke *Virozsils* haben wir oben bereits erwähnt. — Virozsil übte auch als Universitätsprofessor von 1832 bis 1862 auf der Pester, von 1863 bis 1865 auf der Wiener Universität einen bedeutenden Einfluss auf seine Hörer aus.

Sprache überhaupt — die *Ungarische Akademie der Wissenschaften* den grössten Anteil.[25]

Das Jahr 1848 bedeutete einen gewaltigen Einschnitt in der Geschichte der ungarischen Rechtswissenschaft. Die oben erwähnte grosse Reformbewegung führte durch die Gesetze des Jahres 1848 zur gänzlichen Umänderung des staatlichen Lebens und des Rechtssystems. Die Rechtswissenschaft steht aber mit dem staatlichen Leben in innigster Verbindung. In der Rechtswissenschaft *vor 1848* spiegelte sich der ständische Staat mit seinem Recht und diese Rechtswissenschaft erschien in dem Gewande der fremden lateinischen Sprache. *Nach 1848* oder richtiger — den Zeitraum der absoluten Zwischen-Herrschaft abgerechnet — *nach 1867* finden wir den modernen ungarischen Staat mit seiner in ihrem äusseren Gewande vollständig ungarisch gewordenen Rechtswissenschaft.

Die grosse Umwandlung des Staatslebens konnte nicht ungehindert auf friedlichem Wege vor sich gehen. Der Freiheitskampf von 1848/49 und der darauf folgende Absolutismus waren den Rechtswissenschaften nicht förderlich. Erst der Ausgleich von 1867 sicherte die freie Entfaltung des politischen und geistigen Lebens. Der nach 1867 erfolgte gewaltige Ausbau des modernen ungarischen Staates und seiner Einrichtungen, die auf verschiedenen Rechtsgebieten begonnenen oder gar zum erfolgreichen Abschluss gebrachten Kodifikationen beanspruchten in hohem Masse die Arbeit der Rechtswissenschaft und lieferten ihr andererseit reichlich Gegenstand zur dogmatischen Bearbeitung. Die bis zum Ausbruch des Weltkriegs verflossenen mehr als vier Jahrzente bedeuten die Blütezeit der ungarischen Rechtswissenschaft. Es war das eine Zeit wissenschaftlicher Vertiefung und weitgehender Spezialisierung. Der Weltkrieg und die ihm folgende Zerstückelung des ungarischen Staates mit den daraus erwachsenden politischen, finanziellen, sozialen und wirtschaftlichen Nöten hinderten dagegen die juristische Arbeit beträchtlich. Die blühende ungarische Rechtswissenschaft erstarrte in diesen fürchterlichen und traurigen Jahren. Die durch ungewöhnlich rasch wechselnde Verhältnisse erforderte Rechtsgestaltung mit ihrem provisorischen, ephemeren und sofort veraltenden Rechte bot keinen festen Untergrund für den Bau der Rechtswissenschaften. Erst in jüngster Zeit machen sich die Zeichen einer neubeginnenden verheissungsvollen Entwicklung bemerkbar als Folgeerscheinungen der zunehmenden Konsolidierung des Staates und der unerhörten opfervollen Anstrengungen des armen, durch die Friedensverträge arg misshandelten Landes auf kulturellem Gebiete.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen ist — der erwähnten zunehmenden Spezialisierung der Rechtswissenschaften entsprechend — ein flüchtiger

[25] Über die Förderung der Rechtswissenschaften durch die Ungarische Akademie der Wissenschaften vgl. die gelegentlich der Säkularfeier der Akademie verfasste vortreffliche Abhandlung von Géza *Magyary: Die Ungarische Akademie der Wissenschaften und die ungarische Rechtswissenschaft* im Sammelwerk *A Magyar Tudományos Akadémia első évszázada*, Budapest, 1926.

Blick auf die Produktion der verschiedenen Rechtsgebiete in den letzten 60—70 Jahren unerlässlich.

1. Auf dem Gebiete des *Staatsrechts* müssen wir als den unsterblichen Repräsentanten der ungarischen staatsrechtlichen Auffassung, den Schöpfer des Ausgleichs von 1867, Franz Deák und sein klassisches Werk: *Adalék a magyar közjoghoz.* Pest, 1865. (Im gleichen Jahre deutsch: Ein Beitrag zum ungarischen Staatsrecht) erwähnen. Dem leitenden Gesichtspunkte Deáks, dem Gedanken der Rechtskontinuität, entsprechend war der Ausgleich vom Jahre 1867 eine organische Fortbildung der Gesetze des Jahres 1848. Diese wiederum verwarfen nicht die althergebrachte Verfassung, sondern bildeten sie abändernd fort. Bei dem grossen Unterschiede zwischen dem ständischen und dem modernen ungarischen Staate ist die Verfassung des letzteren eine historische Verfassung. Aufgrund dieser Auffassung herrschte die Behandlung des Staatsrechts nach geschichtlichen Gesichtspunkten lange Zeit auch nach dem Ausgleiche vor, so in den systematischen Werken von Récsi (1861), Korbuly (1871), Boncz (1877) und Kiss (1886). Anhänger der historischen Methode ist noch in neuerer Zeit Gejza Ferdinándy (1902). Die streng dogmatische Behandlung des Staatsrechts findet dagegen in Ernst Nagy (1887; 7. Aufl. 1914), Karl Kmety (1900; 6. Aufl. 1926), und in jüngster Zeit in Moritz Tomcsányi (1926) ausgezeichnete Vertreter.[26] Ausser diesen systematischen Bearbeitungen des Staatrechts, — in deren Reihe noch die jüngst erschienenen Werke von Koloman Molnár (1926) und Franz Faluhelyi (1926) genannt werden können — entsteht eine überaus reiche und wertvolle Literatur der monographischen Werke. Aus der Reihe der Verfasser bedeutender Monographien sollen Edmund Polner, Michael Réz, Béla Grünwald, Graf Albert Apponyi, Ladislaus Buza, Julius Joó, Stefan Csekey und Oliver Eöttevényi-Nagy erwähnt werden.

2. Als bedeutendste Vertreter der sich von der Verfassungsrechtswissenschaft abtrennenden *Verwaltungsrechtswissenschaft* sind die Verfasser systematischer Handbücher Karl Kmety (1898), Viktor Jászi (1907), Alexius Boér (1912), Moritz Tomcsányi (1926) und die Verfasser ausgezeichneter Monographien Stefan Ereky, Zoltán Magyary und Stefan Egyed zu nennen.[27]

3. Was die ungarische *Völkerrechtswissenschaft* anlangt, so muss festgestellt werden, dass sie sich nicht in dem Masse entwickelt hat wie die anderen Zweige der ungarischen Rechtswissenschaft. Der Grund hiefür ist vermutlich in dem Umstande zu finden, dass Ungarn nach den Bestimmungen des Ausgleichs mit Österreich die völkerrechtliche Selbst-

[26] Das in deutscher Sprache verfasste Ungarische Verfassungsrecht von Heinrich *Marczali*, das in dem von *Huber, Jellinek, Laband* und *Piloty* herausgegebenen Sammelwerk: *Das öffentliche Recht der Gegenwart* im Jahre 1911 erschienen ist, ist leider eine unverlässliche Dilettantenarbeit. Vgl. diesbezüglich die Kritik von Edmund *Polner:* Ein ungarisches Staatsrecht (Ungarische Rundschau. Jg. I. 1912. S. 483—525) und die von Oliver *Eöttevényi-Nagy:* Kritik über Heinrich Marczalis Ungarisches Verfassungsrecht. (Zeitschrift für Politik. Bd. VI. S. 691—701.)

[27] Aus der Reihe der älteren Autoren kann noch Georg *Fésüs* (1887) u. Koloman *Csiky* (1889) erwähnt werden.

ständigkeit fehlte und dass infolgedessen die äussere Politik und die Fragen des internationalen Rechts zum grossen Teile aus dem Interessenkreise des ungarischen öffentlichen Lebens herausfielen. Aus der einschlägigen spärlichen Literatur können wir die systematischen Werke von Stefan Apáthy (1888), Johann Csarada (1901), Gustav Gratz (1899), Albert Irk (1929), Julius Thegze (1930) und die Monographien von Árpád Ferenczy, Baron Wilhelm Lers, Ernst Wittmann, Olivér Eöttevényi-Nagy, Ladislaus Buza, Franz Faluhelyi, Paul Auer und die unten noch zu nennenden Arbeiten Géza Magyarys erwähnen.

4. Auf dem Gebiete des *Strafrechts* und des *Strafprozessrechts* sind als Verfasser systematischer Werke Theodor Pauler (1864), Aladár Schnierer (1871), Ladislaus Fayer (1895) und aus der neueren Literatur Karl Edvi-Illés, Eugen Balogh, Franz Vargha, Franz Finkey, Paul Angyal und Rusztem Vámbéry zu nennen. Als Schöpfer des Strafgesetzbuchs vom Jahre 1878 muss Karl Csemegi und als Verfasser besonders wertvoller Monographien Baron Julius Wlassics und Eugen Balogh, ferner Alfred Doleschall, Adolf Lukáts und Nikolaus Degré hervorgehoben werden. In neuerer Zeit scheint die kriminologische Richtung die dogmatische Behandlung strafrechtlicher Fragen etwas zurückgedrängt zu haben. Aus der jüngsten Literatur können Albert Irk, Erwin Hacker, Andreas Kovács, Erich Heller und Elemér Balás erwähnt werden.

5. Auf dem Gebiete des *Zivilprozessrechts* müssen wir vor allem einen der grössten ungarischen Juristen, Alexander Plósz, erwähnen. Seine scharfsinnigen und originellen Arbeiten eröffneten der wissenschaftlichen Bearbeitung der Theorie des Prozessrechts neue Richtungen. Seine ausgezeichnete Schrift: *Beiträge zur Theorie des Klagerechts* (1880) ist auch in der deutschen Literatur wohl bekannt und gewürdigt.[28] Ihm, als dem Schöpfer der ungarischen Zivilprozessordnung vom Jahre 1911, ist es zuzuschreiben, dass Ungarn heute eine vom wissenschaftlichen Standpunkte mustergültige Zivilprozessordnung besitzt.

Nicht nur ausgezeichnete Monographien sondern auch eine überaus wertvolle systematische Bearbeitung des ungarischen Zivilprozessrechts haben wir Géza Magyary zu verdanken. (2. Aufl. 1924.) Durch die Beschäftigung mit prozessrechtlichen Fragen der internationalen Gerichtsbarkeit wandte sich sein Interesse auch dem internationalen Recht zu und er hat auch auf diesem Gebiete, wo das Recht so oft mit der Politik vermischt wird, durch die streng juristische Behandlung seines Gegenstandes Wertvolles geleistet.[29]

[28] Aus der Reihe seiner zahlreichen Schriften sollen nur die in deutscher Sprache verfassten Abhandlungen: Die Natur der Vermutung (Festschrift f. Wach, 1913) und die Zwei Vorträge aus dem ungarischen Zivilprozessrecht (Berlin 1917) genannt werden.

[29] In deutscher Sprache veröffentlichte er das Werk: Die internationale Schiedsgerichtsbarkeit im Völkerbunde (Berlin 1922), in französischer Sprache erschien sein: Projet revisé d'un règlement de procédure relative à la protection des minorités (Budapest, 1923) und La juridiction de la Cour permanente de justice internationale, préface de Charles *Dupuis* (Paris 1931).

Verdienstvolle Werke auf dem Gebiete des Zivilprozessrechts wurden ausserdem noch von Karl Tóth, Georg Jancsó, Johann Vinkler, Artur Meszlényi, Desider Falcsik und Eugen Bacsó veröffentlicht.

6. Auf dem Gebiete des *Privatrechts* hat sich das wissenschaftliche Interesse in hohem Masse den seit den 60-er Jahren fortgesetzten Vorarbeiten zur Abfassung eines Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches zugewendet. Auf dem Gebiete der dogmatischen Literatur sind die tiefschürfenden Werke Beni Grosschmids — wahre Schatzgruben des juristischen Denkens — theoretisch am wertvollsten.[30] Von hohem theoretischen Werte sind auch die Schriften von Gustav Szászy-Schwarz.[31] — Aus der Reihe der systematischen Werke sind das verbreitete Handbuch von Zlinszky (1880; 8. Auflage 1902, in der vorzüglichen Umarbeitung von Joh. Reiner), das den historischen Gesichtspunkt besonders berücksichtigende Werk von Kolosváry (1904, 1930), der klare Grundriss von Karl Szladits (1909) und das in deutscher Sprache verfasste Werk von Anton Almásy[32] hervorzuheben. Als Verfasser verdienstvoller Monographien sollen neben den als Verfasser von systematischen Werken schon Genannten Albert Kiss, Ludwig Tóth und Kaspar Menyhárt genannt werden.

7. Auf dem Gebiete des *Handelsrechts* sind aus der Reihe der systematischen Erscheinungen besonders das Werk von Stefan Apáthy (1876), das klare Handbuch von Franz Nagy (1884; 8. Aufl. 1913), das Handbuch von Anton Klupathy (4. Aufl. 1906) und das Lehrbuch von Edmund Kuncz (1922) hervorzuheben. Ausgezeichnete und scharfsinnige *Handbücher des Wechselrechts* besitzen wir aus der Feder von Alexander Plósz (3. Aufl. 1895) und Franz Nagy (6. Aufl. 1910). — Als literarische Vertreter dieses Rechtsgebiets sind ausserdem noch zu nennen: Alexander K. Túry, Bernhard Sichermann, Ferdinand Baumgarten, Marzell Mártonffy, Géza Bozóky und Julius Buday.

8. Auf dem Gebiete des *Kirchenrechts* haben Alexander Konek, Julius K. Kováts, Johann Reiner, Anton Notter, Franz Hanuy, Stefan Sipos, Ignátz Kosutány und Justin Baranyay Vorzügliches geleistet. — Es können ausserdem die grossen Verdienste, die sich der jetzige Kardinal-Fürstprimas von Ungarn, Justinian Serédi bei den Kodifikationsarbeiten des neuen *Codex Juris Canonici* und durch Verfassung des grossen Werkes *Fontes Juris Canonici* erworben hat, keinesfalls unerwähnt bleiben.

9. Als wissenschaftliche Bearbeiter des *römischen Rechts* — das in Ungarn bei weitem nicht die Bedeutung hatte wie in Deutschland — sind Paul Hoffmann, Emil Récsi, Thomas Vécsey, Martin Szentmiklósi und aus

[30] Seine Hauptwerke sind: Kapitel aus unserem Obligationsrechte. I—II. Budapest 1898/99, (ung.); Privatrechtliche Studien, I—II. Budapest, 1901 (ung.); Privatrechtliche Vorlesungen, Budapest 1905 (ung.).

[31] Vgl. seine deutsch verfasste Arbeit: Rechtssubjekt und Rechtszweck. Eine Revision der Lehre von den Personen (Archiv f. bürgerliches Recht, Bd. 32, H. 1. S. 11—139.)

[32] Anton *Almási:* Ungarisches Privatrecht, I—II. 1922—1923. (Ungarische Bibliothek II. Reihe 1—3. Heft, Berlin.)

der jüngeren Generation Géza MARTON und Koloman SZEMÉLYI hervorzuheben. — Mit tiefem historischem Verständnis und origineller Auffassung wurde die *römische Rechtsgeschichte* durch Ludwig FARKAS bearbeitet.[33]

10. Die ungarische *rechtshistorische* Forschung hat in Emmerich HAJNIK einen wahrhaft grossen Vertreter gefunden. Seine Werke — besonders *Die ungarische Gerichtsverfassung und das ungarische Prozessrecht zur Zeit der Könige aus dem Árpádenhause und aus verschiedenen Häusern* (ung.), das die Geschichte des ungarischen Prozessrechts bis 1526 behandelt — sind Musterwerke von bleibendem Werte. Aus der Reihe der Rechtshistoriker müssen ausserdem Alexius DÓSA *(Siebenbürgische Rechtswissenschaft* [ung.] I—III. Kolozsvár, 1861), Gustav WENZEL, Klemens ÓVÁRY, Alexander KOLOSVÁRY, Ákos TIMON,[34] Johann KIRÁLY, Josef ILLÉS, Felix SCHILLER, Stefan EREKY, Zoltán KÉRÉSZY, Stefan ZSINDELY, Béla IVÁNYI, Johann VINKLER, Josef HOLUB, Franz ECKHART und Béla BARANYAY rühmend hervorgehoben werden.

11. Auf dem Gebiete der *Rechts- und Staatsphilosophie* müssen wir vor allem das hervorragende Werk des Barons Josef EÖTVÖS, von ihm selbst ins Deutsche übersetzt: *Der Einfluss der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat.* (2 Teile. Leipzig, 1851—54. F. A. Brockhaus) erwähnen. In diesem klassischen Werke der ungarischen Wissenschaft behandelte der Verfasser den Freiheits-, Gleichheits- und Nationalitätsgedanken als die führenden Ideen des Jahrhunderts; er fand nach einer scharfsinnigen Analyse, dass alle drei Ideen, wie sie gewöhnlich verstanden werden, einander wechselseitig widersprechen und dass ihre Verwirklichung ohne Zerstörung der bisherigen Staatsformen unmöglich ist. Mit grosser Ursprünglichkeit unternahm er sodann die Lösung des Problems, in welchem Sinne und inwieweit die genannten Ideen im modernen Staate verwirklicht werden können und trachtete, indem er die Ideen der Gleichheit und der Nationalität der Idee der individuellen Freiheit unterordnete, das richtige Verhältnis der Staatsgewalt zur individuellen Freiheit zu bestimmen.[35]

[33] Dr. Ludwig *Farkas:* Die Geschichte des römischen Rechts (ung.), Kolozsvár (Klausenburg), I. Bd. 1892, (4. Aufl. 1906.), II. Bd. 1895. (3. Aufl. 1905.) — Die Publikationen seines Schülers Valamir *Meltzl* erfolgten zum grössten Teil in deutscher Sprache (Abhandlungen zur römischen Rechtsgeschichte I—XI. 1907—1911. Kolozsvár).

[34] Deutsch: Ákos *Timon:* Ungarische Verfassungs- und Rechtsgeschichte. Nach der zweiten vermehrten Auflage übersetzt von Dr. Felix Schiller. (Berlin 1904.)

[35] Das Werk von *Eötvös* wurde auch durch die ausländische Fachkritik vorteilhaft besprochen. Der Münchener Universitätsprofessor *Fallmerayer* stellte es neben — ja in gewisser Hinsicht über — *Montesquieus* Esprit des Lois und fasste seine Meinung darüber in der folgenden Äusserung zusammen: „Wird aber die Welt in staatlicher Sache jemals klug, was freilich noch nicht entschieden ist, so wird sie es allerdings nur auf dem Wege, den uns Herr von Eötvös zeigt". *(Fallmerayer:* Gesammelte Werke 1861. II. S. 195—222.) Vgl. ferner J. C. *Bluntschli:* Geschichte des Allgemeinen Staatsrechts und der Politik (München 1864) S. 619—622; Edouard *Laboulaye* L'état et ses limites, Revue nationale et étrangère 1860. nov.); *Cherbuliez* (Bibl. univ. de Genève 1853. Febr. S. 173. 1855. Okt. S. 180) etc. — (Neben dem grossen Werke von *Eötvös* kann man noch das ebenfalls das Problem der Freiheit behandelnde Werk

Auf den Pfaden des Naturrechts wandelte ein bedeutender Zeitgenosse von Eötvös der Rechtsphilosoph Theodor PAULER, der Nachfolger Anton VIROZSILS auf dem Lehrstuhle des Vernunftrechts an der Budapester Universität. Er hatte mit seinem Vorgänger auch die Kantianische Auffassung gemeinsam. Seine mit grösster Gelehrsamkeit und umfassender Kenntnis der in- und ausländischen Literatur verfassten Werke erschienen in ungarischer Sprache.[36] Pauler war der letzte grosse Vertreter der naturrechtlichen Auffassung auf ungarischem Boden. Nach ihm haben sich positivistische und soziologische Auffassungen des ungarischen rechtsphilosophischen Denkens bemächtigt. Dabei hat aber auch das Naturrecht bis in die neueren Zeiten vereinzelt seine Anhänger gefunden.[37]

Der Gelehrte, der den Einfluss der französischen positiven und der englischen evolutionistischen Philosophie sowie der soziologischen Richtung auf die ungarische Rechtsphilosophie vermittelte, war August PULSZKY. Sein grosses Werk: *Grundlehren der Rechts- und Staatsphilosophie* (ung.) Budapest 1885, das auch in englischer Übersetzung erschien,[38] verstand es jedoch die gewichtige Rolle der sozialen Ideale im gesellschaftlichen Leben gebührend zu würdigen und sich so von den verbreiteten naturalistischen Einseitigkeiten der soziologischen Auffassungen fernzuhalten.[39]

Vertreter einer einseitigen naturalistischen soziologischen Auffassung war hingegen Julius PIKLER, der die Rechtsphilosophie als die Naturwissenschaft des Rechts begründen wollte.[40] Die Anhänger der utilitaristisch-evolutionistischen Auffassung Piklers sowie die sich um die Zeitschrift *Huszadik Század* (Zwanzigstes Jahrhundert, Jahrgang 1900—1919) scharenden Soziologen — aus deren Reihe Oskar JÁSZI, Felix SOMLÓ, Erwin SZABÓ und Rusztem VÁMBÉRY genannt werden können, — verknüpften übrigens ihren

Johann *Benczurs:* A szabadság és társadalmi rend elméletei [Theorien der Freiheit und der sozialen Ordnung, Pest 1848] erwähnen.)

[36] Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaften (ung.). Pest 1851; Einführung in die Vernunftrechtslehre (ung.), Pest 1852; Grundlehren der Vernunftrechtslehre (ung.), Pest 1854; Propädeutik der Vernunftrechtslehre (ung.), (eine Zusammenfassung der beiden letztgenannten Werke), Pest 1864; Beiträge zur Geschichte der vaterländischen Rechtswissenschaft (ung.), Budapest 1878.

[37] So z. B. Dr. Rudolf *Werner:* Geschichte der philosophischen Rechtswissenschaft (ung.), Budapest 1875 und Dr. Alexander *Esterházy:* Handbuch der philosophischen Rechtswissenschaft (ung.), Kassa 1897.

[38] The Theorie of Law and Civil Society (London, 1888). Besprechungen von Sidgwick (English Historical Review, 1888, S. 761—767; The Law Quarterly, 1888, S. 454; Westminster Review, March 1888, S. 381).

[39] Neben *Pulszky* kann als einer der ersten Vertreter der soziologischen Richtung in Ungarn Leo *Beöthy* (1839—1886) mit seinem Werke: Anfänge der sozialen Entwicklung (ung.) Budapest 1882, genannt werden.

[40] Vgl. J. *Pikler:* Einführung in die Rechtsphilosophie (ung.), Budapest 1892; ferner Von der Entstehung und Entwicklung des Rechts (ung.), Budapest 1897. — Später hat sich Pikler dem Studium der physiologischen Psychologie gewidmet, so in seinen deutsch verfassten Werken: Das Grundgesetz alles neuropsychischen Lebens (Leipzig 1900), Physik des Seelenlebens (Leipzig 1901), Sinnesphysiologische Untersuchungen (Leipzig 1917), Hypothesenfreie Theorie der Gegenfarben (Leipzig 1919).

naturwissenschaftlich-soziologischen Standpunkt mit den politischen Anschauungen des Radikalismus. In mancher Hinsicht berührten sie sich mit der materialistischen Geschichtsauffassung und besonders durch Erwin Szabó, einen theoretisch gebildeten Verfechter der modernen syndikalistischen Theorie, mit der Arbeiterbewegung.

Zu diesem Kreise gehörte in der ersten Phase seiner wissenschaftlichen Entwicklung der heute im Auslande vielleicht am meisten bekannte ungarische Rechtsphilosoph Felix Somló (1873—1920). Nachdem er aber seine philosophische Grundanschauung geändert und sich vom Standpunkte der Philosophie Spencers auf die Grundlage der Kantischen Philosophie umgestellt hatte, wechselte er auch seine rechtsphilosophischen Ansichten und verfasste als Neukantianer sein grosses Werk, die *Juristische Grundlehre.*[41] Der nachhaltige Eindruck, den diese in deutscher Sprache verfasste Abhandlung auf die deutsche und ausserdeutsche rechtstheoretische Literatur ausgeübt hat, bildet ein starkes Band zwischen dem heutigen ungarischen und ausländischen rechtsphilosophischen Denken, um das sich das Werk Somlós durch die scharfe Scheidung der mit dem Begriffe des Rechts bereits gegebenen Rechtswesensbegriffe (der sog. *juristischen Grundbegriffe*) von den sich nach dem jeweiligen Inhalt der rechtlichen Regelung richtenden *Rechtsinhaltsbegriffen* ein bleibendes Verdienst erwarb.[42]

Ebenfalls auf Neukantianischer Grundlage und des Näheren von dem Gedanken ausgehend, dass die Rechtsphilosophie die Präsuppositionen der Rechtswissenschaften zu entwickeln habe, versuchte Julius Moór ein System der Rechtsphilosophie zu entwerfen.[43] Julius Thegze haben wir eine verdienstvolle monographische Behandlung der organischen Gesellschaftstheorien zu verdanken.[44] Ausserdem haben Eugen Kunz, Elias Pollak, Dionys Darvai, Josef Ruber und Barna Horváth neuestens grössere oder kleinere monographische Schriften auf dem Gebiete der Rechtsphilosophie veröffentlicht; es hat sich ferner Stefan Dékány durch die Bereicherung der ungarischen soziologischen Literatur Verdienste erworben.[45]

Auf dem Gebiete der *politischen Wissenschaft* hat sich um die Begrün-

[41] Leipzig, 1917; 2. Auflage, Leipzig, 1927. Verlag Felix Meiner.

[42] Vgl. die Schilderung der wissenschaftlichen Tätigkeit *Somlós* in dem Vorworte von Julius Moór zu dem posthumen: Gedanken zu einer Ersten Philosophie (Berlin 1926).

[43] Einführung in die Rechtsphilosophie (ung.), Budapest 1923; Macht, Recht, Moral (Szeged 1922); Das Logische im Recht (Zeitschrift f. Theorie des Rechts, 1928); Zum ewigen Frieden. Grundriss einer Philosophie des Pazifismus und des Anarchismus, Leipzig 1930; Reine Rechtslehre, Naturrecht und Rechtspositivismus (in der Kelsen-Festschrift: Gesellschaft, Staat u. Recht, Wien 1931); Theorie der juristischen Personen (ung.), Budapest 1931.

[44] Organische Theorien der Gesellschaftslehre und die Theorie von der Persönlichkeit des Staates (ung.), Budapest 1900. — Ferner: Theorie der Gesellschaft, des Staates und des Rechts (ung.), Debrecen 1924.

[45] Gesellschaftsbildende Kräfte (ung.), (Budapest, 1920); Einführung in die Psychologie der Gesellschaft (ung.), (Pécs, 1923). — Über die ungarische Rechtsphilosophie vgl. auch die Abhandlung Barna *Horváths* im Archiv f. Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Bd. 24, H. 1, 1930, S. 37—85.

dung der Politik als selbständiger Disziplin August Karvasy sehr verdient gemacht.[46] Als Vertreter der organischen Staatsauffassung müssen wir Julius Kautz und sein mit grosser Gelehrsamkeit und ausserordentlichen literarischen Kenntnissen verfasstes Werk: *Politik oder Regierungslehre* (ung.), (Pest, 1862)[47] hervorheben. Vertreter der organischen Staatstheorie sind noch Johann Nep. Kogler[48] und Moritz Pisztóry.[49] Vertreter einer ethischen Staatsauffassung ist dagegen Ignaz Kuncz mit seinem Werke: *Lehrbuch des Nationalstaates* (ung.), Pozsony, 1888; 3. Aufl. Kolozsvár, 1902). Ein origineller Denker und scharfer Kritiker — besonders auch der aristotelischen Auffassungen vom Staate — ist Julius Schwarcz mit seinen zahlreichen zum Teil in deutscher Sprache veröffentlichten Werken.[50]

Einen ausserordentlich grossen Einfluss auf die Entwicklung der ungarischen politischen Wissenschaft hat Viktor Concha ausgeübt. Und dies nicht nur durch sein auf dem Boden der Hegelschen Philosophie aufgebautes und den Gedanken der ethischen Staatspersönlichkeit hervorhebendes imposantes System[51] sondern auch durch seine 56-jährige unermüdliche Tätigkeit als Universitätsprofessor und die Gründung einer eigenen Schule. In seinem Geiste arbeitete Wilhelm Haendel,[52] Josef Barabási-Kun,[53] Béla Tuka,[54] Alexander Krisztics;[55] aus seiner Schule ist auch Arthur Balogh[56] hervorgegangen. Nicht zur Schule von Concha gehörende vorzügliche Ver-

[46] Systematische Darstellung der politischen Wissenschaften, I—III. (ung.), (Győr, 1843—44); Verfassungs- und Justizpolitik (ung.), (Pest, 1862); Die Polizeiwissenschaft (ung.), (Pest, 1862); Die Polizeiwissenschaft und die Kulturpolitik (ung). (Pest, 1870).

[47] Die 2. und 3. Auflage dieses Werkes (Budapest 1876—1877) führt den Titel: Handbuch der politischen Wissenschaft.

[48] Allgemeine oder theoretische Staatslehre (ung.), Pest, 1868.

[49] Die Lehre vom Wesen des Staates und Verfassungspolitik (ung.), Pest, 1872.

[50] Elemente der Politik, Versuch einer Staatslehre auf Grundlage der vergleichenden Staatsrechtswissenschaft und Kulturgeschichte, 1895; Die Demokratie von Athen (Leipzig 1877—1882); Die römische Massenherrschaft (Leipzig, 1883); Die Staatsformen des Aristoteles und die moderne Staatswissenschaft (1884); Kritik der Staatsformen des Aristoteles (Eisenach, 1890); Montesquieu und die Verantwortlichkeit der Räte des Monarchen in England, Aragonien, Ungarn, Siebenbürgen und Schweden. 1189—1748. (Leipzig, 1892); Versuch einer Zusammensetzung des parlament. Staatsrats (Budapest—Leipzig, 1879).

[51] Dieses System hat er in seinem grossen Werke: Politik, Bd. I. Verfassungslehre (ung.), Budapest, 1894, Bd. II. Verwaltungslehre (ung.), Budapest, 1905, ausgearbeitet. Aus der Reihe seiner zahlreichen Schriften seien noch: Verfassungen der Neuzeit (ung.), Bd. I—II., (1884—1888) und Die Reformideen der 90-er Jahren und ihre Vorgeschichte (ung.) (1885) angeführt.

[52] *Haendel:* A parlamentarizmus. (Budapest, 1900.)

[53] J. *Kun:* Volk, Nation, Nationalität (ung.), 1908. — Einführung in die Politik (ung.), Budapest, 1916.

[54] B. *Tuka:* Die Freiheit (ung.), Budapest, 1910.

[55] A. *Krisztics:* Nation und Staat (ung.), Budapest, 1914.

[56] A. *Balogh:* Die Legislative (ung.), (1899); Die Auffassung des Staates nach der Lehre von der ungarischen Heiligen Krone (ung.), (1903); Die Wissenschaft vom Staate (ung.), (1909); Politika (1911).

treter der politischen Wissenschaft in der neueren ungarischen Literatur sind Michael Réz[57] und Paul Szandtner.[58]

* * *

Diese flüchtige Übersicht über die Geschichte der Rechtswissenschaften in Ungarn zeigt, dass ihre Entwicklung eng mit dem Leben der Nation verbunden war und dass ihnen schon darum natürlicherweise ein hervorragend nationaler Charakter eigen sein musste. Bei ihrem gesunden praktischen und stark ausgebildeten historischen Sinne liess sich die ungarische Rechtswissenschaft übrigens sehr wenig von allgemeinen Theorien leiten. Wir konnten uns andererseits aber auch davon überzeugen, dass die europäischen Geistesströmungen in der ungarischen Rechts- und Staatswissenschaft stets lebendigen Widerhall gefunden haben. Dabei sind freilich die Worte des vorzüglichen ungarischen Rechtshistorikers Gustav Wenzel nicht zu vergessen, dass nämlich „in unserem geistigen Leben die wissenschaftlichen Gegensätze niemals mit der scharfen Einseitigkeit und Ausschliesslichkeit wie in der deutschen Literatur ausgeprägt waren und es auch niemals sein werden". In fortwährender Fühlung mit dem Strome der europäischen Geistesrichtungen war die ungarische Rechtswissenschaft ihrerseits stets bestrebt, nicht nur vom nationalen sondern auch vom allgemein menschlichen Standpunkte aus Wertvolles zu leisten. Leider waren oft eben ihre hervorragendsten Werke dem Auslande infolge seiner Unkenntnis der ungarischen Sprache unzugänglich; indem sie sich aber bemühte manches auch in fremder, und zwar zumeist in deutscher Sprache darzubieten, hat die ungarische Rechtswissenschaft doch das Ihre — als Tribut für die reichlich empfangenen Einwirkungen — der ausländischen Rechtswissenschaft zurückgegeben.

b) *GESELLSCHAFTSLEHRE.*

Von THEO SURÁNYI-UNGER.

Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte Ungarn ein soziologisches Werk aufzuweisen, das sich an Gedankenreichtum und Originalität mit den besten einschlägigen Schöpfungen der damaligen westeuropäischen Literatur messen konnte. Baron Josef Eötvös bot in seinen Untersuchungen über *Die herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts* (1851—54) eine Arbeit, die den methodologischen Erfordernissen der modernen Gesellschaftslehre streng genommen noch nicht entsprach; der inhaltliche Wert seiner ethisch-religiös begründeten Ausführungen über den Zusammenhang zwischen

[57] M. *Réz:* Studien (ung.), Budapest, 1909 und sein nachgelassenes Werk: System des geschichtlichen Realismus (ung.), Budapest, 1924.

[58] *Szandtner:* Das Problem des Untertanengehorsams (ung.), Nagyvárad, 1914.. Vgl. über dieses Werk die Kritik in der Österreichischen Zeitschrift für öffentliches Recht, II. Jg. Wien, 1917. S. 738—757. In der genannten Zeitschrift finden sich übrigens auch Besprechungen von einigen anderen neueren ungarischen Werken staatsrechtlichen oder politischen Inhalts.

Freiheitsidee, gleichheitlichen Strömungen und nationalem Gedanken aber wurde — nach der deutschen Ausgabe seines Werkes — auch im Auslande allgemein anerkannt. Wohl klang bei ihm der individualistisch-naturrechtliche Geist der Aufklärung, wie er früher insbesondere in den auch soziologisch belangreichen Schriften des Grafen Stephan Széchenyi vertreten war, noch deutlich nach. Zugleich aber waren seine Lehren auch als Übergang zur historisch-relativistischen Auffassung zu betrachten.

Die Tatsache, dass die soziologischen Forschungen in Ungarn unmittelbar nach Eötvös vom wissenschaftlichen Standpunkte aus einen gewissen Rückgang zeigen, ist auf die Wandlungen im staatlichen Leben zurückzuführen. Nach dem Ausgleich mit Österreich wurden die während des Absolutismus gebundenen politischen Kräfte des Landes wieder entfesselt und der stark ausgeprägte *öffentlich-rechtliche Zug* der ungarischen Denkungsart vermochte neuerdings voll zur Geltung zu kommen. Schon ein flüchtiger Vergleich genügt um feststellen zu können, dass sowohl das praktische als auch das theoretische Interesse des Ungarn für rechtliche und politische Probleme im allgemeinen reger ist als das der meisten anderen Völker: nur durch die hingebungsvolle Anteilnahme der breitesten Bevölkerungsschichten an der Lösung öffentlich-rechtlicher Fragen konnte der tausendjährige Bestand des von ethnisch durchaus fremden Völkerschaften umgebenen ungarischen Staates gesichert werden. Der Ungar vermag denn auch schwer von gesellschaftlichen Problemen zu sprechen, ohne sie zugleich von der rechtlichen oder machtpolitischen Seite her zu erfassen. — Dieser Zug trat insbesondere um die Jahrhundertwende zutage, als die alten öffentlich-rechtlichen Gegensätze zu Österreich und die inneren parteipolitischen Kämpfe zur äussersten Verschärfung kamen. Gerade um diese Zeit erlebte die junge soziologische Forschung Ungarns ihren ersten eigentlichen Aufschwung. Während sie im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts dem überwuchernden machtpolitischen Interesse immerhin noch Widerstand zu leisten vermochte, war es nun kein Wunder, dass sie von den parteipolitischen Kämpfen mitgerissen wurde. Der Weltkrieg vertiefte die Gegensätze, die wenigen Monate der Räterepublik brachten sie zum offenen Ausbruch. Im Strome so bewegter Zeit konnte freilich von einer rein wissenschaftlichen Pflege der Gesellschaftslehre kaum die Rede sein; erst in den letzten Jahren scheinen die äusseren Bedingungen einer soziologischen Forschung in Ungarn wieder gesichert zu sein.

Die stete parteipolitische Gefährdung des soziologischen Denkens trägt wohl die Hauptschuld daran, dass an den ungarischen Universitäten bisher noch keine eigenen Lehrkanzeln für Gesellschaftslehre errichtet werden konnten. Dennoch ist es der *akademische Lehrbetrieb*, der auch auf diesem Gebiete die wertvollsten Beiträge leistete. Und auch da ist es kein Zufall, dass die soziologische Forschung die erfolgreichste Anregung im allgemeinen eben von den Rechtswissenschaften und von der Staatslehre her empfing; weder der Volkswirtschaftslehre noch der reinen Philosophie, weder der Mathematik oder den Naturwissenschaften kam für die Entfaltung der ungarischen Gesellschaftslehre eine so ausschlaggebende Bedeutung zu, wie es etwa im

deutschen, im angelsächsischen und auch im romanischen Sprachgebiete der Fall war. Das stark betonte ungarische rechtliche und politische Denken zog die soziologische Erkenntnis auch in wissenschaftlicher Beziehung beinahe ganz in ihren Bannkreis.

Zunächst waren es Professoren der Rechtsphilosophie, die die Initiative ergriffen. August Pulszky (*Grundlehren der Rechts- und Staatsphilosophie*, 1885) stellte sich bereits bewusst auf den Boden der Comte-Darwin-Spencerschen Überlieferungen und arbeitete den Gedanken von der Herrschaft eines allgemein gültigen Naturgesetzes auch in die Rechtsphilosophie hinein. Sein gesunder Eklektizismus liess ihn indes auch die geistigen und sittlichen Triebfedern der gesellschaftlichen Entwicklung entsprechend hervorheben. Pulszkys Schüler und Nachfolger auf seiner Budapester Lehrkanzel, Julius Pikler, dessen Wirksamkeit in die beiden Jahrzehnte vor dem Weltkrieg fiel, lenkte bereits ganz zur naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise über. In seiner Theorie der Einsicht suchte er zwar den historischen Materialismus in ein psychologisches Kleid zu hüllen, zeigte aber den historisch hergebrachten moralischen Werten des sozialen Lebens gegenüber wenig Verständnis. Bei Julius Tegze vermochte die materialistische Entwicklungstheorie nur noch kritisch abgeschwächt und stellenweise sogar mit dem Gedanken von der Ursprünglichkeit des Geistes vermengt zur Geltung zu kommen.

Der Übergang von den naturwissenschaftlich gerichteten westeuropäischen Einflüssen zur rein geisteswissenschaftlichen Behandlung der Gesellschaftslehre wird durch die Wirksamkeit Felix Somlós gekennzeichnet. Um die Jahrhundertwende hing zwar auch er noch der Spencerschen Auffassung an und machte sich damals insbesondere durch die Hineinarbeitung des psychologischen Moments in das Begriffsgebäude der Soziologie verdient. Später aber vertiefte er sich in Kants Kritik der reinen Vernunft, suchte das Wesen der Rechtsnorm auf dieser Grundlage zu erfassen und begründete darauf den Bau einer normativen Gesellschaftslehre. Die Sätze, die er in seiner *Juristischen Grundlehre* (1917) in diesem Sinne entwickelte, fanden auch in der ausländischen Literatur lebhaften Anklang. Als teilweise Weiterbauung der Somlóschen Geschichtspunkte können die Forschungen Julius Moórs betrachtet werden. Auch er ging zunächst vom normativen Element des Rechts aus, fasste sodann die erfahrungsmässigen Erscheinungen des sozialen Lebens als rein ursächliche Zusammenhänge auf und entfaltete auf diesem Wege die Wechselbeziehungen zwischen der normativen und der kausalen Ebene der Gesellschaftslehre mit grossem Scharfsinn.

Während die bisher erwähnten Professoren vorwiegend auf dem Boden der Rechtsphilosophie standen, vermochte Viktor Concha auch der allgemeinen Staatslehre einige recht fruchtbare soziologische Gesichtspunkte zu entnehmen. Beachtenswert sind vor allem seine Wertung des individuellen Bewusstseins und der Vernunft für das Gesellschaftsleben sowie seine wohlbegründeten sozialethischen Lehren. Der Strafrechtler Paul Angyal, der an der Budapester Universität bereits seit mehreren Jahren auch ein soziologisches Kolleg hält, hob in einem lehrbuchmässigen Beitrag auf dem Boden geisteswissenschaftlicher Betrachtungsweise besonders die gestaltlichen Elemente der Gesellschaftslehre hervor. Ladislaus Ottlik suchte die leitenden Gesichtspunkte der Gesellschaftslehre hauptsächlich von der reinen Logik her zu erfassen.

Eine ganz eigene Stellung ist in den ungarischen soziologischen Forschungen der Nachkriegszeit den tiefschürfenden dogmenkritischen Untersuchungen Stephan Dékánys zuzuweisen. In positiver Beziehung entwirft er die Grundzüge einer reinen Gesellschaftslehre, in deren Rahmen er die Bedeutung kulturgeographischer, demobiologischer, wirtschaftlicher und kollektivpsychischer Faktoren für den Aufbau des gesellschaftlichen Lebens prüft. Durchaus beachtenswert sind auch seine Sätze über die allgemeine Systematik der Gesellschaftslehre sowie seine Detailforschungen auf dem Gebiete der modernen *Sozialmorphologie* (Gebildelehre).

Das soziologische Gedankengut wurde neben den erwähnten Schriftstellern auch von anderen Hochschullehrern durch wertvolle Erkenntnisse bereichert. Insbesondere gilt dies von den Führern der reinen Philosophie, der Nationalökonomie und der Statistik; denn diese Lehrfächer nahmen in Ungarn schon von alters her alle die Elemente der Gesellschaftslehre in sich auf, denen sich die juridische Forschung aus gegenständlichen Gründen nicht zuwenden konnte. Mit Nachdruck sei hier auf die einschlägigen Ergebnisse der Nationalökonomen Akusius Navratil, Karl Balás, Wolfgang Heller, Roland Hegedüs u. a. m. sowie vor allem auf die Vorkämpfer der ungarischen Statistik hingewiesen (vgl. S. 151 ff.), die von jeher stark in soziologischer Richtung arbeiteten.

Wenn sich die akademische soziologische Forschung in wissenschaftlicher Ausgeglichenheit von den politischen und wirtschaftlichen Parteikämpfen meistens fernzuhalten vermag, so geben sich einige andere Schriftsteller, die grösstenteils ausserhalb des Hochschullebens stehen, einseitigen *Übertreibungen* hin. Schon im Werke Leo Beöthys über *Die Anfänge der gesellschaftlichen Entwicklung* (1882), das übrigens einige recht originelle Gesichtspunkte enthält, wird der darwinistische Evolutionsgedanke in einer allzu mechanischen Deutung hervorgekehrt. Dieser Spur folgte eine Schar hauptsächlich westeuropäisch beeinflusster Forscher, die ihre umfangreiche literarische Tätigkeit vorwiegend auf dem Gebiete der einseitig materialistisch und naturwissenschaftlich gerichteten Gesellschaftslehre entfalteten. Einige unter ihnen begnügten sich mit der Verbannung aller metaphysischen Elemente und einer entsprechend mechanistischen Erfassung der sozialpsychischen Zusammenhänge (Ludwig Leopold), andere trachteten dem Marxschen historischen Materialismus neue Gesichtspunkte abzuringen (Erwin Szabó), wieder andere versuchten den soziologischen Materialismus biologisch zu begründen, wobei sie freilich bald zur scharfen Ablehnung historisch hergebrachter Kulturwerte und demgemäss zu radikal sozialreformerischen Gedanken, bald wiederum zu einer argen Übertreibung der Spencerschen organischen Entwicklungstheorie kamen (Oskar Jászi, Karl Méray-Horváth, Andor Máday u. a. m.). Vorwiegend von den Anhängern dieser materialistisch-naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise wurde im Jahre 1901 die *Soziologische Gesellschaft* (Társadalomtudományi Társaság)

gegründet, die durch ihr offizielles Organ *Zwanzigstes Jahrhundert* (Huszadik Század, 1901—1919) und durch Vorträge und Diskussionen eine rege Tätigkeit entfaltete.

Die Tatsache, dass sich diese Gruppe mit den Fragen der Tagespolitik in stark freiheitlichem Sinne beschäftigte, rief den Widerstand der Anhänger des konservativen nationalen Gedankens hervor. Sie schlossen sich im Jahre 1907 zur *Ungarischen Sozialwissenschaftlichen Vereinigung* (Magyar Társadalomtudományi Egyesület) zusammen und nahmen den Kampf insbesondere durch ihre Zeitschrift, die *Ungarische Sozialwissenschaftliche Rundschau* (Magyar Társadalomtudományi Szemle, 1908—1914) auf. Unter den Leitern dieser Gruppe, die sich hauptsächlich aus Hochschullehrern zusammensetze, ragte Stephan Apáthy hervor. Obwohl er selbst Naturforscher war, wusste er die in der sozialen Struktur enthaltenen historischen Werte mit vollem Nachdruck zu betonen und insbesondere den Zusammenhang zwischen individuellem und nationalem Leben scharf ins Licht zu stellen.

Die grossen gesellschaftlichen Erschütterungen der Nachkriegszeit brachten zunächst die wissenschaftliche Arbeit beider Parteien ins Stocken. Als erste raffte sich die Gruppe der auf historischem und nationalem Boden stehenden Gelehrten empor; seit 1921 veröffentlicht sie unter der Leitung Julius Hornyánszkys die Zeitschrift *Die Sozialwissenschaften* (Társadalomtudomány), die auf theoretische Forschungen grosses Gewicht legt. Die vorwiegend naturalistisch und liberal eingestellte Gegenpartei antwortet darauf seit dem Jahre 1926 in ihrer soziologischen Fachzeitschrift *Unser Jahrhundert* (Századunk). Ihr Leiter ist Rustem Vámbéry.

Es gibt freilich auch eine Anzahl verdienstvoller Schriftsteller, die weder der einen noch der andern Partei angehören, sondern beiläufig *in der Mitte* zwischen beiden gegensätzlichen Strömungen stehen. Siegmund Bodnár und Karl Békésy z. B. suchen Elemente der deterministischen und mechanistischen Betrachtungsweise in das geisteswissenschaftliche Lehrgebäude der Soziologie einzuführen, während Dionys Nagy zur rein begrifflich-objektivistischen Auffassung Durkheims hinneigt.

Teilweise fern von allen politisch bestimmten Kämpfen entwickelte sich schliesslich eine weitere kleine Gruppe soziologischer Forscher, die hauptsächlich den Eötvösschen Überlieferungen folgen, sie jedoch in einer noch stärker betonten *ethisch-religiösen* Richtung weiterbauen. Die wertvollsten Beiträge bot hier Alexander Giesswein mit seinen wohlbegründeten methodologischen und dogmenkritischen Forschungen. Aus der Reihe derer, die die Gesellschaftslehre auf dem gleichen Wege teilweise mit lehrgeschichtlichen Beiträgen, teilweise mit positiven Sätzen bereicherten, verdienen Franz Jehlicska, Adalbert Wahlner, Stephan Komócsy und Albin Kiss erwähnt zu werden.

c) VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE.

Von WOLFGANG HELLER.

Wie überall hat sich die Volkswirtschaftslehre auch in Ungarn aus den Bedürfnissen des praktischen Lebens entwickelt. Doch befand sich Ungarn in dieser Hinsicht in einer äusserst unvorteilhaften Lage, da gerade in der Zeit, als sich das Interesse für Wirtschaftsfragen zu regen begann, seine politischen Verhältnisse keineswegs zu ruhigem Nachdenken über die friedlichen Entwicklungsmöglichkeiten eines Landes anhielten. Denn Türkenherrschaft, Religionskriege und andere Zwistigkeiten banden die Kräfte der Nation; und als diese Schwierigkeiten beseitigt waren, vermochte Ungarn wegen seines Verhältnisses zu Österreich über seine wirtschaftspolitischen Angelegenheiten nicht nach eigenem Gutdünken zu entscheiden. So fehlte, da es eine selbständige ungarische Wirtschaftspolitik nicht gab, auch jeder Anreiz sich mit Wirtschaftsfragen zu befassen. Deshalb fanden denn auch weder die Lehren des Merkantilismus noch die des Physiokratismus in Ungarn wirklichen Widerhall.

Theoretische Erwägungen standen auf diesem Gebiete dem damaligen Geiste Ungarns überhaupt fern. Nur Männer, die sich im politischen Leben nach den damals hierfür gebotenen geringen Möglichkeiten irgendwie betätigten, hatten Veranlassung sich mit volkswirtschaftlichen Fragen zu beschäftigen. Sie wurden hierzu hauptsächlich durch ihre amtliche Tätigkeit angehalten; ihr Bemühn war vor allem auf die Erkenntnis der bestehenden Verhältnisse gerichtet. Besonders gilt dies für den Freiherrn Nikolaus Skerlecz (gestorben 1807), der unter Maria Theresia und Josef II. höhere Ämter innehatte. Seine Arbeiten waren grösstenteils für die Statthalterei und für den Handelsausschuss des Reichtags der Jahre 1790—1791 bestimmt[1] und hatten es sich zur Aufgabe gemacht die dringendsten Bedürfnisse des Handels und Verkehrs in Ungarn festzustellen. Auch Graf Paul Almásy (1749—1821) befasste sich mit den Fragen des Handels und war bestrebt eine statistische Grundlage für die Beurteilung der Verhältnisse zu gewinnen.[2] Dies gilt auch zum Teil für Gregor Berzeviczy (1763—1822), der sich jedoch ebenso entschieden auch für die theoretischen Gesichtspunkte interessierte.

Damals war die wissenschaftliche Verbindung mit Deutschland ziem-

[1] Descriptio physico-politicae situationis Regni Hungariae relata ad Commercium, per excellentissimum d. Nicolaum Skerlecz pro deputatione commerciali elaborata. Pozsony, 1862. In der Sammlung, Gravamina et Postulata Statum et Ordinum opinione eatenus exmissae Regnicolaris Deputationis Suae Majestati Sacratissimae Representanda; Projectum legium motivatum in objecto Oeconomicae publicae et Commercii preferendum per Nicolaum Skerlecz de Lomnicza elaboratum et excelsae Regnicolari Deputaticni in Commercialibus. Anno 1791., exhibitum Posonii, 1826.

[2] Relatio Statistica super visitatione Districtus Pestinensis, ferner Considerationes Comitis Almásy super statu commerciali Ungriae; Raisonnierte statistische Übersicht des Königreiches Hungarn samt Banat, Slavonien, dann Dalmatien und Scoarien 1803.

lich rege, da besonders die Universität Göttingen grosse Anziehungskraft auf die im Ausland studierenden ungarischen Akademiker ausübte, die insbesondere von Schlözer beeinflusst wurden. Das Werk ALMÁSYS über den Handel Ungarns erschien im Staatsanzeiger in deutscher Sprache und auch Gregor BERZEVICZY trat, ähnlich dem Statistiker SCHWARTNER, zu Schlözer in nähere Beziehung. Sein Werk *De Commercia et industria Hungariae* wurde, nachdem es in Lőcse (Leutschau) im Jahre 1797 in lateinischer Sprache erschienen war, 1802 in Weimar auch in deutscher Sprache herausgegeben. Ein zweites Werk BERZEVICZYS, *Ansichten über den Welthandel*, erschien 1808.

Aus dieser Zeit stammt auch eine freie Übersetzung des Systems von Sonnenfels durch Wolfgang BEKE, die unter dem Titel *Principia Politicae Commercii et Rei Aerariae* in Pozsony (Pressburg) 1807—1808 herauskam. Eine Vermittlung zwischen merkantilistischen Grundsätzen und den Gedanken des Smithschen Systems versuchte Michael HORVÁTH in seinem Buche *Specimen oeconomiae publicae legibus et moribus Hungariae accomodatum* (erschienen in Ofen 1806).

Grossen Widerhall fanden diese Werke damals in Ungarn nicht, denn der ungarische Adel hatte wenig Einfluss auf die von Wien aus geleitete Wirtschaftspolitik des Landes und nahm darum an wirtschaftlichen Fragen noch wenig Anteil. Erst der grosse Geist des Grafen Stephan SZÉCHENYI erfasste die wirkliche Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse für das Leben der Nation und erst seinem glühenden Temperamente gelang es, das Bewusstsein von der Wichtigkeit volkswirtschaftlicher Probleme auf breitere Kreise zu übertragen. SZÉCHENYI begriff, dass vor allem der Wirtschaftszustand Ungarns der Entwicklung des Landes hemmend im Wege stand und dass die Schicksalsfrage Ungarns in der Umformung seiner Wirtschaftsverfassung lag. Wirtschaftliche Erstarkung betrachtete er als Vorbedingung der politischen Kraftentfaltung der Nation und in verschiedenen Schriften trat er für eine Umgestaltung des ungarischen Wirtschaftslebens ein. Schon sein erstes Werk, das 1830 unter dem Titel: *Kredit* erschien, zeigt, dass SZÉCHENYI durch Studium und Reisen sich überzeugt hatte, Ungarn werde seine Wirtschaftskraft nur dann entsprechend entfalten können, wenn es durch eine gründliche Umformung seiner veralteten Rechtseinrichtungen die Bedingungen für einen das Wirtschaftsleben befruchtenden Kapitalverkehr schaffe. Auch aus seinen weiteren Werken spricht diese Überzeugung. Die Modernisierung der Landwirtschaft, die Begründung einer bodenständigen Industrie und die Schaffung eines Verkehrsnetzes, Eisenbahnbau und Hebung der Donauschiffahrt bildeten das Ziel seiner Bestrebungen. Diese Aufgaben konnten nur gelöst werden, wenn die ungarische Volkswirtschaft Kapital auch aus dem Ausland heranzuziehn vermochte.

Wenn auch die Werke SZÉCHENYIS von aller theoretischen Systematik weit entfernt sind, so beweisen sie doch, dass er den Geist der Smithschen Lehre erfasste und eine Umgestaltung der Verhältnisse in diesem Sinne erstrebte. Der beredten Sprache seiner Werke, die eben deshalb jenen durch-

schlagenden Erfolg hatten, weil sie auf die damalige Lage des Landes zugeschnitten waren, ist das Erwachen des Interesses für wirtschaftliche Fragen in Ungarn zuzuschreiben. Die bald erfolgenden politischen Umwälzungen, die zuerst 1848 für eine kurze Zeit, von 1867 an hingegen dauernd dem Lande die Möglichkeit gaben seine Wirtschaftspolitik selbst zu lenken, sorgten dann dafür, dass sich das Interesse der Nation den wirtschaftspolitischen Fragen in weit stärkerem Masse zuwandte, zunächst allerdings nur in Bezug auf aktuelle wirtschaftspolitische Probleme.

Im Mittelpunkte der Reformpläne Széchenyis stand die Bauernbefreiung und die Beseitigung der Gebundenheit des Grundbesitzes. Sodann forderte er Steuerpflicht für den Adel und Belebung des Wirtschaftslebens durch den Kredit. Sofort entspann sich eine lebhafte Diskussion über diese Fragen und schon 1831 wandte sich Graf Joseph DESSEWFFY mit einer polemischen Schrift gegen die Reformpläne Széchenyis. Bald wurden die Zollfrage und die Frage der Industrieförderung aufgeworfen, indem Ludwig KOSSUTH, der Führer der Bewegung des Jahres 1848, unter der Einwirkung des Nationalen Systems von Friedrich List der Wirtschaftspolitik des Liberalismus in der Zollfrage den Rücken kehrte und begeisterter Anhänger und grösster Agitator der industriellen Verselbständigung Ungarns wurde. Das Nationale System Lists wurde schon 1843 von SÁRVÁRY ins Ungarische übersetzt und in Kőszeg herausgegeben. Der erwachende wirtschaftliche Geist Ungarns musste sich durch dieses Werk besonders angezogen fühlen, das — wie KELETI bemerkte — von vielen gewissermassen als direkt für die ungarischen Verhältnisse verfasst betrachtet wurde.[3] Kossuth gründete den Schutzverein zur Schaffung einer ungarischen Industrie. SZÉCHENYI fand dies Beginn nicht zeitgemäss und es entspann sich nun in den vierziger Jahren ein lebhafter Streit um diese Frage. Der Schutzverein fand viele begeisterte Anhänger; einer von ihnen, Franz PULSZKY, veröffentlichte 1847 in Leipzig auch in deutscher Sprache eine Verteidigungsschrift *Aktenstücke zur Geschichte des ungarischen Schutzvereins*. Bald gesellten sich noch zwei andere Probleme hinzu: das Problem der Ordnung des Kreditwesens und die Bankfrage. Zu dieser gab die Papiergeldwirtschaft Österreichs, unter der auch Ungarn viel zu leiden hatte, Anlass. So erschien schon anfangs der vierziger Jahre eine Reihe von Schriften über das Bankwesen.

Die zweite Anregung zur Erörterung volkswirtschaftlicher Fragen ging von der ungarischen Akademie der Wissenschaften aus, die 1825 ebenfalls durch SZÉCHENYI begründet wurde. In ihrer Abteilung für Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaften wurden bald statistische und volkswirtschaftliche Fragen lebhaft erörtert. Auch ihre Zeitschrift wandte sich diesen Problemen zu und es erschienen hier schon von den dreissiger Jahren an, anfangs spärlich, später häufiger Besprechungen ausländischer Werke über volkswirtschaftliche Fragen. So wurden hier die Werke von J. Fr. Eu. Lotz,

[3] In seiner freien Übersetzung des Handbuches von *Baudrillart* unter dem Titel A politikai gazdaság kézikönyve Baudrillart Henrik nyomán, Pest, 1863, s. S. 37.

Baumstark, Malchus, später die von Ricardo, Chevalier, Czieskowski, Cairnes und Carey eifrig besprochen und die Hauptzüge des Smithschen Systems eingehend erörtert. Eine aus der Feder des Grafen Dominik BETHLEN stammende, anonym im Jahre 1831 erschienene kleine Schrift enthielt eine vorzügliche Darstellung der Grundgedanken des Smithschen Systems. In der von der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Zeitschrift erschienen auch mehrere Aufsätze über die Entwicklung der Volkswirtschaftslehre. Der spätere Kultusminister, August TREFORT kritisierte in einer Studie auch das Listsche System eingehend.[4] Auf diese Weise ergänzten theoretische Darlegungen allmählich die wirtschaftspolitische Literatur.

Nach dem Ausgleich mit Österreich (1867) stand Ungarn vor einer Reihe schwieriger wirtschaftspolitischer Fragen. Vor allem musste die Bankfrage geordnet werden. Auch das Kreditwesen trat wiederum stark in den Vordergrund, da ja die grosse Grundbesitzreform der Bauernbefreiung ziemlich unvermittelt und ohne finanzielle Vorbereitung durchgeführt wurde und die Landwirtschaft in ihrer neuen Lage ohne Kredit nicht aufblühen konnte. Zu rasche Ausbreitung des staatlichen Apparates ohne genügende Rücksicht auf die noch unentwickelte Steuerkraft des Landes sowie umfangreiche Investitionen verursachten bald Schwierigkeiten im Staatshaushalt. Von den siebziger Jahren an rückte die Ordnung des Staatshaushalts mit den Fragen des Steuersystems und dem Problem des Staatskredits in den Mittelpunkt des Interesses. Graf Melchior LÓNYAY, Vinzenz WENINGER, Julius KAUTZ erörterten diese Probleme dann auf wissenschaftlicher Grundlage.

Hinsichtlich der Bankfrage und bezüglich der Probleme des Staatshaushaltes verdienen auch die Schriften Eduard HORNS hervorgehoben zu werden. Als begeisterter Anhänger des Prinzips der Bankfreiheit veröffentlichte er ein wertvolles Werk über dieses Problem, das auch in deutscher Sprache (in Stuttgart, 1867) erschien. Es enthält treffliche Ausführungen über das Wesen des Geldes. Der Verfasser nimmt darin Stellung gegen die damals mehrfach vertretene Anweisungstheorie des Geldes und fasst das Geld als Generalware auf. Auch die Schriften HORNS über den ungarischen Staatshaushalt sind wertvoll. HORN lebte eine Zeit lang in Deutschland, später in Brüssel und Paris und gab auch in französischer Sprache mehrere Schriften heraus.

Als dann zu Ende der siebziger Jahre die Zollpolitik Mitteleuropas in schutzzöllnerische Bahnen einlenkte, trat auch in Ungarn die Zollfrage wieder stark in den Vordergrund. Von der hierher gehörenden Literatur sind besonders die Werke von Julius KAUTZ (1829—1909) und Alexander MATLEKOVITS (1842—1925) zu erwähnen. Beide waren schon theoretisch gründlich geschulte Geister. Mit den theoretischen Arbeiten von Julius KAUTZ werden wir uns unten noch zu beschäftigen haben, aber auch Alexander MATLEKOVITS, der als Staatssekretär im Handelsministerium sich auf dem Gebiete der Zollpolitik unvergängliche Verdienste erwarb, strebte in seiner Jugend die

[4] Tudománytár, XII. Bd.

Gelehrtenlaufbahn an und verfasste ein kurzes System der Volkswirtschaftslehre sowie ein kleines Handbuch der Finanzwissenschaft. Beide Werke zeichneten sich durch ihre klare Denkungsweise aus. Gedankenschärfe und sicheres Urteil sind allen seinen Schriften eigen, deren Gewicht auf das Gebiet der Zollpolitik fällt, der er auch den grössten Teil seiner Amtstätigkeit widmete.

In seiner ersten zollpolitischen Arbeit behandelte MATLEKOVITS die Zollpolitik Österreich-Ungarns in den fünfziger Jahren. Im Jahre 1877 erschien dieses Buch auch in deutscher Sprache. Viel tiefer schürfte Matlekovits in seiner zweiten zollpolitischen Arbeit, die unter dem Titel *Die Zollpolitik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie und des Deutschen Reiches seit 1868 und deren nächste Zukunft* im Jahre 1891 in Leipzig erschien. In diesem Werk wurde nicht nur die geschichtliche Entwicklung der Zollpolitik in den genannten Ländern dargestellt; es drang auch tief in die theoretischen Grundlagen der Zollpolitik ein. Die Erörterungen dieses Werkes über die Wirkung der Zölle sind mustergültig und können auch in dieser Beziehung als bahnbrechend betrachtet werden. Das Werk erntete auch in der deutschen Kritik vollen Erfolg.[5] Aus jeder Zeile spricht die durch jahrzentelanges Wirken auf dem Gebiete der Zollpolitik gesammelte Erfahrung zusammen mit dem kritischen Urteil des wissenschaftlich geschulten Verfassers. Als eifriger Freund des handelspolitischen Zusammenwirkens der Monarchie mit dem Deutschen Reiche wurde MATLEKOVITS später vom Verein für Sozialpolitik damit betraut, das Werk *Die handelspolitischen Interessen Ungarns* zu verfassen.[6] Matlekovits, der Verfasser des ungarischen Gewerbegesetzes vom Jahre 1884, in dem er versuchte die liberalen Ideale, denen er bis zu seinem Tode treu blieb, zur Geltung zu bringen, befasste sich auch mit besonderer Vorliebe mit Fragen der Industriepolitik. Die liberale Gesinnung wurzelte bei ihm so tief, dass er sich nicht enthalten konnte scharfe Kritik an der im Jahre 1922 vorgenommenen Revision des Gewerbegesetzes zu üben, weil sie die Gewerbefreiheit in mancher Beziehung einschränkte.

Auf breiter Grundlage behandelte die Zollpolitik auch Baron Ludwig LÁNG (1849—1918). Sein diesbezügliches Werk erschien unter dem Titel *Die Zollpolitik der letzten hundert Jahre* im Jahre 1902 in ungarischer, im Jahre 1906 in Wien in deutscher Sprache. Auch Láng war ein tiefer Kenner der Zollpolitik und seine Darstellung erweckte mit Recht die Teilnahme seiner Zeit. In seiner Jugend verfasste er ein Handbuch der Volkswirtschaftslehre (1882), wandte sich aber später der Statistik zu, wobei er stets ein reges Interesse für Wirtschaftspolitik und besonders Handelspolitik bewahrte. Dass sich in Ungarn auch eine reiche publizistische Literatur über die Zollfrage entwickelte, versteht sich wohl von selbst.

Von den übrigen Zweigen der Wirtschaftspolitik wurde in Ungarn vor

[5] Man vergleiche z. *B. Schmollers* Kritik in seinem Jahrbuch.

[6] Erschienen als Bd. XCIII. der Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Leipzig, 1901.

allem die Agrarpolitik mehrfach behandelt. Zwar fehlte es bis in die neueste Zeit an einem systematischen ungarischen Handbuche auf diesem Gebiete, doch wurden die meisten Fragen in verschiedenen Monographien aufgearbeitet. So vor allem die der Grundbesitzpolitik und des Agrarkredites. In einer kleinen Monographie behandelte schon Baron Ludwig LÁNG die Frage des Besitzminimums und Maximums und Friedrich FELLNER schrieb eine eingehende Monographie über Rentengüter (erschienen 1904); Nikolaus MATTYASOVSZKY behandelte dann auf breiter Basis die Fragen des agraren Erbrechts und als sich die öffentliche Anteilnahme immer mehr der Grundbesitzfrage zuwandte, erschien im Jahre 1911 ein von der ungarischen Soziologischen Gesellschaft herausgegebenes Sammelwerk, das die Grundbesitzfrage der Vorkriegszeit in ihrem ganzen Umfange durch verschiedene Fachreferenten darstellte.[7] Natürlich steigerte sich das Interesse für diese Fragen nach dem Ende des Weltkrieges noch erheblich; regte doch die Bodenbesitzreform zu den verschiedensten Betrachtungen auf diesem Gebiete an. Von der umfangreichen Literatur sei nur auf das Werk Nikolaus MATTYASOVSZKY hingewiesen, das die Bodenreform vom Jahre 1920 eingehend darlegt. Zu dieser Zeit wurde die Agrarpolitik zweimal systematisch dargestellt. Einmal von Ladislaus BUDAY,[8] der sonst auf dem Gebiet der Statistik wirksam ist, sodann von Nikolaus MATTYASOVSZKY in der Schrift *Volkswirtschaftslehre des Ackerbaus*,[9] worin er bestrebt ist theoretische Grundlagen für die Agrarpolitik zu gewinnen, die schon von den Grundbegriffen aus auf das spezielle Wesen der Landwirtschaft eingestellt sind.

Anschliessend hauptsächlich an die Agrarpolitik hat sich in Ungarn eine umfangreiche Literatur über das Genossenschaftswesen entwickelt. Graf Alexander KÁROLYI, Stefan BERNÁT, Andreas GYÖRGY, Eugen CZETTLER, Karl SCHANDL, Johann HORVÁTH, Karl IHRIG und andere haben die genossenschaftlichen Probleme eingehend bearbeitet. Karl IHRIG hat neuestens auch ein grösseres Werk über die Statistik des Genossenschaftswesens veröffentlicht.

Gelegenheit zu verschiedentlichen Erörterungen über die Frage der Gewerbepolitik gaben die industriellen Bestrebungen Ungarns, bei denen wir uns hier jedoch nicht aufhalten wollen. Auch die Literatur über Bankwesen und Währungspolitik ist in neuer Zeit erheblich angewachsen. Auf jenem Gebiete besitzt die ungarische Literatur ein grundlegendes Werk von Julius VARGHA, dem hervorragenden Statistiker, der die in mancher Beziehung eigenartige Entwicklung des Kreditwesens in Ungarn schildert. Spezialarbeiten auf diesem Gebiete erschienen aus der Feder von Stefan BERNÁT über die Grundentlastung und ihre kreditwirtschaftlichen Beziehungen sowie von Jakob PÓLYA über die Entwicklung der Budapester Banken, ein Werk, das durch Tibor SZÁDECZKY KARDOSS in seiner Schrift über

[7] A Magyar Társadalomtudományi Egyesület által az 1910—1911. években tartott birtokpolitikai szaktanácskozmány előzményei, lefolyása és eredményei. Szerkesztette *Gaal Jenő*. Budapest, 1912.

[8] *Buday László:* Agrárpolitika. Budapest, 1922.

[9] A földmívelés közgazdaságtana. Budapest, 1927.

die industriellen Beteiligungen der ungarischen Banken gewissermassen fortgesetzt wurde. Von der reichen Literatur über Währungsfragen, die schon mit KAUTZ beginnt und zur Zeit der Währungsreform in Ungarn besonders anwuchs, soll hier vor allem auf das auch in deutscher Sprache erschienene Buch Friedrich FELLNERS über die Währungsreform in Ungarn hingewiesen werden.[10] Ein Quellenwerk für die Verhältnisse der Zeit des Weltkrieges liegt aus berufenster Feder in einem Buche von Alexander POPOVICS vor, der als Gouverneur der österreichisch-ungarischen Bank während des Krieges im Mittelpunkte der Ereignisse stand.[11]

Da mit der Erstarkung der ungarischen Industrie die Arbeiterfrage die Öffentlichkeit immer mehr beschäftigte, entfaltete sich auch eine nicht unerhebliche sozialpolitische Literatur. Vor allem war es Eugen GAAL, der die tief liegenden Ursachen der ungarischen Landarbeiterunruhen der neunziger Jahre zu erforschen trachtete. Weit holte dann Eugen CZETTLER in seiner Landwirtschaftlichen Sozialpolitik (Budapest 1905) aus, in der er die verschiedenen Mittel der Landarbeiterpolitik auf breiter Grundlage untersuchte. Eine Darstellung der Landarbeiterfrage in Ungarn ist vom Grafen Josef MAILÁTH auch in deutscher Sprache erschienen. Auch die industrielle Arbeiterfrage wurde eingehend behandelt. So vor allem in einer langen, noch in die siebziger Jahre zurückreichenden Reihe von Arbeiten aus der Feder von *Béla Földes*. Dem Kathedersozialismus nahestehend und mit dem Studium der Arbeiterverhältnisse stets eifrig beschäftigt, muss Béla FÖLDES als einer der Begründer der sozialpolitischen Richtung in Ungarn betrachtet werden. Unermüdlich hat er in seinen Schriften sowie vom Katheder aus die Notwendigkeit einer tiefgreifenden Sozialpolitik schon zu einer Zeit verkündet, als das Gefühl für diese Fragen in Ungarn noch fehlte. Heute kann er mit Stolz auf die Schar seiner einstigen Schüler zurückblicken, die den von ihm verkündeten Geist des sozialpolitischen Fortschrittes in sich aufnehmend das Banner der Sozialpolitik in Ungarn hochhalten und in Zeitschriften, wissenschaftlichen Vereinen und im Parlament für die Sozialpolitik eintreten. Eingehende Studien auf diesem Gebiete liefern Desider PAP, Emmerich FERENCZI, Emanuel SOMOGYI, Andreas ANDOR, Béla KOVRIG und andere, sowie Baron Josef SZTERÉNYI,[12] der sich sonst auch auf dem Gebiete der handels- und industriepolitischen Literatur durch verschiedentliche Erörterungen der Industrieförderungspolitik und des gewerblichen Unterrichtswesens eingehend betätigte. Eine systematische Darstellung der Entwicklung der Sozialpolitik in Ungarn versuchte der Verfasser dieser Zeilen.[13] Eine selbständige Richtung in den Fragen der Sozialpolitik suchte Karl BALÁS in seiner auch in deutscher

[10] Die Währungsreform in Ungarn. Wien, 1911.

[11] Das Geldwesen im Kriege. Wien, 1925.

[12] Ein grosser Teil dieser Schriften ist in Schriften der ungarischen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz auch in deutscher Sprache bei Gustav Fischer. Jena, 1908—1911, erschienen.

[13] *Heller Farkas:* Magyarország szociálpolitikája. Budapest, 1923.

Sprache erschienenen Sozialpolitik zu begründen. (*Die Grundlage der Sozialpolitik.* Jena, 1925.)

Noch in die sechziger Jahre reicht in Ungarn das Schrifttum über den Sozialismus zurück. Schon August Trefort, der sich auch mit Studien über die Literaturgeschichte der Volkswirtschaftslehre befasste, fällte zu dieser Zeit ein gesundes Urteil über den Sozialismus. Julius Kautz, Béla Földes,[14] Eugen Gaal verfassten verschiedene Arbeiten über sein Wesen und seine Beurteilung. Auch die marxistische Literatur entfaltete sich in Ungarn und es wurden einzelne Arbeiten von Marx übersetzt. Sein ungarischer Herausgeber, Erwin Szabó, verfasste während des Weltkrieges einige Arbeiten in der Richtung des Neumarxismus. Zu dieser Richtung gehörte auch Gabriel Kovács, der besonders die Bevölkerungsfrage in sozialistischem Sinne erörterte.

Reiche Anregungen bot der ungarischen Wissenschaft auch die Finanzwirtschaft des Landes. Es wurde schon erwähnt, welche finanziellen Schwierigkeiten sich aus der Dringlichkeit der durch die Wiener Regierung so lange vernachlässigten Investitionen in der Zeit nach dem Ausgleiche mit Österreich sowie aus der zu raschen Entfaltung des staatlichen Apparates in Ungarn ergaben. Sie mussten zu eingehendem Studium auf dem Gebiete der Finanzfragen anregen und haben tatsächlich eine Reihe von Arbeiten hervorgebracht. Zunächst wurden die Finanzverhältnisse des Auslandes eingehend dargestellt. Schon im Jahre des Ausgleichs gab Michael Szepessy ein Buch über das Steuersystem Österreichs heraus. Béla Lukács verfasste 1884 eine Monographie über Staatshaushalt und Steuerwesen in England und im gleichen Jahre eine Monographie über den gleichen Gegenstand unter Berücksichtigung Frankreichs und Alexander Matlekovics veröffentlichte 1894 eine breitangelegte Geschichte der Finanzpolitik Ungarns seit dem Ausgleich. Dieses zweibändige Buch ist ein Quellenwerk ersten Ranges. Es gewährt einen tiefen Einblick in die Entwicklung der Finanzen Ungarns, wobei auch der politische und wirtschaftliche Hintergrund der Ereignisse scharf beleuchtet wird. Auch für die ungarischen Finanzen während des Weltkrieges liegt ein ebenbürtiges Quellenwerk aus der berufenen Feder Johann Teleszkys vor, der während einer geraumen Zeit die Finanzen Ungarns in der Kriegszeit geleitet hat. Verschiedene Spezialprobleme der Finanzpolitik wurden von Roland Hegedüs, Desider Pap, Elemér Hantos und anderen bearbeitet. Auch systematische Werke über Finanzwissenschaft fehlen natürlich nicht. Es sei nur auf das breit angelegte Werk von Béla Földes (*Finanzwissenschaft.* Jena, 1920) hingewiesen, das heute schon in 2. Auflage vorliegt und das aus einer erweiterten Bearbeitung des 1900 in ungarischer Sprache herausgegebenen finanzwissenschaftlichen Handbuches von Földes hervorgegangen ist.

Nachdem mit der Modernisierung der ungarischen Volkswirtschaft die Vielseitigkeit des Wirtschaftslebens die volkswirtschaftliche Literatur auf

[14] Földes verfasste eine umfangreiche Monographie unter dem Titel: A socialismus. 2. Bd. Budapest, 1910.

breiter Grundlage sich entfalten liess, konnte auch die Theorie nicht mehr vernachlässigt bleiben. Die Wirkungen des Smithianismus kündigten sich bereits in den ersten Handbüchern an. Schon das Universitätsstudium musste dazu anregen, systematische Werke zu verfassen. Das erste Handbuch wurde von Johann Henfner in lateinischer Sprache geschrieben und erschien 1831 in Zágráb (Agram). Es folgte 1863 das den Erfordernissen seiner Zeit vollauf entsprechende, schon in ungarischer Sprache auf Anregung der ungarischen Akademie der Wissenschaften verfasste Handbuch August Karvassys, der schon früher im Rahmen seines grösser angelegten Werkes über Politik die Volkswirtschaftslehre behandelt hatte. Das von der Akademie herausgegebene Handbuch von Karvassy steht zwar auf den Grundlagen von Adam Smith, bekundet aber nicht wenig gesunde Urteilskraft auch gegenüber den Gesichtspunkten von Smith selbst und ist überaus klar und einheitlich durchgearbeitet. Bald folgten die Systeme von Kautz, Földes,[15] Láng, Matlekovics und Eugen Gaal.

Den Zusammenhang mit der Ethik verlor die Volkswirtschaftslehre in Ungarn nie. Die hedonistische Einstellung der englischen Schriftsteller begegnete von Anfang an keiner Sympathie und stand stets im Gegensatz zur ungarischen Denkweise. Auch die Übertreibung des abstrakten Verfahrens fand hier keinen Boden. Vielmehr versuchte man die volkswirtschaftlichen Erscheinungen in die historische Perspektive einzustellen. Julius Kautz und Béla Földes waren Schüler von Roscher und brachten seine Methode auch in Ungarn zu Ehren. Es bleibt aber ihr nicht zu unterschätzendes Verdienst, dass sie jede Einseitigkeit mieden und bei voller Berücksichtigung historischer Momente sich vom Wege der eigentlichen Theorie nicht abbringen liessen. So wurden denn die Ideale der Schmollerschen Schule in Ungarn hauptsächlich in wirtschaftspolitischer Richtung (besonders in der Sozialpolitik) aufgenommen, während es zu einer historischen Schule im eigentlichen Sinne nicht kam. Wohl wirkten unmittelbar nach dem Erscheinen des Nationalen Systems die Gedanken Fr. Lists stark auf das volkswirtschaftliche Denken in Ungarn ein. Ludwig Kossuth gab sich ihnen begeistert hin. Auch in der Wissenschaft wurden die Ansichten Lists eifrig erörtert, doch wurden sie vorsichtig in den Bau der Theorie eingearbeitet; der Grundbau der Theorie blieb beibehalten.

Auch später hielt sich die Theorie von Einseitigkeiten frei. Die Grenznutzenlehre wurde von der ungarischen Wissenschaft entsprechend gewürdigt. Durch eine Monographie des Verfassers dieser Zeilen 1904 eingehend dargestellt, wurde sie später in sein System aufgenommen; doch blieb sie hier auf das eigentliche Gebiet ihrer Tragfähigkeit, auf die Wert- und zum Teil auf die Preistheorie beschränkt. Auch in den Systemen von Akusius

[15] Das Handbuch von *Földes*, das in ungarischer Sprache viele Auflagen erlebte, wurde zwar nicht übersetzt, doch hat *Földes* besonders in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik mehrere Spezialarbeiten veröffentlicht. Eine Sammlung seiner Aufsätze ist unter dem Titel: Volkswirtschaftliche und sozialpolitische Untersuchungen, Jena, 1927 erschienen.

Navratil und Karl Balás wurde sie verwertet; bei jenem mehr, bei diesem weniger.

Trotzdem kann kaum als Eklektizismus bezeichnet werden, was die ungarischen Systeme heute beherrscht; denn jedes der neueren Systeme hat sein eigenes Gepräge. Navratil steht der klassischen Schule am nächsten, doch ist sein System durch die rechtliche Kategorie in der Volkswirtschaftslehre stark durchtränkt und atmet jenen kritischen Geist, zu dem der Verfasser von seinem deutschen Meister, Adolf Wagner, erzogen wurde. Navratil hat es aber verstanden bei voller Wahrung seiner Selbständigkeit auch die Einwirkungen seines ungarischen Lehrers, Béla Földes, in sich aufzunehmen. Noch stärker tritt der juristische Geist im System von Balás in den Vordergrund, der besonders die Einkommenverteilung und die Kapitaltheorie vertieft und die Wirkungen der Rechtseinrichtungen in diese Gebiete der Theorie eingearbeitet hat.[16] Balás ist schon den neueren Richtungen, die zur klassischen Lehre im Gegensatz stehen, mehr zugänglich. Schon in seiner Theorie der Einkommenverteilung setzt er sich mit ihnen, besonders mit den amerikanischen Schriftstellern, gerne auseinander und seine Kapitaltheorie enthält im Gegensatze zu jener Navratils eine immaterielle Erklärung des Kapitalbegriffes. Übrigens weisen sowohl Navratil als Balás in ihren Systemen eine gewisse Verwandschaft mit der sozialrechtlichen Schule auf. Der reinen Ökonomie kommt das System des Verfassers dieser Zeilen am nächsten,[17] jedoch nur in der Behandlung der Verkehrswirtschaft, während er — auch die Verdienste der Richtung Spanns würdigend — die Volkswirtschaft in ihrem organischen Wesen zu begreifen trachtet. Hierbei wird auch das Kapital als reine volkswirtschaftlichsoziologische Erscheinung betrachtet und unter Weiterentwicklung der Arbeiten Sombarts zu erklären versucht. Der Geistesrichtung Spanns näher stehen die gleich zu erwähnenden Schriften Theo Surányi-Ungers, der sich auch durch einen Versuch der theoretischen Fundierung der Wirtschaftspolitik verdient gemacht hat.[18]

Vor allem sorgte die Ungarische Akademie der Wissenschaften für eine umfassende Pflege der Theorie der Volkswirtschaftslehre und der Finanzwissenschaft. Durch Preisausschreiben und verschiedentliche Veröffentlichungen suchte sie stets das Interesse für die Theorie zu beleben. Sie gründete auch die erste wissenschaftliche Zeitschrift für Volkswirtschaftslehre *(Nemzetgazdasági Szemle,* heute unter dem Titel *Közgazdasági Szemle),* die zwar nach dem Erscheinen einiger weniger Hefte im Jahre 1874 einging, seit 1878 jedoch neu besteht und dauernd wachsendem Interesse begegnet. Die im Jahre 1894 gegründete *Magyar Közgazdasági Társaság* (Ungarische Volkswirtschaftliche Gesellschaft) wurde zur Mitwirkung an dieser Zeitschrift beigezogen. Die Gesellschaft hat auch durch andere Veröffentlichungen

[16] Eine Zusammenfassung seiner Erörterung hat *Balás* deutsch unter dem Titel Theorie der Einkommen- und Zahlungsmachtverteilung (Wien, 1927) veröffentlicht.

[17] Theoretische Volkswirtschaftslehre, Leipzig, 1927.

[18] A gazdaságpolitika tudományos alapkérdései, Budapest, 1927. (Mit einem deutschen Auszug.)

die Anteilnahme an volkswirtschaftlichen Fragen belebt, so durch die Herausgabe der *Társadalomtudományi és gazdaságtörténeti kutatások* (Soziologische und Wirtschaftshistorische Forschungen) (1903—1908), von *Közgazdasági füzetek* (Volkswirtschaftliche Hefte) (1905—1915), und *Közgazdasági Könyvtár* (Volkswirtschaftliche Bibiliothek von 1926 an); besonders verdient hat sie sich gemacht durch die Herausgabe des ungarischen volkswirtschaflichen Lexikons *(Magyar Közgazdasági Lexikon)* in drei Bänden, besorgt von Alexander Halász und Julius Mandello (1898—1901).

Auch für die Wirtschaftsgeschichte versuchte man ein eigenes Organ *Gazdaságtörténeti Szemle* zu schaffen, doch konnte sich diese Zeitschrift nur einige Zeit halten. Der Grund hierfür liegt jedoch nicht in einem Mangel an Interesse für wirtschaftshistorische Forschungen, sondern in Geldschwierigkeiten, mit denen die Zeitschrift zu kämpfen hatte. Michael Horváth veröffentlichte schon in den vierziger Jahren zwei Werke über die Geschichte des Gewerbes und des Handels in Ungarn und Gustav Wenzel bearbeitete die Geschichte des Bergbaus und des Ackerbaus in Ungarn in je einem Bande. Derselbe Autor schrieb auch Studien über die Bedeutung und Rolle der Fugger in Ungarn. Die Geschichte des Zunftwesens in Ungarn bearbeitete Ludwig Szádeczky. Von den ungarischen Historikern haben besonders Bálint Hóman und Alexander Domanovszky das eine und das andere Gebiet der ungarischen Wirtschaftsgeschichte in ihren Arbeiten dargestellt. Stark der Wirtschaftsgeschichte zugewandt war die Tätigkeit Ignaz Acsádys. Er hat besonders die Erforschung der Geschichte der Hörigkeit in Ungarn gefördert und sich auch mit dem mittelalterlichen Steuersystem Ungarns eingehend beschäftigt, während Karl Tagányi, ein leider nur zu früh verstorbener gewissenhafter und emsiger Forscher, über die mittelalterlichen Grundbesitzverhältnisse Ungarns gediegene Studien lieferte. Franz Kováts, ein Schüler Werner Sombarts, veröffentlichte tiefgreifende Studien über den mittelalterlichen Wirtschaftsverkehr und die Münzverhältnisse Ungarns im Mittelalter und förderte aufgrund eingehender Forschungen im Archiv der Stadt Pozsony (Pressburg) wertvolles Material über Besitz-, Produktions- und Kreditverhältnisse im Mittelalter an den Tag,[19] während Julius Mandello ebendort das Material über die mittelalterlichen Lohnverhältnisse Ungarns aufarbeitete.

Besonders reges Interesse fand in Ungarn stets die Entwicklung der volkswirtschaftlichen Grundgedanken. Den Anfang auf diesem Gebiete machte schon Julius Kautz durch sein weltberühmtes Werk *Theorie und Geschichte der Nationalökonomik.* 2. Bde. Wien, 1858—1860, das für die ältere Geschichte unserer Wissenschaft auch heute noch in der Literatur der verschiedensten Sprachen angeführt wird. An Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit ist das Werk mustergültig; auch Werke, deren Bedeutung ihre Zeit nicht erkannte, konnten seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen. So beachtete er Gossens Werk zu einer Zeit, als es in Deutschland völlig unbemerkt

[19] Vgl. u. a. *Franz Kováts:* Pressburger Grundführung und Liegenschaftsrecht im Spätmittelalter. Weimar, 1918.

blieb. Im Vorwort zur zweiten Auflage von Jevons *The Theory of Political Economy* teilt Jevons mit, wie er nach dem Erscheinen der ersten Auflage seines Werkes von einem deutsch lesenden Kollegen, von Prof. Adamson, auf Grund der Geschichte der Nationalökonomik von KAUTZ auf das Werk Gossens aufmerksam gemacht worden ist.[20] KAUTZ hat auch eine Geschichte der Volkswirtschaftlichen Ideen in Ungarn verfasst[21] und Handbücher über Volkswirtschaftlehre, Finanzwissenschaft und Politik herausgegeben. Er war nicht nur ein tiefer Kenner der theoretischen Volkswirtschaftslehre und ein Wirtschaftspolitiker edelsten Schlages (als Abgeordneter und später als Gouverneur der österreichisch-ungarischen Bank hat er hierzu ebenso Gelegenheit gefunden wie in vielen literarischen Arbeiten), sondern ein Lehrer der Staatswissenschaften im weitesten Sinne, indem er ausser der Volkswirtschaftslehre auch die Gebiete der Politik, der Finanzwissenschaft und der Statistik bearbeitete.

Auch heute ist in Ungarn eine rege Anteilnahme an der Geschichte der Volkswirtschaftslehre zu beobachten. Das kleine, nunmehr in vierter Auflage vorliegende Buch des Verfassers dieser Zeilen: *Die Grundprobleme der theoretischen Volkswirtschaftslehre* (Leipzig, 1920, 4. Aufl., 1931) behandelt die Entwicklung der Hauptfragen der Theorie und das grossangelegte Werk von Theo SURÁNYI-UNGER: *Die Philosophie in der Volkswirtschaftslehre* (2 Bde. Jena, 1923—1924) fasst das Problem von einer anderen Seite an, indem es die Geschichte der Volkswirtschaftslehre in ihrer Verbindung mit der Entwicklung der philosophischen Ideen untersucht. Ein zweites Werk des gleichen Autors setzt sich die schwere Aufgabe, die neuesten Richtungen der Wissenschaft nach Sprachgebieten geordnet darzustellen. *(Die Entwicklung der theoretischen Volkswirtschaftslehre im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts.* Jena, 1927.[1])

Schon diese Bestrebungen beweisen das Bemühn der ungarischen Forscher die Isoliertheit zu überwinden, die ihre Sprache mit sich bringt und ihre Arbeit in den Rahmen der Forschung der europäischen Wissenschaft einzugliedern. An Interesse für die Ergebnisse der Untersuchungen anderer Nationen hat es seit langem nicht gefehlt. Nicht nur Lists Nationales System wurde früh übersetzt sondern auch die Hauptwerke von Smith, Ricardo, Malthus, Cairnes, Sismondi und Baudrillart erschienen in ungarischer Sprache; auch aus den Werken von Quesnays, Turgot und Hume sind Teile übertragen worden. Ferner wurden Toynbees Industrial Revolution, sowie Webb: Industrial Democracy, Le Plays Werk über die Arbeiterfrage, dann die Finanzwissenschaft von Leroy-Beaulieu wie auch sein Werk über den Sozialismus und Laveleyes Werk über das Eigentum in ungarischer Übersetzung herausgegeben. Wenn — ausser List und Roscher,

[20] Vgl. *W. St. Jevons:* The theory of political economy. 3. edition. London, 1888. S. XXXI.

[21] A nemzetgazdasági eszmék története és befolyása a közviszonyokra Magyarországon. Pest, 1868.

[1] Auch in englischer Übersetzung: Economics in the Twentieth Century. New-York. 1931.

dessen Grundlagen der Nationalökonomie und Nationalökonomik des Ackerbaues übersetzt wurden — deutsche Werke nicht ins Ungarische übertragen wurden, so liegt dies daran, dass sie von jedermann, der für wissenschaftliche Arbeit in Betracht kommt, im Original gelesen werden.

d) STATISTIK.

Von DESIDER LAKY.

Die wissenschaftliche statistische Forschung vermag in Ungarn nicht auf eine so lange Vergangenheit zurückblicken, wie dies in anderen Ländern der Fall ist. Nach dem Ende der Türkenherrschaft wurde Ungarn von Österreich, von Wien aus, verwaltet. Die Statistik aber war anfangs überall ein Nebenzweig der Verwaltung, erst viel später wurde sie wissenschaftlich betrieben. Eine strenge Scheidung zwischen offizieller und wissenschaftlicher Statistik besteht ja noch heute. Der Unterschied beruht wesentlich auf folgendem: die offizielle Statistik verfügt über eine für ausgedehnte Beobachtungen notwendige kostspielige Organisation, die die wissenschaftliche Statistik entbehrt. So kommt es, dass diese ihre Angaben nur selten selbst zusammenstellt, vielmehr in den meisten Fällen aus dem Material der offiziellen Statistik schöpft. Zur Feststellung und Wertung der aus den statistischen Angaben zu ziehenden soziologischen Gesetzmässigkeiten ist aber jede wissenschaftliche Erudition geeignet: sowohl die, die sich in den statistischen Ämtern ergab, wie auch die andere, die ausserhalb der Ämter in der sogenannten Kathederstatistik entstand.

Die erste wirklich beachtenswerte Gestalt in der Geschichte der ungarischen Statistik ist Martin SCHWARTNER, Professor der Diplomatik an der Universität Budapest, der früher in Göttingen Schlözer, Achenwalls unmittelbaren Schüler, gehört hatte. Seine Einstellung passte sich im grossen und ganzen der damaligen staatsbeschreibenden Auffassung der Statistik an. Das Buch indes, das seinen Namen unsterblich machte, die *Statistik des Königreichs Ungern* (erschienen in zwei deutschen und in einer französischen Ausgabe), war das Werk eines Gelehrten, der die Ergebnisse der offiziellen Statistik wohl zu benutzen, die Privatquellen geschickt auszubeuten verstand und der die charakteristischen Gesellschaftserscheinungen ausserordentlich scharf beobachtete.

Der nächste bedeutende Name, den die ungarische Statistik aufzuweisen hat, ist der von Alexius FÉNYES. Seine Werke stellen Ungarn in den 30-er und 40-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts dar.

In der weiteren Entwicklung der ungarischen Statistik standen Karl KELETI, Josef KÖRÖSI und Julius VARGHA als Vertreter der offiziellen und Béla FÖLDES, Ludwig LÁNG als Vertreter der Universitätstatistik. Sie spielten auch in den internationalen Beziehungen eine wichtige Rolle. Zumal KELETI und KÖRÖSI nahmen eine fast führende Stellung bei der Erledigung der internationalen Angelegenheiten der Statistik ein. Die Entwicklung der

Statistik schritt in dieser Epoche von der Beschreibung der Besonderheiten des Staatslebens zur Erforschung der Gesetzmässigkeiten innerhalb der Soziologischen fort. In Ungarn stehen das *Statistische Zentralamt* und das *Hauptstädtische Statistische Amt* vollkommen auf hohem Niveau.

Dass sich die offizielle und wissenschaftliche Statistik in der letzten Zeit, selbst nach den Schwierigkeiten der Kriegszeit, so bedeutsam entwickelt haben, ist hauptsächlich zwei Männern zu verdanken. Der eine von ihnen ist Ladislaus Buday (Direktor des Statistischen Zentralamts, später Professor an der Technischen Hochschule), durch dessen frühen tragischen Tod die ungarische Wissenschaft viel verlor. Er war der Bahnbrecher der Arbeiterversicherungsstatistik in Ungarn und bereicherte mit hochbedeutsamen Werken über die Gemeinde- und Komitatswirtschaft die ungarische wissenschaftliche Literatur. Auch in internationaler Beziehung erwarb er sich grosse Verdienste durch sein Werk über die 40-jährige Entwicklung des Statistischen Amtes, das 1911 der Haager Sitzung des Internationalen Statistischen Instituts vorgelegt wurde. Für das Ungarntum bedeutete aber weitaus am meisten sein nach dem traurigen Friedensvertrag von Trianon geschriebenes Werk: *Das verstümmelte Ungarn*, das mit überzeugender Kraft und mit dem Ernst und der Objektivität des Statistikers der Welt die grosse Ungerechtigkeit enthüllte, die Ungarn mit dem Friedensschluss getroffen hat. Der zweite vortreffliche Gelehrte, Ludwig J. Illyefalvi, Direktor des Statistischen Amtes von Budapest, schrieb tiefgehende Beobachtungen und Feststellungen über die einzelnen gesellschaftlichen Schichten und machte sich ausserdem durch die Veröffentlichung von Ergebnissen der ungarischen statistischen Forschung verdient. Der Amtsnachfolger Ladislaus Budays, Alois Kovács, zeichnete sich auf dem Gebiete der Demographie, Budays Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Technischen Hochschule, Desiderius Laky, durch Arbeiten über die städtische Wirtschafts-, Auswanderungs- und öffentliche Hygienestatistik aus. Letzterer stellte auch die durch die Besetzung des Landes hervorgerufenen Schäden dar und beschäftigte sich neuerdings mit den Problemen der städtischen Statistik.

Der Weltkrieg stellte nicht nur die Beobachtungskraft und -fähigkeit der einzelnen Nationen auf die Probe, er verhinderte auch beträchtlich den internationalen wissenschaftlichen Fortschritt. Die am Krieg tatsächlich beteiligten Nationen vernachlässigten ihre bisher entwickelte Statistik, versäumten die Beobachtung der durch den Krieg hervorgerufenen grossen Erschütterungen, ja sie setzten die Organe der Statistik vielerorts zu Organisationen herab, die sich um Getreideverteilung und Requisition von Kriegsgegenständen bemühen mussten.

Dies ist der Grund, warum sehr viele Beobachtungen — die in manchen Ländern eine hundertjährige Vergangenheit hatten — infolge des Krieges ein Ende nahmen. In den seither vergangenen 12 Jahren vermochten die einzelnen Nationen nur langsam und allmählich diesen Mängeln wieder abzuhelfen.

Die vielfache Teuerung zwang zur Vereinfachung des statistischen Verfahrens, so dass viele — früher leicht zugängliche — Detailangaben verloren

gingen. Diese Umstände verminderten nicht nur das Niveau der offiziellen Statistik, sie nahmen auch der wissenschaftlichen Forschung die Möglichkeit aufgrund des statistischen Materials den Wandel der Erscheinungen mit sicheren Augen zu verfolgen.

Der Krieg schadete ausserdem der internationalen statistischen Kooperation, insofern die vor dem Krieg massgebende Institution, das *Internationale Statistische Institut*, zu langem Schweigen gezwungen war.

Unter den Artikeln des den Krieg abschliessenden Friedensvertrags steht indes überall die Verpflichtung zur Pflege der internationalen Statistik, an der die einzelnen Nationen auf Wunsch des Völkerbundes gemeinsam mitarbeiten sollen. In der Tat, der Völkerbund entfaltet auf mehreren Gebieten der Statistik eine verdienstvolle Tätigkeit, vor allem hat er grosse Verdienste um die Entwicklung der öffentlichen Hygienestatistik.

Inzwischen ist es bereits gelungen, die durch den Krieg verursachten Störungen aus der statistischen Beobachtung zu beseitigen, ja man vermag sogar immer mehr ein zusammenhängendes Bild von den inmitten der Weltkrise überall bemerkbaren statistischen Erscheinungen zu gewinnen. Die in der ganzen Welt mehr und mehr verbreitete Konjunkturforschung ist ein vorzügliches Mittel zur einheitlichen Betrachtung der Wellenbewegungen des wirtschaftlichen Lebens. In Ungarn ist auf diesem Gebiete das *Ungarische Institut für Wirtschaftsforschung* tätig, welche systematische Publikationen veröffentlicht. Die statistische Arbeit wird überhaupt intensiver. So ist es nicht verwunderlich, dass auch das Internationale Statistische Institut die infolge des Krieges eingestellte internationale Zusammenarbeit fortsetzt.

Die grossen Veränderungen und Wandlungen der Kriegszeit lenkten die Aufmerksamkeit immer mehr auf die Tatsache, wie sehr in den bisherigen Statistiken die Zusammenhänge fehlten bei der Untersuchung von Lebenserscheinungen, die unter einander in einem wahrscheinlichen Kausalverhältnis stehen, und wie mangelhaft oder zumindest lückenhaft anderseits die Darstellung von Gesellschaftserscheinungen war, die in einem kleineren, aber leicht trennbaren Kreise zu beobachten sind und Erfolg versprechen.

Das allgemeine Interesse wendete sich immer stärker auch dieser Arbeit zu. Die überall, auch in Ungarn, zunehmenden Auflagen der statistischen Zeitschriften beweisen, dass diese Arbeit nützlich sein wird und dass sie volkstümlich ist. Die Neuorganisation der offiziellen Statistik (der Gesetzartikel XIX : 1929 fasste alle statistische Materialsammlung, die im allgemeinen Interesse Ungarns geschieht, in einem gemeinsamen Arbeitsplan zusammen), die Entstehung statistischer Gesellschaften (die Ungarische Statistische Gesellschaft wurde 1922 gegründet) zeigt, dass eine Epoche der Entwicklung und gründlicher Arbeit kommen wird.

Die Schwierigkeit der wissenschaftlichen Statistik besteht darin, dass sie ihre Forschungen nicht nach Belieben veröffentlichen kann, während die offizielle Statistik andererseits daran leidet, dass ihre Beobachtungen dauernd kostspieliger werden. Auch dieses Hindernis wird indes beseitigt durch die vermehrte Zahl der Zeitschriften, die Raum zur Tätigkeit bieten und die Anwendung grösserer Maschinenkraft bei der Arbeit der offiziellen Statistik.

Die ungarische Statistik war nahezu 10 Jahre hindurch von der internationalen Arbeit abgesperrt; in der letzten Zeit aber wurde die Verbindung zwischen der ungarischen und ausländischen Statistik lebhafter, zumal durch die Erneuerung alter Bekanntschaften. Sie vermeidet vorsichtig den vormals feindlichen, abweisenden Ton und sucht in der gemeinschaftlichen Entwicklung des gemeinsamen Faches die Zusammenarbeit.

Obwohl die Statistik schon lange über ihren primitiven staatsbeschreibenden Stand hinausgewachsen ist, untersucht sie doch die gesellschaftlichen Erscheinungen gewöhnlich innerhalb eines geographischen oder Verwaltungsgebietes; es gibt daher in der Statistik keine internationale Arbeitsteilung in ernsterem Sinn; die Statistik jedes Staates beschäftigt sich mit der Erforschung des eigenen Volkes, seiner wirtschaftlichen Kraftverhältnisse, seines ethischen Daseins u. s. w.

In den nordwesteuropäischen Staaten ist die Bevölkerungsstatistik sehr entwickelt; auf den meisten Gebieten der Wirtschaftsstatistik ist die Statistik der Vereinigten Staaten von Amerika massgebend. Ungarn war bahnbrechend auf dem Gebiete der Unternehmungsstatistik (1890), in der Vervollkommnung der Aussenhandelsstatistik durch internationale Kooperation (1900), auf manchen Gebieten der Sanitätsstatistik (1912); das statistische Amt Budapests machte sich neuerdings um die Aufschliessung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Gesellschaftsschichten verdient, ohne dass hier jeweils von einer bewusten internationalen Arbeitsteilung die Rede sein könnte. Durch die Erneuerung des Internationalen Statistischen Institutes sucht man die internationale Arbeit vielleicht nicht nur auf dem Gebiete der Zusammenarbeit und Vergleichung sondern auch auf dem Gebiete gewisser wissenschaftlicher Arbeitsteilung auszubauen.

§ 5. VERGANGENHEIT UND GEGENWART DER NATURWISSENSCHAFTEN, DER MEDIZINISCHEN, TECHNISCHEN UND LANDWIRTSCHAFTLICHEN WISSENSCHAFTEN.

1. NATURWISSENSCHAFTEN.

Geleitet von ALEXANDER GORKA.

a) MATHEMATIK.

Von JOSEPH KÜRSCHÁK.

In Ungarn begann die mathematische Forschung mit Wolfgang Bolyai und seinem Sohn Johann. Das Hauptwerk des Vaters war sein *Tentamen iuventutem studiosam in elementa matheseos purae, elementaris ac sublimioris, methodo intuitiva evidentiaque huic propria, introducendi,* das in zwei Bänden ohne Namen des Verfassers mit den Jahreszahlen 1832 und 1833 erschien. Besonders bemerkenswert sind die Betrachtungen, die man heute der Mengenlehre zuweisen würde, ferner die Versuche einer strengen Begründung der Geometrie, schliesslich die Untersuchungen über endlich gleiche Flächen.

Johann Bolyai wurde schon früh von seinem Vater auf die Unvollkommenheit der Theorie der Parallelen aufmerksam gemacht. Bereits mit 21 Jahren erkannte er, warum alle Versuche, das Parallelenaxiom zu beweisen, unbedingt scheitern mussten. Es gelang ihm nämlich eine widerspruchslose Geometrie zu konstruieren, in der das Euklidische Axiom nicht besteht, obzwar alle übrigen Voraussetzungen der Euklidischen Geometrie befriedigt sind. Mit der Entwicklung dieses Systems ist er einer der Begründer der sogenannten Nicht-Euklidischen Geometrie geworden. Der *Appendix,* den er über diesen Gegenstand im 1. Bande des Tentamen veröffentlichte, wird heute zu den klassischen Werken der mathematischen Literatur gerechnet.

Die beiden Bolyai blieben aber lange ohne Nachfolger. Erst in den 60-er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann mit Eugen Hunyady eine neue Epoche. Der Höhepunkt seiner Wirksamkeit lag in den 80-er Jahren. Charakteristisch für seine Forschungsrichtung ist die Arbeit *Über die verschiedenen Formen der Bedingungsgleichung, die ausdrückt, dass sechs Punkte auf einem Kegelschnitte liegen.* Als im Jahre 1883 die Ungarische Akademie der Wissenschaften dem Verfasser für diese Arbeit den *Grossen-Preis* zuerkannte, geschah es in Ungarn zum erstenmal, dass einer selbständigen mathematischen Untersuchung ein akademischer Preis verliehen wurde. Diese Abhandlung hat in Ungarn August Scholtz dazu angeregt, sich mit dem gleichen Thema zu befassen. Sie wirkte auch im Auslande fördernd und wird heute noch angeführt.

In den 70-er Jahren begann Julius König seine Laufbahn. Von seinen

Arbeiten auf dem Gebiete der Analysis ist seine *Thoerie der partiellen Differentialgleichungen zweiter Ordnung mit zwei unabhängigen Variabeln* hervorzuheben. Sein Buch *Einleitung in die allgemeine Theorie der algebraischen Grössen* enthält besonders für die Theorie der Modulsysteme bemerkenswerte Beiträge. In seinen Untersuchungen über das Kontinuum führte er in die Mengenlehre ein Beweisverfahren ein, durch dessen Verallgemeinerung ZERMELO den allgemeinsten bisher bekannten Satz über das Grösser und Kleiner der Mächtigkeiten fand. Die Schwierigkeiten des Kontinuumproblems bewogen ihn zu einer eingehenden Prüfung unserer Denkvorgänge. Daraus entstand sein nachgelassenes Werk: *Neue Grundlagen der Logik, Arithmetik und Mengenlehre.*

KÖNIGS Altersgenossen waren Moritz RÉTHY und Julius FARKAS. RÉTHYS Untersuchungen bezogen sich auf endlich-gleiche Flächen, auf die mechanischen Prinzipien und die Hydrodynamik. FARKAS beschäftigte sich hauptsächlich mit Mechanik und theoretischer Physik. Wiederholt befasste er sich mit der Theorie der linearen Ungleichheiten.

In den 80-er Jahren begann die Tätigkeit Ludwig SCHLESINGERS. Sein Hauptarbeitsgebiet war die Theorie der linearen Differentialgleichungen und Differentialsysteme. Ausser seinen zahlreichen Abhandlungen widmete er diesem Gegenstand (in deutscher Sprache) eine Monographie in drei Bänden und zwei kleinere Bücher, ferner ein Referat über die Geschichte dieser Disziplin von 1865 bis 1909. Auch über andere Teile der Mathematik schrieb er. Viele Mühe weihte er dem Andenken der beiden Bolyai und von Gauss. Mit grosser Teilnahme unterstützte er STÄCKEL in seiner Arbeit über Wolfgang und Johann Bolyai. Im Jahre 1902 veranstaltete er an der Universität in Kolozsvár (Klausenburg) ein schönes Fest zum hundertjährigen Geburtstag Johann Bolyais. In der bei dieser Gelegenheit veröffentlichten Festschrift (Libellus) schrieb er über die Anwendung der absoluten Geometrie in der Funktionstheorie. In dem Sammelwerk *Materialien für eine wissenschaftliche Biographie von Gauss* schrieb er über die Arbeiten von Gauss zur Funktionentheorie.

Julius VÁLYI verfasste bemerkenswerte Abhandlungen über elementare zahlentheoretische und geometrische Fragen. Seine Doktor-Dissertation beschäftigte sich mit der partiellen Differentialgleichung, die bei der Variation des Doppelintegrals von $V(p, q)\, d\, x\, dy$ zu lösen ist; sie bezog sich auf den Fall, in dem die Lösung mittels der Methode Monges gelingt.

Gustav RADOS gab ein Kriterium für die Anzahl der Wurzeln einer höheren Kongruenz mit Primzahl-Modul. Algebraische Untersuchungen führten ihn zu bemerkenswerten Sätzen über die Wurzeln der charakteristischen Gleichungen adjungierter und induzierter linearer Substitutionen. Wir führen noch seine Untersuchungen über die algebraischen Gleichungen an, deren sämtliche Wurzeln am Einheitskreise liegen.

Emanuel BEKE gab Beiträge zur Theorie der linearen Differentialgleichungen.

Béla TÖTÖSSY untersuchte spezielle Flächen vierter Ordnung.

Leopold KLUG befasste sich mit synthetischer Geometrie.

Von Josef SUTÁK erwähnen wir seine Untersuchungen über die Anwendung der Vektorenrechnung in der Theorie der Flächen und in der Mechanik.

Josef KÜRSCHÁK gab die allgemeine Lösung der von VÁLYI angeregten Frage, wann eine partielle Differentialgleichung zweiter Ordnung, die einem Variationsproblem entspringt, nach der Methode Monges und Ampères gelöst werden kann. Seine Untersuchungen über die Bewertung führten ihn zu dem Satze, dass jeder bewertete Körper zu einem perfekten und algebraisch abgeschlossenen bewerteten Körper erweitert werden kann.

In den 90-er Jahren begann die Laufbahn Michael BAUERS und Zoárd GEÖCZES. Bauer verdanken wir eine Reihe von Untersuchungen über Irreduzibilität, über affektlose Gleichungen, über den Henselschen Satz, über Diskriminante und Differente. GEÖCZE vertiefte sich in das Problem der Komplanation.

Eben mit dem neuen Jahrhundert nahm die Tätigkeit Leopold FEJÉRS mit seiner fundamentalen Arbeit über Summation der Fourierschen Reihen ihren Anfang. Seither befasste er sich mit den verschiedensten Fragen über Funktionenreihen und Polynomen.

Friedrich RIESZ fand bezüglich der Reihenentwicklung nach orthogonalen Funktionen einen wichtigen Satz, der unter den Namen *Riesz—Fischerscher Satz* bekannt ist. Ferner sind zu erwähnen seine Untersuchungen über die analytische Darstellung der linearen Funktionalen und über subharmonische Funktionen.

Die Untersuchungen von Marcel RIESZ bezogen sich zumeist auf trigonometrische und Dirichletsche Reihen. Besonders hervorzuheben ist einer seiner Beweise des Fatouschen Satzes.

Alfred HAAR lieferte wichtige Beiträge zur Reihenentwicklung nach orthogonalen Funktionen und zur Variationsrechnung.

Sehr mannigfaltigen Inhaltes sind die algebraischen und funktionentheoretischen Untersuchungen Georg PÓLYAS wie auch die funktionentheoretischen Arbeiten Gabriel SZEGÖS. Eine bedeutende Leistung ist beider gemeinsames Buch: *Aufgaben und Lehrsätze aus der Analysis.*

Béla KERÉKJÁRTÓ ist der Verfasser einer Reihe von Abhandlungen und eines Buches über die Topologie.

Ausser ihnen gibt es noch eine Reihe begabter ungarischer Mathematiker, so Paul DIENES (Funktionentheorie, Tensoren-Geometrie), Ludwig DÁVID (Iteration), Eugen EGERVÁRY (multilineare Formen), Michael FEKETE (Algebra und Zahlentheorie), Ludwig GROSSCHMID (Zahlentheorie), Karl JORDÁN (Wahrscheinlichkeitsrechnung), László KALMÁR (Mathematische Logik), Dionysius KÖNIG (Mengenlehre, Analysis situs), Paul NAGY (Verteilung der Wurzeln, Topologie), Johann NEUMANN (Mengenlehre, Grundlegung der Mathematik, theoretische Physik), Tiberius RADÓ (partielle Differentialgleichungen, Funktiontheorie, Komplanation, Minimalflächen), Otto SZÁSZ (Kettenbrüche, Funktiontheorie), Adolf SZÜCS (Variationsrechnung). Einen grossen Verlust bedeutet der frühe Tod von Franz LUKÁCS (Funktionentheorie).

Unter unseren Hochschulen besitzt die Universität Budapest zwei Lehr-

stühle für Mathematik; die Universität Szeged drei Lehrstühle, darunter einen für Geometrie; die Universität Debrecen einen Lehrstuhl für Mathematik. An der Technischen Hochschule in Budapest bestehen zwei Lehrstühle für Mathematik und ein Lehrstuhl für darstellende Geometrie.

Die Mathematik wird von drei wissenschaftlichen Gesellschaften besonders gepflegt. Es sind dies:

I. die Ungarische Akademie der Wissenschaften, (III. Klasse),

II. die Baron Lorand Eötvös Mathematische und Physikalische Gesellschaft,

III. die St. Stefans-Akademie (IV. Klasse). Jede dieser Gesellschaften verfügt über ein eigenes Journal.

Ferner erscheinen zwei Zeitschriften in Weltsprachen:

Mathematische und Naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn, seit 1882 (mit Unterstützung der Ungarischen Akademie) und

Acta litterarum ac scientiarum Regiae Universitatis Hungariae Francisco Josephinae, Sectio scientiarum mathematicarum, seit 1922.

Auch eine mathematische und physikalische Zeitschrift (Középiskolai Mathematikai és Fizikai Lapok) für die Schüler der Mittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen) besteht.

Ausserordentlich fördernd wirkt der Wettbewerb für Abiturienten, den die Mathematische und Physikalische Gesellschaft jährlich durchführt. Die beiden besten Arbeiten erhalten je einen Baron Eötvös-Preis.

b) PHYSIK.

Von STEPHAN RYBÁR.

Auf dem Gebiete der physikalischen Wissenschaft ist in Ungarn bis zu den 70-er Jahren des vorigen Jahrhunderts das nennenswerteste Ereignis die Tätigkeit von A. Jedlik (1800—1895), Professor an der Budapester Universität. Obwohl die Forschungen Jedliks bedeutende Ergebnisse zeitigten und er mit grossen Entdeckungen auch dem Auslande zuvorkam, publizierte er doch nur wenig davon, da infolge der Ungunst der damaligen Verhältnisse die nötigen Vorbedingungen zur Gründung einer wirklich wissenschaftlichen Schule fehlten.

Eine wissenschaftliche Pflege der Physik in Ungarn begann daher erst mit der Wirksamkeit seiner Nachfolger auf dem Lehrstuhle, Baron Roland Eötvös (1848—1919) und Isidor Fröhlich (1853—1931), wobei besonders die Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Kapillarität, der Gravitation und der Optik die ungarischen Verhältnisse kennzeichnen.

Forschungen auf dem Gebiete der Kapillarität.

Die Untersuchung der kapillaren Erscheinungen wurde durch Eötvös in Ungarn eingeführt. Mit seiner Reflexionsmethode gelang es ihm, die für die stoffliche Qualität und den thermischen Zustand der Flüssigkeiten charakteristische Oberflächenspannung zu bestimmen und den Zusammenhang der so gewonnenen richtigen Werte mit anderen charakteristischen Eigenschaften des Stoffes zu erkennen. Das Ergebnis dieser Untersuchungen ist das sogenannte *Eötvös-sche Gesetz,* mittels dessen sich auch das Molekulargewicht normaler Flüssigkeiten bestimmen lässt.

Die Gültigkeit des Eötvös-schen Gesetzes wurde alsbald von einer ganzen Reihe ausländischer Forscher überprüft und neuerdings gelang es mehrfach, es auf rein theoretischem Wege abzuleiten. In Ungarn wurde die Reflexionsmethode von Eugen Klupathy, Desider Pekár und Viktor Zemplén zur Messung der Oberflächenspannung von Lösungen angewendet, und Karl Tangl (Vgl.: auch unten § 5. 3b) arbeitete zwei neue Methoden aus zur Bestimmung der Veränderung der Oberflächenspannung des festen Stoffes, wenn er aus der Luft in Wasser getaucht wird.

Forschungen auf dem Gebiete der Gravitation.

Die Forschungen der Gravitationserscheinungen knüpfen sich ebenfalls an den Namen von Eötvös, der mit seinen diesbezüglichen Untersuchungen *einer ganz neuen, speziell ungarischen Forschungsrichtung die Bahn wies.*

Zur genaueren Bestimmung der Gravitationskonstante verwendete er die Drehwage und arbeitete anstatt des bisherigen statischen Verfahrens eine dynamische Methode aus, die wesentlich darin bestand, dass er zur Bestimmung der Gravitationskonstante die Änderung der Anziehungskraft, d. h. die Schwingungszeit der Drehwage und deren Änderung benützte.

Eine andere grundlegende Forschung von Eötvös bezog sich auf eine genauere Bestimmung der Proportionalität der Gravitation und der trägen Masse, d. h. darauf, ob die Anziehung der Körper von ihrer stofflichen Qualität unabhängig sei.

Dieses Problem wurde später, im Jahre 1906, von der philosophischen Fakultät der Göttinger Universität als Preisaufgabe ausgeschrieben; mit dem ersten Preis wurde die Arbeit von Eötvös und seiner zwei Mitarbeiter, Desider Pekár und Eugen Fekete ausgezeichnet. In dieser Arbeit wiesen die Verfasser nach, dass, vorausgesetzt die Anziehungskraft der Erde wirke auf Körper verschiedenen Stoffes in verschiedenem Masse, dieser Unterschied geringer sein müsse als ein 200 Millionstel der ganzen Anziehungskraft.

Einstein baute auf diesen empirischen Ergebnissen von Eötvöss seine allgemeine Relativitäts- und Gravitationstheorie auf.

Zu den hier angeführten Resultaten gelangte Eötvös gelegentlich der Detailforschung viel allgemeinerer Untersuchungen. Es sind dies seine Untersuchungen, die sich auf die Bestimmung der räumlichen Variationen der Schwerkraft beziehen. Die Theorie und die experimentelle Lösung dieser Methode stammt völlig von Eötvös, der mit dieser Arbeit ein Werk von solcher Vollendung schuf, dass *heute überall mit seinen Instrumenten gemessen und seine Methode angewandt wird.*

Zur Untersuchung der räumlichen Veränderungen der Schwerkraft benützte er die Drehwage, die er auf Grund streng mathematischer Überlegungen derart verbesserte und so empfindlich machte, dass er damit die

äusserst geringen Veränderungen der Schwerkraft in der Horizontalen und die Krümmungsverhältnisse der Niveaufläche der Schwerkraft genau bestimmen konnte.

Diese Forschungen von Eötvös ermöglichen eine genaue und bis ins kleinste detaillierte Vermessung der Schwerkraft, die nach lang anhaltenden, vielleicht Jahrhunderte währenden Messungen zu einer genaueren Kenntnis der Gestalt unserer Erde führen wird. Doch sind diese Untersuchungen auch vom Standpunkte der angewandten Geologie aus von Wichtigkeit.

Wenn auch aus den Messungsergebnissen selbst die Verteilung des Stoffes unter der Erdoberfläche sich nicht feststellen lässt, so geben sie doch dort, wo aus Bohrungen oder anderen geologischen Untersuchungen die möglichen geologischen Verhältnisse in grossen Umrissen bekannt sind, wichtige Anhaltspunkte über die unterirdischen Formationen. Dies erklärt das grosse Interesse, welches heute die Geologen diesen Untersuchungen entgegenbringen.

Von rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten geleitet vermass Eötvös unter Mithilfe zahlreicher Mitarbeiter ausgedehnte Gebiete Grossungarns, anfangs mit materieller Unterstützung Andor Semseys, später mit solcher der ungarischen Regierung. (Vgl. auch unter *e)* Geophysik.)

Von Wichtigkeit sind auch die Untersuchungen, die sich auf die Schwere der auf der Erde in Bewegung befindlichen Mechanismen beziehen.

Auf Grund der Eötvösschen Forschungen wurden in Ungarn die Drehwagenmessungen zur Bestimmung der Schwerkraft begonnen. Derartige Messungen hatte schon im Jahre 1885 Ludwig Gruber ausgeführt, doch systematische, relative Schwerkraftmessungen und im Anschluss daran wichtige geodätische Untersuchungen vollführte erst bedeutend später Karl Oltay. Radó Kövesligethy wies nach, dass aus den Angaben der Drehwagenmessungen auch die Abplattung der Erde bestimmt werden kann.

Karl Tangl berechnete das Potential einiger einfacher Rotationskörper und untersuchte ferner die Schwingungszeit horizontaler Schwingungen mit grosser Amplitude im Kraftfelde der Erdschwere.

Forschungen auf dem Gebiet der Optik.

Die Erscheinungen der Interferenz und Beugung lenkten schon die Aufmerksamkeit von A. Jedlik auf sich. Eötvös untersuchte auf theoretischem Wege die Intensität der Schwingungen, wenn die Lichtquelle und der Beobachter sich bewegen.

Der erste intensive Forscher auf dem Gebiet der optischen Erscheinungen war aber I. Fröhlich. Den Schwerpunkt seiner Untersuchungen bildete der Polarisationszustand des gebeugten Lichtstrahles und seine Untersuchungen führten zur völligen Lösung dieses Problems.

Fröhlich untersuchte diese Fragen nicht nur auf experimentellem Wege sondern erforschte sie auch theoretisch mit Anwendung der Fresnelschen Lichtbrechungstheorie und erwies die Gültigkeit seiner Resultate auch im Raume jenseits des Grenzwinkels der totalen Reflexion. Den sich auf die

Jahre 1874—1908 erstreckenden Teil seiner Forschung fasste er in deutscher Sprache zusammen, in dem er auch die geschichtliche Entwicklung des Prolems behandelte. Später führten die Schüler Fröhlichs: Paul Selényi, Fritz Kurdilla und Paul Fröhlich unter seiner Leitung ähnliche Untersuchungen aus.

Mit den Lichtbeugungserscheinungen an Metallgittern befasste sich Béla Pogány. (Vgl. auch unter § 5. 3b.)

Die Eindringungstiefe des Lichtes in einem optisch dünneren Medium gelegentlich der Totalreflexion bestimmte Paul Fröhlich.

Auch auf dem Gebiete der Lichtinterferenz-Erscheinungen stammen von Isidor Fröhlich sehr wertvolle experimentelle Untersuchungen: Er bestätigte auf einem einfacheren und den bisherigen Methoden gegenüber vollkommeneren experimentellen Wege die empirischen Gesetze von Fresnel und Arago bezüglich der Interferenz polarisierten Lichtes.

In das Gebiet der Interferenzerscheinungen gehört die Arbeit Paul Selényis über die Erzeugung der Wienerschen Interferenz durch Lichtzerstreung und über die Wienersche reziproke Interferenzerscheinung.

Stefan Rybár bestimmte auf experimentellem Wege die absolute Phasenänderung der totalen Reflexion. Später dehnte er seine Untersuchungen auch auf die Reflexionserscheinungen im Inneren anisotroper, inaktiver und sodann auch aktiver Medien aus.

Den Polarisationszustand des im Polarisationswinkel reflektierten Lichtes untersuchte Stefan Rybár. Er bewies die Konstanz des bisher für variabel gehaltenen Elliptizitätskoeffizienten und wies nach, dass sich der Elliptizitätkoeffizient der Flüssigkeiten auf deren kapillare Schicht zurückleiten lasse, so dass anzunehmen ist, dass zwischen dem Elliptizitätskoeffizienten und der Kapillarkonstante ein Zusammenhang besteht.

Béla Pogány untersuchte die optischen Eigenschaften dünner Metallschichten und im Zusammenhang damit ihr elektrisches Leitvermögen und ihren Faraday-Effekt.

Stefan Rybár befasste sich mit dem Zeemann-Effekt der Spektrallinien von Lanthan und Kobalt.

Hauptsächlich diese drei Richtungen kennzeichnen die wissenschaftliche Physik in Ungarn, doch haben unsere Physiker auch in anderen Zweigen dieser Wissenschaft Hervorragendes geschaffen.

In der *allgemeinen Mechanik* legte Julius König das nach ihm benannte dynamische Grundgesetz fest. Julius Farkas befasste sich mit der mechanischen Anwendung des Fourierschen Prinzips, Moritz Réthy mit dem Prinzip der Kleinsten Aktion und seiner Verallgemeinerung, Viktor Zemplén mit dem Prinzip des grössten Energieumsatzes. Letzterer untersuchte auch die innere Reibung von Gasen und Flüssigkeiten. Koloman Szily sen. stellte einen Zusammenhang fest zwischen dem Hamilton-Prinzip und dem II. Hauptsatz der Thermodynamik. Koloman Szily jun. befasste sich mit Fragen *der technischen Mechanik.* (Vgl. unter § 5. 3a.)

In der Akustik gelangte Géza Bartoniek zu bedeutenden Ergebnissen.

Auf dem Gebiet des Magnetismus führte Eötvös mit den Drehwagenmessungen zugleich Untersuchungen über den Erdmagnetismus aus. Seine Beobachtungsstationen waren so dicht gelegen, dass zwischen zwei benachbarten Stationen die Abweichungen als linear zu betrachten waren. Derart wurde auf grossem Gebiet Ungarns der Betrag der erdmagnetischen Kraft genau vermessen. Zur Bestimmung der räumlichen Variationen dieser Kraft konstruierte er das sogenannte magnetische Translatometer, mit dem er die magnetischen Eigenschaften der Gesteine untersuchte. An seine Forschungen schliesst sich das Versuchsverfahren von Karl Tangl zur Bestimmung der mechanischen Wirkungen der Magnetisierung an. Isidor Fröhlich untersuchte die Schwingungen geschlossener elektrischer Leiter im magnetischen Kraftfeld, ferner die Anziehung und Abstossung gemeinsam schwingender Elementar-Magneten.

An den Namen Isidor Fröhlichs knüpft sich die Lösung der Differentialgleichungen der elektrischen Induktion und die Ausführung der allgemeinen Theorie des Elektrodynamometers. Auch konstruierte er ein kugelförmiges Elektrodynamometer.

Karl Tangl untersuchte die dielektrische Konstante verschiedener Stoffe; seine Untersuchungen wurden teilweise von Rudolf Ortvay weitergeführt.

Bedeutendere Resultate auf dem Gebiet der Elektrizität zeitigten ferner Alexander Mikola, Eugen Klupathy, Irén Károly und Julius Farkas, während die wertvolle Arbeit von Georg Hevesy mehr in das Gebiet der physikalischen Chemie gehört.

Julius Farkas führte theoretische Untersuchungen über die Kontinuität von Elektrizität und Magnetismus aus.

Untersuchungen auf dem Gebiete der Strahlungslehre und der Quantentheorie.

Mit den Strahlungserscheinungen hat sich ausführlich Radó Kövesligethy befasst, der die Formeln sowohl des vollständigen als auch des Linienspektrums auf theoretischem Wege ableitete. Seine Untersuchungen über die Strahlungstheorie wurden auch in Buchform herausgegeben. Zu jener Zeit waren auf diesem Gebiet noch riesige Schwierigkeiten zu überwinden, da die Quantentheorie, die zur Lösung dieser Fragen führte, noch unbekannt war.

Der erste Widerhall der Quantentheorie ist in einer Arbeit von Viktor Zemplén zu finden. Er war einer der ersten, die die allgemeine Gültigkeit der Quantentheorie erkannten und sie aus dem Gebiet der schwarzen Strahlung auf andere Erscheinungen, so auf die Röntgenstrahlung, übertrugen. Rudolf Ortvay bestimmte im elastischen Spektrum der festen Körper die Verteilung der Schwingungszahlen, und verallgemeinerte eines der Resultate von Debye bezüglich der festen Körper; Iván Tomits beschäftigte sich mit der Theorie der Lichtquanten (Lichtmoleküle), die zur Plankschen Formel führte.

Mit dem Problem der schwarzen (vollständigen) Strahlung befasste sich

eingehend Elemér Császár. Von ihm stammt eine einfache, für Vorlesungszwecke geeignete Ableitung der Planckschen Strahlungsformel. Er demonstrierte ferner die Lösung des Problems der schwarzen Strahlung und der spezifischen Wärme fester Körper mit Annahme der geringsten Diskontinuität. Er wandte als erster die lichtelektrische photometrische Methode zur experimentellen Prüfung der Gesetze der schwarzen Strahlung erfolgreich an. Auf dem Gebiet der lichtelektrischen Erscheinungen arbeitete Zoltán Gyulai; er prüfte den Satz der Quanten-Aequivalenz an der lichtelektrischen Leitung von NaCl Krystallen. Emmerich Bródy, der als Mitarbeiter des deutschen Physikers Born an mehreren quantentheoretischen Arbeiten mitwirkte, wandte die Quantenannahmen zur theoretischen Bestimmung der chemischen Konstante einatomiger Gase an. Koloman Széll führte Untersuchungen aus über die Entropie ein- und mehratomiger Gase vom Standpunkte der Quantentheorie.

Das Verhalten der Gase bei sehr niedrigen Temperaturen wird von Géza Schay auf Grund der Quantentheorie behandelt. In neuester Zeit befasst sich Johann Kudar mit Fragen, die die Quantentheorie und das Relativitätsprinzip gemeinsam berühren.

Untersuchungen über die Relativitätstheorie.

Unter den Forschern des Relativitätsprinzips ist in erster Reihe Viktor Zemplén zu nennen. Gegenüber der Annahme Einsteins, dass die Zeit für ein in Bewegung befindliches System eine andere sei als für ein in Ruhe befindliches, stellt er die Hypothese auf, dass die Lichtstrahlen einer sich bewegenden Lichtquelle sich in verschiedenen Richtungen mit verschiedener Geschwindigkeit fortpflanzen. Auf Grund dieser Hypothese gibt er eine einfache Erklärung des negativen Erfolges des Michelsonschen Versuches. Das negative Ergebnis desselben Versuches erklärt Josef Suták mit der Annahme, dass der Aether an der Bewegung des Michelsonschen Systems nicht teilnimmt. Mit den Untersuchungen von Viktor Zemplén und Josef Suták befasst sich Julius Farkas, der ausserdem mehrere wertvolle Abhandlungen über die Relativitätstheorie veröffentlicht hat. In seinen Untersuchungen beschäftigt er sich auch mit dem Prinzip der allgemeinen Relativität.

Rudolf Ortvay erklärt das Resultat des Sagnacschen Versuches aufgrund des allgemeinen Relativitätsprinzips, Josef Wodetzky bemüht sich, die Ergebnisse der Relativitätslehre durch Annahme gewisser Voraussetzungen mit den Gesetzen der klassischen Physik abzuleiten. Kornél Lánczos, gegenwärtig im Auslande, begann noch in Ungarn seine Wirksamkeit auf dem Gebiet der Relativitätstheorie und arbeitet auf diesem Felde erfolgreich weiter.

*

Wie aus all dem ersichtlich ist, hat die physikalische Wissenschaft Ungarns in den vergangenen 50 Jahren einen grossen Aufschwung genom-

men und ist heute in unseren sämtlichen Instituten eine intensive wissenschaftliche Arbeit im Gange.

In unseren Hochschulen bestehen an der Budapester Péter Pázmány-Universität 3, an der technischen Hochschule 2, an der Veterinär-Akademie 1, an der Szegeder Franz Josef-Universität 3, an der Pécser Elisabeth-Universität 1, an der Debrecener Stephan Tisza-Universität 1 Lehrstuhl und Institut für Physik.

Mit der Pflege der Physik befassen sich drei wissenschaftliche Gesellschaften und zwar: die *III. Abteilung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften* (Organ: Mathematikai és Természettudományi Értesítő), die *Baron Roland v. Eötvös-Gesellschaft für Mathematik und Physik* (Organ: Mathematikai és Physikai Lapok) und die *IV. Abteilung der St. Stephans-Akademie.* Ausser den ungarischen Organen dieser Gesellschaften erscheinen in Weltsprachen folgende Zeitschriften: *Mathematische und Naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn* und *Acta Regiae Universitatis Hungaricae Francisco Josephinae.*

Der Vollständigkeit halber ist noch unser Landsmann Philipp LÉNÁRD zu erwähnen, der, in Pozsony gebürtig, seine Universitätstudien teilweise in Budapest absolvierte und im Auslande unter den dortigen günstigeren Verhältnissen grosse Entdeckungen von derart prinzipieller Bedeutung machte, dass er schon im Jahre 1905 mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet wurde.

c) CHEMIE.

Von LUDWIG ILOSVAY und ALEXANDER GORKA.

Systematische Forschungsarbeiten auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Chemie, die die Ergründung neuer Tatsachen, neuer Gesetze zum Ziele haben, begannen in Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der ungefähr 150 Jahre umfassende Zeitraum von den Tagen Lavoisiers bis heute lässt sich in zwei Epochen teilen. Die erste Epoche erstreckt sich auf 85—90 Jahre und ist charakterisiert durch die Verbreitung der qualitativen und quantitativen chemischen Analyse; die zweite, deren Dauer 60—65 Jahre beträgt, beansprucht bereits die Bezeichnung als Epoche der wissenschaftlichen chemischen Forschung. Die beiden Epochen lassen sich natürlich auch in Ungarn nicht scharf von einander trennen. Die Pflege der Chemie erscheint in der ersten Epoche einheitlicher als in der zweiten, da sich das Wissensgebiet der Chemie damals noch in wenige Zweige gliederte. Auf die zweite Epoche entfällt die rapide Entwicklung der Chemie als Wissenschaft und die Entstehung chemischer Wissenszweige. Es ist ein vielsagender Beweis unserer Entwicklung, dass in Ungarn die Chemie heute bereits nahezu auf jedem ihrer neu ausgebildeten Spezialgebiete vorzügliche Fachgelehrte und Forscher besitzt, die mit ihren Arbeiten der chemischen Forschung Ungarns auch in internationalen Wissenschaftskreisen einen würdigen und anerkannten Platz sichern.

I. Die Epoche der Verbreitung der chemischen Analyse. Wie in anderen Ländern gab auch in Ungarn den Anstoss zur Befassung mit der Chemie die Lösung praktischer Aufgaben. Da es blühenden Bergbau und vielerlei Mineralwasser gab, richtete sich das Interesse unserer Chemiker in erster Linie auf die chemische Analyse der Mineralien und Mineralwasser.

Die chemische Untersuchung unserer Mineralien führte zu einem in wissenschaftlicher Beziehung wertvollen Resultat in der Entdeckung des Tellurs. Das Tellur wurde aufgrund der Analyse ungarischer Mineralien erkannt, doch knüpft sich seine Entdeckung nicht an den Namen bloss ungarischer Forscher. Denn obwohl nachweisbar Fr. J. MÜLLER von REICHENSTEIN, der Leiter des Berg- und Hüttenwesens, bereits im Jahre 1782 ahnte, dass sich aus den gold- und silberhaltigen Erzen Siebenbürgens (Nagyágit und Sylvanit) ein neuer Grundstoff darstellen lasse und obwohl ferner feststeht, dass Paul KITAIBEL, Professor der Pester Universität, im Jahre 1789 in dem aus der Umgebung von Börzsöny stammenden Molybdaensilbererz einen neuen Grundstoff erkannte, einen ähnlichen auch in den gold- und silberhältigen Erzen Siebenbürgens fand und die Eigenschaften des in Mineralien von zwei verschiedenen Fundorten erkannten neuen Stoffes miteinander übereinstimmten, so wurde doch die erste Beschreibung des neuen Grundstoffes im Jahre 1798 durch KLAPROTH gegeben und auch die Benennung Tellurium stammt von ihm. Es ist nur zu bedauern, dass KLAPROTH, als er die Ergebnisse seiner Untersuchungen über das Tellur veröffentlichte, nichts davon erwähnte, dass KITAIBEL ihn bereits im Jahre 1796 in Anwesenheit Abbé ESTNERS und HAIDINGERS mit den Eigentümlichkeiten des Tellurs bekannt gemacht hat. KITAIBEL[1] warf es KLAPROTH denn auch vor, dass er in seiner Abhandlung über das Tellur seiner nicht gedachte; da er aber den guten Ruf KLAPROTHS nicht schmälern wollte, erklärte er im I. Bande des Gablenschen Journals, 1803, dass er auf den bezüglich der Entdeckung des Tellurs ihm zukommenden Ruhme zugunsten MÜLLER v. REICHENSTEINS und KLAPROTHS verzichte.

Die erste Arbeit über die Analyse von Mineralwassern, im Jahre 1800, hatte Franz NYULAS[2] zum Verfasser, doch das allgemeine Verständnis für die Wichtigkeit der Untersuchung der ungarischen Mineralwasser wurde erst durch drei Professoren der Pester Universität, namentlich Jakob WINTERL, Paul KITAIBEL und Johann SCHUSTER geweckt. Unter ihnen ragt besonders Paul KITAIBEL hervor, ein Botaniker von gutem Ruf, der sich aber auch für die Pflege der Chemie als besonders berufen erwies. Die hinterlassenen Schriften KITAIBELS wurden durch Johann SCHUSTER im Jahre 1829 unter

[1] Briefwechsel *Kitaibel*'s und *Klaproth*'s. Ung. National-Museum. Quart. lat. 780.

[2] *Franz Nyulas* veröffentlichte seine Arbeit in drei Teilen. Der Titel des ersten Teiles lautete: Az Erdélyországi orvosvizeknek hatásáról közönségesen. (Über die Wirkung der Siebenbürger Heilwasser im allgemeinen), des zweiten Teiles: A Radnavidéki vasas borvizeknek bontásáról (Über die Analyse der eisenhaltigen Mineralwasser der Umgebung von Radna), des dritten Teiles: A Radnavidéki vasas borvizeknek orvosi erejéről, használatáról és vélek élésnek módjáról (Über Heilkraft, Gebrauch und Anwendung der eisenhaltigen Mineralwasser der Umgebung von Radna). Herausgegeben zu Kolozsvár, 1800.

dem Titel *Hydrographia Hungarica* in zwei mächtigen Oktavbänden herausgegeben.

Das Werk dieser Forscher wurde in den Jahren 1840—1850 von Karl Nendtvich, Karl Boór und Johann Molnár fortgesetzt. In dem Masse, wie das Interesse für Chemie zunahm, wuchs auch die Zahl der Forscher, die sich mit der Analyse der Mineralwasser befassten. So sind seit 1850 ausser den bereits Erwähnten noch zu nennen: von den Hingeschiedenen Moritz Say, Leopold Aujeszky, Moritz Preisz, Karl Than, Emil Felletár, Otto Seiben, Anton Steiner, Rudolf Fabinyi, Béla Lengyel, Alexander Kalecsinszky, Sigmund Neumann, Josef Nuricsán, Wilhelm Hankó, von den Lebenden Ludwig Ilosvay, Ludwig Winkler, Gustav Buchböck, Koloman Emst, Nikolaus Matolcsy, Rudolf Maucha, Julius Weszelszky, Jakob Szilasi. Auch in wissenschaftlicher Hinsicht bemerkenswerte Ergebnisse erzielten folgende Forscher:

Karl Than, der bei der Aufarbeitung der analytischen Befunde des Wassers der Budapester Margaretheninsel, des artesischen Brunnens im Stadtwäldchen, der schwefelhaltigen Therme von Harkány, des *Deák Ferenc*-Bitterwassers von Buda und anderer Mineralwasser den Grundsatz erkannte, dass die Charakteristik der Mineralwasser sich nur nach den Äquivalenzgewichtsprozenten der Kationen und Anionen feststellen lässt. Diesen Grundsatz führte er auch in deutscher Sprache aus unter dem Titel: *Die chemische Konstitution der Mineralwasser und die Vergleichung derselben* (in *Tschermaks* Mineralogischen und petrographischen Mitteilungen, Jahrg. 1891, S. 487); aufgrund dieser Veröffentlichung wird heute auf der ganzen Welt überall die Zusammensetzung der Mineralwasser seinem Grundsatze gemäss festgestellt.

Béla Lengyel, der 6 Jahre hindurch die Leitung des von Kultusminister August Trefort organisierten Institutes für Mineralwasser-Analyse innehatte, hat die meisten ungarischen Mineralwasser analysiert. Ihm verdanken wir den Nachweis über das Vorkommen von Argon im Wasser der Csizer Jod-Bromquelle sowie des Buziáser artesischen Brunnens, ferner über die Radioaktivität des Schlammes dieser Mineralwasser.[3]

Ludwig Ilosvay hat aufgrund mehrfach wiederholter Analysen des Wassers der Luhier Margarthenquelle die Veränderlichkeit in der chemischen Konstitution der Mineralwasser des Komitates Bereg festgestellt.[4] Er hat nachgewiesen, dass die Bitterwasser von Buda sich nicht der chemischen Zusammensetzung, sondern bloss der Konzentration nach von einander unterscheiden und machte darauf aufmerksam, dass sie Ammonia und Nitrit als stetige Bestandteile enthalten, jedoch von krankheitserregenden Mikroorganismen frei seien.

Alexander Kalecsinszky erkannte die in wissenschaftlichen Kreisen grosses Aufsehen erregende Tatsache, dass die Salzseen von Szováta in Siebenbürgen deshalb warm sind, weil das unter dem Süsswasser befindliche salzige Wasser als Wärmeakkumulator fungiert.[5]

[3] Math. u. Naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn, IV., V., VI., IX. u. XVI. Bd.

[4] Über die Veränderlichkeit der chem. Zusammensetzung d. Mineralwasser; Math. u. Naturwiss. Ber. aus Ungarn. VIII. 1890. pag. 365.

Gustav Buchböck ergänzte die chemische Analyse des jod-bromhaltigen Wassers von Csiz mit physico-chemischen Untersuchungen. Julius Weszelszky wies nach, dass das Wasser und der Schlamm des Sees von Héviz, ferner das Wasser der Thermen von Budapest und Herkulesfürdő radioaktiv sind.

Der Fortschritt der hygienischen Kenntnisse erheischte die chemische Untersuchung des Trinkwassers. Die vorbereitenden Untersuchungen für die Versorgung Budapests mit gesundem Trinkwasser wurden von Karl Than und Vinzenz Wartha durchgeführt, doch haben auch Josef Stoczek, Josef Fodor und Matthias Balló ihren verdienstlichen Anteil daran.

Mit der chemischen Untersuchung der industriellen Zwecken dienenden Wasser befassten sich ausser Vinzenz Wartha besonders Albert Grittner, Ignaz Pfeifer, Jakob Szilasi und Julius Szilágyi.

Die Methoden der chemischen Analyse sowohl des Trinkwassers als auch des industriell verwertbaren Wassers und die Verfahren zur Ermittlung des Härtegrades des Wassers wurden von Ludwig Winkler eingehend studiert; die meisten der von ihm ausgearbeiteten Methoden sind heute allgemein bekannt und angewandt.[6]

Mit der chemischen Untersuchung der ungarischen Mineralkohlen und Steinöle begann sich in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts Karl Nendtvich zu befassen. Mit ähnlichen Untersuchungen ragten hervor Alexander Kalecsinszky und Albert Grittner, deren Namen auch im Auslande bekannt wurden. Kalecsinszky erzielte auch bei der chemischen Untersuchung der ungarischen Tone und anderer in der Tonindustrie verwertbarer Stoffe namhafte Resultate.

II. Die Epoche der wissenschaftlichen chemischen Forschung.

Als Beginn der Pflege der wissenschaftlichen Chemie in Ungarn können wir das Jahr 1860 betrachten, das Jahr, in dem die Leitung des Lehrstuhles für Chemie an der Budapester Universität von Karl Than übernommen wurde. Seinen Bemühungen sowie der tatkräftigen, verständnisvollen Unterstützung des Kultusministers Barons Josef Eötvös ist es zu verdanken, dass die Budapester Universität im Jahre 1872 mit einem mustergültigen chemischen Institut versehen wurde, das den Anforderungen des Unterrichtes und einer zeitgemässen, wissenschaftlichen Behandlung der Chemie gleicherweise entsprach. Noch günstiger gestalteten sich die Verhältnisse für die chemische Forschung durch den Umstand, dass ebenfalls im Jahre 1872 zu Kolozsvár (Klausenburg) die Franz Josef-Universität eröffnet wurde, die das Kultusministerium einige Jahre später ebenfalls mit einem zeitgemäss eingerichteten chemischen Institut ausstattete. Von diesem Zeit-

[5] Annalen d. Physik. 4. Folge, Bd. VII. 1902, pag. 408.

[6] Ludwig *Winklers* Methoden zur Wasseruntersuchung sind unter dem Titel: Trink- und Brauchwasser in Lunge-Berl: Chemisch-technische Untersuchungsmethoden (Bd. I. 1921 pag. 485—589) zusammengefasst.

punkte an nahm auch in Ungarn die wahre, wissenschaftliche chemische Forschung im internationalen Sinne des Wortes ihren Anfang. Die Zahl der chemischen Arbeiten, der Chemiker und der chemischen Laboratorien wuchs ständig und auch in der Arbeit der Chemiker trat die zu wissenschaftlichen Ergebnissen erforderliche Spezialisierung immer entschiedener hervor. Dieser erfreuliche Umstand macht es zugleich unmöglich im engen Rahmen dieses Buches die chemische Wirksamkeit dieser Epoche ausführlich und völlig darzustellen, weshalb wir uns auf eine kurze Würdigung der Wirksamkeit der Chemiker beschränken wollen, deren Arbeiten von den sechziger Jahren an für Richtung und Ergebnis unserer chemischen Forschung charakteristisch sind.

Der Begründer der chemischen Forschung in Ungarn, Karl THAN, machte seinen Namen durch seine Arbeiten über das Platincyanaethyl und Carbonylsulfid allgemein bekannt.[7] Von bleibendem Wert und heute auch im Auslande allgemein eingeführt ist sein System, das er für die Zusammenstellung der analytischen Befunde von Wasseranalysen in Vorschlag brachte. Von seinen weiteren Forschungen sind besonders die folgenden wichtig:

In der Jodometrie war er der erste, der das Kaliumbijodat zur Herstellung von volumetrischen Lösungen in Vorschlag brachte. Jahrzehnte sind vergangen, bis sein Vorschlag allgemeine Anerkennung fand.

Er befasste sich mit der Dissoziation unter dem Einfluss der Wärme; ein schönes Ergebnis dieser Studien ist das beweiskräftige Experiment, mit dem er das gegenseitige indifferente Verhalten von Chlorhydrogen und Ammonia bei 360° C demonstrierte.

Es gelang ihm nachzuweisen, dass brennbare Gase mit Nitrogenoxid unter Entstehung von Wasser und freiem Nitrogen zu oxidieren sind.

Die gasanalytischen Methoden bereicherte er mit der ausserordentlich exakten Ausgleichmethode. Nach seinem Verfahren lässt sich das Normalvolumen eines Gases auch ohne gesonderte Beobachtung der Temperatur und des Druckes und ohne Anwendung der gebräuchlichen Berechnungen feststellen. Für gasanalytische Arbeiten konstruierte er mehrere zweckmässige Apparate. Sein gasanalytisches Verfahren vervollkommnete er noch insofern, dass er es zur Bestimmung der Dampfdichte geeignet machte. Er vereinfachte das erprobte Bunsensche Verfahren zur Bestimmung der Gas- und Dampfdichte. Ferner bestimmte er die Grenzwerte, zwischen denen ein Gemenge von Luft und Leuchtgas explosionsfähig ist. Zur Erkennung der Ausströmungen von Leuchtgas konstruierte er den als Diffusioskop bezeichneten Apparat. Das Eiskalorimeter von Bunsen entwickelte er weiter und bestimmte ausserdem die Verbrennungswärme des Hydrogens in geschlossenem Gefässe.

Zur Herstellung und Anwendung der Normallösungen von Basen und Säuren arbeitete er ein Verfahren mit der Gewichtsbürette aus und fand als sichersten Grundstoff zur Herstellung normaler Salzsäurelösung das Kalium-

[7] Akad. Értesítő, Bd. I. pag. 189 und Értekezések a természettudományok köréből. Bd. I. (1867.) Nr. 7.

hydrocarbonat. Er führte auch Untersuchungen aus um das Wesen der chemischen Verwandtschaft zu ergründen.

In der Ausbildung der physikalischen Chemie ist es seiner Direktive und Unterstützung zuzuschreiben, dass seine Schüler (Gustav BUCHBÖCK, Stephan BUGARSZKY etc.) gerade auf diesem Gebiete Hervorragendes leisteten und selbständige Förderer der physikalischen Chemie wurden.

Ein Zeitgenosse und zeitweiser Schüler Karl THANS war Béla LENGYEL, an der Budapester Universität von 1887 bis zu seinem Tode (1913) Direktor des Zweiten chemischen Institutes, der ebenfalls auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Chemie viel Bleibendes leistete. So gelang ihm die Herstellung von Tricarbon-disulfid, -hexabromid, -hexachlorid und -bromoxid. Aufsehen erregte es, als er auf elektrischem Wege eine grössere Menge Calcium herstellte. Erfolg hatte er auch in der Herstellung von Calciumhydrid und metallischem Strontium. Wertvolle Angaben veröffentlichte er über das Spektrum von Gasgemischen bezüglich seiner Abhängigkeit von dem Verhältnis der Gase und vom Druck. Ferner studierte er die Ursachen des in Geisslerschen Röhren auftretenden Nachleuchtens. Bei der Untersuchung dieses Phänomens entschloss er sich zur Konstruktion einer selbsttätigen Quecksilberluftpumpe, mit der er den Effekt der Röntgenröhren um 45% steigerte. Auch mit radioaktiven Erscheinungen befasste er sich und es gelang ihm radioaktives Baryum und Blei herzustellen.

Von den Schülern Béla LENGYELS sind zu nennen: Julius WESZELSZKY, Direktor des radiologischen Institutes und Forscher der radioaktiven Erscheinungen, Géza DOBY, Professor der Agrochemie an der volkswirtschaftlichen Hochschule, der sich mit der Biochemie und Enzymochemie der Pflanzen befasst.

Ein hervorragendes Mitglied der Chemiker, die sich um Karl THAN gruppierten, ist Ludwig ILOSVAY, der hochgeschätzte Doyen der lebenden Chemiker Ungarns. Er wurde 1882 zum Professor der Chemie der Technischen Hochschule zu Budapest ernannt, in dessen Laboratorien er eine lebhafte und ergebnisreiche Forscherarbeit in Gang setzte.

Seine Forschungen entfallen hauptsächlich auf das Gebiet der anorganischen Chemie. Er bestimmte den Ausdehnungskoëffizienten des Kohlenoxysulfids bei konstantem Volumen und bei konstantem Druck und verflüssigte es. In seinen Untersuchungen über die oxyderenden Bestandteile der Luft benötigte er Reagenzstoffe von äusserster Empfindlichkeit. Zum Nachweis des Nitrits war das Griesssche Reagens gebräuchlich, doch nicht empfindlich genug. Durch richtige Wahl des Lösungsmittels konnte er dessen Empfindlichkeit dermassen steigern, dass es kein anderes ähnlich empfindliches Reagens gibt. Die Empfindlichkeit des Reagens für Ammonia steigerte er duch Elimination des Chlorides. Zur Herstellung von nitritfreiem Natriumhydroxid arbeitete er ein Verfahren aus. Für Ozon und Hydrogenperoxid konnte er leider keine so empfindlichen Reagenzien finden wie für Nitrit. Sodann bestimmte er die Menge der in der Luft bei Verbrennungen entstehenden nitrogenhaltigen Produkte. Er untersuchte, ob durch die Flamme der Bunsenlampe oder durch glühendes Platin Ozon entstehe.

Er stellte fest, dass der Nachweis von in der Luft befindlichem Ozon unzuverlässig bleibt, da wir keine Bürgschaft dafür haben, dass die untersuchte Luft nitritfrei ist. Bezüglich des in der Luft nachgewiesenen Hydrogenperoxyds nahm er gegen Schöne Stellung.

Mit seiner Arbeit über die unmittelbaren oxydierenden Bestandteile der Atmosphäre nahm er 1896 an dem durch die Smithsonian Institution für den Hodgkins-Preis ausgeschriebenen internationalen Preisausschreiben mit Auszeichnung teil. Er wies nach, dass im Leuchtgas auch nicht an Hydrogen gebundener Schwefel vorhanden ist. In der atmosphärischen Luft Budapests bestimmte er den Volumenprozentgehalt von Oxygen und Nitrogen. Er untersuchte die bei gegenseitiger Einwirkung von Ozon und Ammonia entstehenden Produkte, die neuen Reagenzien für Hydrogenperoxid und die Phenyldiamine als Reagentien für Ozon. Zum Nachweis von Acetylen stellte er mit Hydrazin ein zuverlässiges, empfindliches Reagens her. Er führte eine chemische und physikalische Untersuchung der Atmosphäre der Büdös-Höhle von Torja aus, analysierte das Wasser des Balaton an vier verschiedenen Stellen und untersuchte die reduzierende Wirkung der hydroschwefligen Säure auf organische und anorganische Verbindungen.

Die zahlreichen Schüler Ludwig Ilosvays bewegten sich grösstenteils auf dem Gebiet der technischen Chemie, doch blieben mehrere auch der wissenschaftlichen Chemie treu. Zu erwähnen sind: Karl Muraközy, Ladislaus Szathmáry, Ladislaus Vásárhelyi, Eugen Plank.

Grossen Dank schuldet die ungarische Chemie dem Umstande, dass an der Franz Josef-Universität zu Kolozsvár (Klausenburg) gleich in den ersten Jahren ihrer Gründung, im Jahre 1878, die Leitung des chemischen Institutes in der Person Rudolf Fabinyis einen hervorragenden Fachgelehrten bekam. Seine Forschungen bewegten sich in weiten Kreisen. Bleibendes schuf er auf dem Gebiete der organischen Chemie durch Darstellung zahlreicher neuer organischer Verbindungen. Wichtig sind auch seine Untersuchungen über die neueren Bestimmungsmethoden des Molekulargewichts. Er redigierte sieben Jahre hindurch (1882—89) die ungarische chemische Fachzeitschrift *Vegytani Lapok*. Von seinen zahlreichen Schülern ist Tibor Széki, ein Forscher der organischen Chemie, Professor der von Kolozsvár nach Szeged geflüchteten Universität und am chemischen Lehrstuhl der Nachfolger Fabinyis. Ein anderer seiner Schüler, Johann Bodnár, erwarb sich mit seinen biochemischen Forschungen Verdienste und ist gegenwärtig Professor an der Universität Debrecen. Von seinen übrigen Schülern ist Johann Gáspár zu erwähnen, der einstige Direktor der chemischen Abteilung an der Versuchsanstalt für Weinbau und am Ampelologischen Institut, dessen wissenschaftlich wertvolle Forschungsergebnisse ebenfalls auf dem Gebiete der organischen Chemie liegen. Es gelang ihm die Darstellung von 12 neuen Derivaten des Olibens, er untersuchte die chemische Zusammensetzung des ungarischen Weizens, besonders hinsichtlich seines Klebergehaltes und ihm ist die wissenschaftliche Feststellung zu verdanken, dass sich die Konstitution des ungarischen Weizens dort, wo sich die Produzenten zielbewusst mit seinem Anbau befassen, nicht verändert hat.

An der Budapester Universität sind die Nachfolger Thans Ludwig Winkler und Gustav Buchböck.

Ludwig Winkler, ein auch im Auslande geschätzter Meister der analytischen Chemie, bereicherte die Wissenschaft durch eine Reihe einfacher, exakter und erprobter analytischer Methoden, die seine Autorität besonders auf dem Gebiet der Wasseranalysen fest begründeten und ihm allgemeine Anerkennung einbrachten. Zur Ermittlung des im Wasser gelösten Oxigens arbeitete er ein einfaches und äusserst exaktes Verfahren aus, mit dem sich kein anderes messen kann. Er ermittelte mit bisher grösster Genauigkeit den Absorptionskoeffizienten von Luft, Hydrogen, Oxygen, Nitrogen, Chlor, Brom, Argon, Nitrogenoxyd, Kohlenoxyd, Methan, Aethan, Aethylen, Acetlyen, Schwefelwasserstoff und es gelang ihm gelegentlich dieser Bestimmungen einen gesetzmässigen Zusammenhang festzustellen einesteils zwischen den Absorptionskoëffizienten und der inneren Reibung der Flüssigkeiten, anderseits dem Molekulargewicht der Gase.

Von Winklers Schülern ist zu erwähnen Ladislaus Ekkert, der sich hauptsächlich durch die Untersuchung und Ausarbeitung der farbigen Reaktionen Verdienste erworben hat, die zur Charakterisierung der als Gifte oder Heilmittel wirkenden Verbindungen geeignet sind. Bedeutsame Resultate erzielte auch Elemér Schulek, der die Themen seiner Forschungen aus der analytischen Chemie wählte, sich also auf dem Arbeitsfelde bewegt, auf dem auch sein Meister besondere Erfolge errungen hat.

Gustav Buchböck ist Meister der physico-chemischen Untersuchungen. Mit seinen Arbeiten *Über die Geschwindigkeit der hydrolytischen Dissoziation von Carbonylsulfid, Der Einfluss des Mediums auf die Reaktionsgeschwindigkeit, Über die Hydratation der Ionen, Über das Molekulargewicht des Ferrocyanaethyls* hat er würdig teilgenommen an der Förderung des allgemeinen und theoretischen chemischen Wissens.

Von Buchböcks Schülern ist Johann Proszt Professor der Chemie an der Hochschule für Berg- und Forstwissenschaft zu Sopron (Ödenburg) und befasst sich mit physikalischer Chemie; Árpád Kiss, Professor der Chemie an der Szegeder Universität, gilt als hervorragender Forscher der reaktionskinetischen Erscheinungen.

Auf dem zweiten Lehrstuhl für Chemie der Budapester Universität ist seit dem Tode Lengyels (1914) sein Nachfolger Stefan Bugarszky, der sicht hauptsächlich mit theoretischer Chemie befasst, tätig. Er trug bei zur Klärung von Problemen auf dem Gebiete der chemischen Mechanik und bestimmte die Abnahme der freien Energie bei einzelnen chemischen Prozessen. Auch mit Problemen der chemischen Analyse befasste er sich und allgemeine chemische Gesetze brachte er mit Erfolg bei der Lösung physiologischer Probleme in Anwendung (Ermittlung der molekularen Konzentration des Blutserums etc.). Auf letzterem Gebiete waren seine Mitarbeiter die verstorbenen Professoren Franz Tangl und Leo Liebermann.

Im zweiten chemischen Institut üben zwei hervorragende Forscher der organischen Chemie eine erfolgreiche Forschungstätigkeit aus, Ferdinand Mauthner und Eugen Pacsu. Mauthner befasst sich vorwiegend mit den

aromatischen Verbindungen und Glykoziden, Pacsus Forschungen beziehen sich hauptsächlich auf die Chemie der zuckerartigen Verbindungen.

Von günstigem Einfluss auf die Entwicklung der wissenschaftlichen Chemie in Ungarn erwies sich der Umstand, dass der Lehrstuhl für chemische Technologie an der Technischen Hochschule zu Budapest bereits am 1. Oktober 1870 mit Vinzenz Wartha besetzt wurde. (Siehe unten § 5. 3k.) Wartha befasste sich zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn mit der Analyse von Mineralien und Gesteinen und mit der Feststellung ihrer Konstitutionsformeln. Von seinen späteren, bereits auf dem Gebiet der allgemeinen Chemie liegenden Forschungen sind in wissenschaftlicher Beziehung am wertvollsten und erzielten verdiente Anerkennung die kalorimetrischen Untersuchungen, die er als Resultat dreijähriger Arbeit im Jahre 1877 mit Alois Schuller gemeinsam veröffentliche und durch die es ihm gelang, das Bunsensche Eiskalorisam veröffentlichte und durch die es ihm gelang, das Bunsen-sche Eiskalorimeter zur Messung von Wärmemengen brauchbarer zu gestalten. Ein weiterer wertvoller Erfolg dieser Untersuchungen war, dass als Wärmeeinheit von den Forschern die leichter und sicherer zu ermittelnde mittlere spezifische Wärme des Wassers angenommen wurde. Zu allgemeiner Anwendung kam auch im Auslande das von ihm ausgearbeitete Verfahren zur Bestimmung der Härte des Wassers, das exakter und praktischer ist als die älteren Methoden.

An der technischen Hochschule wurde im Jahre 1905 ein Lehrstuhl für Elektrochemie, im Jahre 1908 einer für landwirtschaftliche chemische Technologie, 1913 einer für organische Chemie und 1918 ein Lehrstuhl für anorganische Chemie gegründet, sodass sich die Anzahl der ungarischen Forschungsstätten für wissenschaftliche Chemie um vier neue Institute vermehrte. Als Leiter wurden berufen an das erste Emmerich Szarvasy, an das zweite Alexis 'Sigmond, an das dritte Géza Zemplén, an das vierte Ladislaus Putnoky.

Emmerich Szarvasy suchte die Themen seiner Forschungen von 1893—1900 mehr auf dem Gebiete der anorganischen Chemie, zuweilen die Grenzen der organischen Chemie streifend; von 1900 an wandte er sich der Elektrochemie zu. Von seinen zahlreichen Untersuchungen ist in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht die bedeutsamste das synthetische Verfahren, mittels dessen sich aus dem Siebenbürger Erdgas Methylalkohol darstellen lässt. Sehr wertvoll sind sowohl Szarvasys photochemische Untersuchungen zwecks experimenteller Feststellung des zahlenmässigen Zusammenhanges zwischen Lichtenergie und elektrischer Energie als auch seine Untersuchungen über die Kohlenatomstruktur. (Seine auf dem elektrochemischen Gebiete entfaltete Tätigkeit siehe unter: § 5. 3l.)

Alexis 'Sigmond übt auf dem Gebiete der Agrikulturchemie (hauptsächlich Bodenchemie) und Technologie eine grossangelegte Forschungsarbeit aus. Er steht heute im Mittelpunkt der ungarischen Arbeiten für Bodenchemie. (Siehe § 5. 3k.)

Der wissenschaftliche Wirkungskreis Géza Zempléns liegt auf dem weiten Felde der organischen Chemie. Da er drei Jahre neben Emil Fischer,

dem mit dem Nobel-Preis ausgezeichneten Forscher der Kohlenhydrate, zugebracht hat, ist es nur natürlich, dass auch er seine Themen aus dieser an Verbindungen so reichen Gruppe wählt. Die schönsten Ergebnisse seiner Untersuchungen sind die Spaltung der Glykoziden in wasserfreiem Medium, die Synthese der Digitoxonsäure und des Amygdalins, die nitrogen- und schwefelhaltigen Derivate des Salycins, die Umwandlung der Furanderivate in Verbindung der Zuckergruppe etc. Ferner befasste er sich mit dem Abbau der Zellulose, mit der Untersuchung von Lignin, Kork, Glykoziden, Enzymen etc. und mit Zuckersynthesen, deren Erfolge seine wissenschaftliche Autorität auch im Auslande begründeten. Gelegentlich seiner Forschungen über Kohlenhydrate ergab sich eine Zusammenarbeit, daran sich P. Karrer in Zürich, Isvine und seine Schule in St. Andrews (Schottland), C. G. Hudson in Washington, K. Freudenberg in Karlsruhe, Max Bergmann in Dresden und das Kaiser Wilhelm-Institut in Dahlem beteiligten. Die Ergebnisse seiner Forschungen erschienen in deutscher Sprache grösstenteils in den Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft und teilweise in ungarischer Sprache in den Berichten der III. Sektion der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Die Zusammenfassung über Kohlenhydrate und Aminosäuren veröffentlichte Zemplén in *Abderhaldens Handbuch der Biochemie*, später im *Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden* und im *Biochemischen Handlexikon*. Im Jahre 1928 zeichnete ihn die Ungarische Akademie der Wissenschaften mit ihrem grossen Preis für seine auf dem Gebiete der Chemie geleistete erfolgreiche Tätigkeit aus, insbesondere für die Forschungen, die sich auf den Abbau der zusammengesetzten Zucker, auf die einzeln zu eliminierenden Kohlenstoffatome beziehen und vermittels derer es ihm gelang die Struktur der zusammengesetzten Zucker festzustellen.

Ladislaus Putnoky setzte sich in erster Reihe die Untersuchung der Mineralschätze Ungarns und die Probleme ihrer technischen Verwertung zum Ziele. Sein weiterer praktischer Aufgabenkreis besteht in der Feststellung, inwiefern sich die heute noch wirtschaftlich nicht verarbeitbaren Vorkommen von geringerem Erzgehalt durch Anreicherung rationell verwerten lassen.

Auch im chemischen Institut der Veterinärhochschule hat die Forschung für wissenschaftliche Chemie seit 1898, d. h. seit Bugarszky seine Leitung übernommen hatte, eine Heimstätte gefunden. Der gegenwärtige Direktor des Institutes Julius Groh, befasst sich mit physikalischer Chemie, obwohl er sich zu Beginn seiner Laufbahn auch mit biologischen Untersuchungen über Weinhefekulturen und über die tierische Ernährung beschäftigt hatte. Seine bedeutsameren Werke sind: *Beiträge zur Kenntnis des Zusammenhanges zwischen Oxydationspotential und Oxydationsgeschwindigkeit* (Zeitschr. f. phys. Chem. 81. pag. 695); *Untersuchungen über die Existenz von Racemkörper in flüssigem Zustande* (Ber. d. Deutsch. Chem. Ges. 45. pag. 441); Über das *Gleichgewicht zwischen Jod und Jod in brauner Farbe lösenden Lösungsmitteln* (Zeitschr. f. anorg. u. allg. Chemie. 162. pag. 287); *Diffusionsgeschwindigkeit des Ovalbumins in verschiedenen wäss. Medien* (Biochem. Zeitschr. 173. pag. 249); *Die Selbstdiffusionsgeschwindigkeit des*

geschmolzenen Bleies (mit G. Hevesy; Annal. d. Phys. 63. pag. 85. u. 65. pag. 216); *Über die Existenz von sechsatomigen Jodmolekulen in Lösungen des Jodes in CS_2 und CCl_4* (Zeitschr. f. anorg. u. allg. Chemie 162. pag. 333).

Eine mächtige Kraftquelle im Fortschritt der chemischen Wissenschaft in Ungarn bilden die chemischen Laboratorien der drei Provinzuniversitäten (Szeged, Pécs und Debrecen).

Über die Tätigkeit des chemischen Institutes der Franz Josef-Universität, die bis zu Ende des Weltkrieges in Kolozsvár ihr Heim hatte, nach dem Verlust Siebenbürgens aber nach Szeged übersiedelte, wurde bereits gesprochen. Auf dem Katheder Fabinyis ist heute als sein Nachfolger Tibor Széki bestrebt, die chemische Wissenschaft in Ungarn zu vertiefen und bildet besonders mit Untersuchungen auf dem Gebiete der organischen Chemie seine eigene Schule. Das dortige zweite chemische Institut vermehrt unter der Leitung des Professors Árpád Kiss auf dem Gebiete der theoretischen und physikalischen Chemie die Autorität der ungarischen Chemiker. Árpád Kiss hat besonders mit der Katalyse der homogenen Gasreaktionen, mit seinen reaktionskinetischen Arbeiten und den Untersuchungen über die Strahlungshypothese der chemischen Reaktionsgeschwindigkeit seinen Ruf begründet.

Das chemische Institut der medizinischen Fakultät an der Pécser (Fünfkirchener) Universität wurde 1923 geschaffen. Als ersten Programmpunkt des Arbeitsplanes bezeichnete sein Begründer und Leiter, Ladislaus Zechmeister, eine Vervollkommnung der neuesten Methoden der organisch-chemischen Synthese und die Ausarbeitung neuer Verfahren, um die Reaktionsumstände gelinder als bisher und den natürlichen Verhältnissen entsprechender zu gestalten. Das weitere Programm besteht in der Untersuchung pflanzlicher und mineralischer Stoffe Ungarns. Diese Aufgabe wurde bereits mit der Untersuchung der Capsicum-Arten und des Ajkaits in Angriff genommen.

Das chemische Institut an der medizinischen Fakultät der Debrecener Universität ist unter der Leitung Johann Bodnárs zu einem Hort biochemischen Forschungen geworden.

Auch die Laboratorien der zu praktischen Zwecken ins Leben gerufenen Versuchsanstalten dienen dem Fortschritt der wissenschaftlichen Chemie in beträchtlichem Masse. Hier sind in erster Linie die *Chemische Reichsanstalt*, die *Geologische Reichsanstalt*, die *Anstalt für Pflanzenbiochemie*, die *Versuchsanstalt für Heilpflanzkunde*, die *Versuchsanstalt für Tierbiologie und Fütterungswesen* und die sieben *Chemischen Versuchsanstalten* zu nennen.

Der Begründer der *Chemischen Reichsanstalt* ist Leo Liebermann, seit 1902 Professor der Volkshygienie an der Universität Budapest; er nahm teil an der Lösung zahlreicher Probleme der theoretischen, analytischen und organischen Chemie. Sein Nachfolger, Thomas Kosutány, war ein Repräsentant der wirtschaftlichen Chemie (siehe: § 5. 3k); doch mit seiner Arbeit kann er Anspruch erheben auch den Vertretern der allgemeinen Chemie zugezählt zu werden. Diese beiden Werke sind: *Chemische und pflanzenphysiologische Untersuchung der charakteristischen Tabake Ungarns*, sodann *Untersuchung über den Einfluss von Saccharomyces-Arten verschiedenen Ursprunges auf die Bildung des Weines*. In der chemischen Reichsanstalt

hat auch Friedrich Konek seine zahlreichen organisch-chemischen Untersuchungen ausgeführt.

Um das Bild vollständig zu gestalten, ist noch der Name eines hervorragenden ungarischen Physiko-Chemikers zu nennen: Georg Hevesys, der im Ausland unter den dortigen günstigeren Verhältnissen eine ausserordentlich wertvolle Tätigkeit entwickelt und als der Entdecker eines neuen Elementes, des Hafniums, bekannt ist.

Schon aus diesem skizzenartigen Überblick über die hervorragendsten Forschungen und Forscher auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Chemie ist festzustellen, dass in Ungarn die chemische Analyse, die allgemeine und anorganische, sowie die physikalische Chemie nicht nur zahlreiche nennenswerte Vertreter aufzuweisen hatte und noch heute hat, sondern dass auch viele von ihnen mit den bedeutenden Ergebnissen ihrer Forschungen die Schatzkammer der internationalen Fachwissenschaft mit bleibenden Werten bereichert haben. Auf dem Gebiete der organischen Chemie hingegen beginnt erst im letzten Jahrzehnt eine Tätigkeit in grösserem Massstabe sich zu entfalten. Dieser Umstand findet seine Erklärung in der Tatsache, dass die organische Chemie, die heute im Vordergrunde des Interesses für wissenschaftliche und praktische Chemie steht, an der am meisten besuchten Budapester Universität sowohl bisher als auch jetzt noch weder einen Vertreter noch ein Institut aufzuweisen hatte. Ein regeres Leben auf dem Gebiete der organischen Chemie entfaltete sich erst, seit am Polytechnikum ein Lehrstuhl und Institut für organische Chemie gegründet wurde und sich auch in den übrigen Instituten Forscher fanden, die ihre volle Arbeitskraft der organischen Chemie widmeten.

Es ist unbestreitbar, dass in Ungarn das Interesse für die chemische Wissenschaft langsamer erwachte, als bei den auf dem Gebiete der Chemie führenden Nationen. Doch ist dies nur natürlich; in Ungarn besass ja die Pflege der Chemie lange Zeit keine nachahmenswerte Tradition. Von zu selbständigem Schaffen berufenen Vertretern der Chemie, von ihrer Einwirkung auf die wirtschaftliche Tätigkeit kann erst seit Jahrzehnten die Rede sein. Die heutige Generation sieht sich in günstigerer Lage. Sie ist nicht mehr ausschliesslich auf die literarischen Erzeugnisse und Methoden ausländischer Chemiker angewiesen, sondern findet auch in der Chemie ehrbare nationale Überlieferungen. Zur Entfaltung und Bestätigung ihrer Fähigkeiten hat sie die Wahl zwischen geeigneten mustergültigen ungarischen Anstalten. Und in der voraussehenden weisen Fürsorge des Kultusministeriums findet das wahre Talent Schutz gegen die Gefahr, durch ungünstige materielle Verhältnisse seiner Arbeitsfähigkeit und der Möglichkeit befruchtender Studien im Auslande beraubt zu werden. Alle diese Umstände bieten eine kräftige Bürgschaft für die weitere Entwicklung der chemischen Wissenschaften in Ungarn.

d) *ASTRONOMIE.*

Von ANTON TASS.

Schon im 18. Jahrhundert besass Ungarn drei Sternwarten. Die erste von ihnen wurde 1735 in Nagyszombat (Tyrnau) zur Ergänzung der naturwissenschaftlichen Institute der dortigen Universität errichtet und von dem Professor der Astronomie, P. WEISS S. J., mit einem sechsfüssigen eisernen Mauerquadranten, Spiegelteleskopen, Uhren und meteorologischen Instrumenten ausgestattet. Als die Universität 1777 nach Buda (Ofen) verlegt wurde, folgte ihr auch die Sternwarte, die in einem dreistöckigen turmartigen Aufbau der unbewohnten königlichen Burg untergebracht wurde. Weiss stand über fünfzig Jahre in ihrem Dienste; sein Nachfolger wurde erst P. TAUCHER, dann P. BRUNA, beide Mitglieder des Ordens der Jesuiten.

Auch die zweite und dritte Sternwarte des 18. Jahrhunderts verdankte geistlicher Seite ihre Entstehung und zwar dem Grafen Esterházy, Bischof in Eger (Erlau) (1786), bzw. dem Grafen Ignatius Batthyány, Bischof in Gyulafehérvár (1794). Die Sternwarte in Eger, die nach den Plänen des Direktors der Wiener Sternwarte, M. HELL, eingerichtet wurde, ist seit einem Jahrhundert nur mehr als astronomisches Museum zu betrachten. Die Gyulafehérvárer Sternwarte war seinerzeit eines der besteingerichteten Observatorien,[1] doch ging ihre ausserordentlich reichhaltige und lehrreiche Sammlung alter Instrumente für Ungarn durch den Vertrag von Trianon verloren. Veröffentlichungen über die Beobachtungen der Ofner Sternwarte erschienen in den Jahrgängen der *Ephemerides Viennenses* und in den *Berliner Ephemeriden.*

Erst im 19. Jahrhundert nahm die Pflege der Astronomie in Ungarn einen erfreulichen Aufschwung; er knüpft sich vor allem an den Namen PASQUICHS.

PASQUICH war seit 1786 als Adjunkt der Physik an der Sternwarte in Buda tätig und wurde 1789 Professor der Mathematik an der Universität. 1803 kam er wieder an die Sternwarte, wo er eine Denkschrift ausarbeitete, in der er nicht nur ein Verzeichnis der neu zu beschaffenden Instrumente gab sondern auch die Notwendigkeit der Errichtung einer neuen Sternwarte begründete. Seine Vorschläge wurden vom Wiener Ministerium auf Befürwortung des Palatins Erzherzog Josef angenommen, doch verschob sich ihre Verwirklichung wegen der Kriegsläufte bis 1815. In diesem Jahre wurde die neue Sternwarte auf dem Blocksberge (Gellért-hegy) feierlich eröffnet und ihrer Bestimmung übergeben.

Die Arbeiten der Sternwarte erschienen in den damals eben begründeten *Astronomischen Nachrichten,* ferner im ersten Jahrbuch der Sternwarte, das vom Adjunkten Daniel KMETH im Jahre 1821 herausgegeben wurde.[2] PASQUICH war auch Verfasser mehrerer Lehrbücher und Flugschriften.[3]

[1] Initia Astronomica speculae Battyanianae Albensis in Transylvania Proposuit Antonius Mártonfi. — Albae Carolinae Anno MDCCXCVIII. 424 pag. + 11 Tafeln.

[2] Observationes Astronomicae, Quas in Specula Budensi Montis Blocksberg Et instituit Et In Calculum revocavit Daniel Kmeth E. S. P.

[3] Es seien erwähnt: Rechenschaft über meine Vorschläge zur Förderung der Astronomie an der Universitäts-Sternwarte zu Ofen. Ofen 1808. — Epitomae elementorum astronomiae sphaerico-calculatoriae, 3 tomi, Viennae 1811. — Anfangsgründe der gesamten theoretischen Mathematik. Wien 1812—13. — Tabulae logarithmico-trigonometricae contractae. Lipsiae 1817. — Freimütige Beurteilung und Würdigung der Astronomischen Anstalt auf dem Gerhardsberge zu Ofen. Ofen 1819.

Nach dem Weggang PASQUICHS (1824) bekam die Sternwarte, die von Encke als eine Hauptsternwarte Europas bezeichnet wurde, in dem bisherigen Leiter der Egerer Sternwarte, Paul TITTEL, einem Schüler von Gauss, einen neuen Direktor, der aber nur sieben Jahre wirkte. Ihm verdankte die Sternwarte ihre Bibliothek. Auch mehrere theoretische Arbeiten stammen von ihm.[4]

Nach dem Tode TITTELS (1831) trat ein fünfjähriges Interregnum ein; erst im Jahre 1835 wurde der Direktorposten der Sternwarte neu besetzt durch Lambrecht MAYER, Adjunkten der Wiener Sternwarte. Inzwischen — es waren seit der Errichtung der Sternwarte zwei Jahrzehnte vergangen — mochten die Instrumente gelitten haben, andernteils fehlte es an geschulten Beobachtern, sodass Mayer das Hauptgewicht seiner Tätigkeit auf meteorologische Beobachtungen legte und um die Leistungen des Observatoriums zu heben und die reiche Einrichtung auszunützen bestrebt war, eine astronomisch gut durchgebildete Generation heranzuziehen.

Dieses Ziel vermochte er nicht zu erreichen. Die bewegten Zeiten, die dem ungarischen Freiheitskampfe vorausgingen, waren seinen Bestrebungen ungünstig und das Jahr 1849 wurde auch der Sternwarte verhängnisvoll. Als sich die ungarischen Truppen dem besetzten Buda und Pest näherten, beschloss der Kommandant die Ofener Festung bis auf den letzten Mann zu verteidigen. Während der Belagerung wurden neben der Sternwarte einige Batterien aufgestellt und von ihnen aus die etwas niedriger gelegene Festung beschossen. Das Bombardement beschädigte das Observatorium derart, dass der Assistent der Sternwarte, F. ALBERT, unter Kanonendonner zu retten suchte, was noch zu retten war. Nach der Niederwerfung des Freiheitskampfes wurde die Sternwarte von der österreichischen Regierung gänzlich zerstört und auf dem Blocksberg eine Zitadelle gebaut. Der gerettete Teil der Einrichtung wurde vom physikalischen Institut der Universität aufbewahrt, bis er im Jahre 1928 dem Observatorium auf dem Schwabenberg zu musealen Zwecken überwiesen wurde.

Ungarn war aus dem internationalen Netze der astronomischen Observatorien gestrichen und es dauerte zwei Jahrzehnte, bis es sich durch das Verdienst von Nikolaus KONKOLY-THEGE wieder einen Platz zu sichern

[4] Observationes astronomicae in Specula Caes. Vindobonensi factae. — Methodus technica brevis, perfacilis ac perpetua construendi calendarium ecclesiast., stilo tam novo, quam vetere, pro cunctis christianis Europae populis, dataque chronologico-ecclesiastica omnis aevi examinandi ac determinandi. Goettingae 1817. — Theoria nova aberrationis fixarum. Astronomische Nachrichten Bd. III. 1825. — Über die Reduction verschiedener chronologischer Daten aufeinander, (Zeitschrift für Astronomie. Tübingen. Bd. II. 1816). — Geozentrischer Lauf der Pallas vom 21. Januar 1818 bis zum 22. Januar 1819 für die Göttinger mittlere Nacht. (Ebenda, Bd. III. 1817.) — Ferner schrieb er mehrere Abhandlungen in ungarischer Sprache.

vermochte. Im Jahre 1871 gründete er auf seinem Landgute in Ógyalla eine kleine Privatsternwarte, für die er bedeutende Mittel opferte. Der Instrumentenbestand bereicherte sich von Jahr zu Jahr und eine vorzüglich eingerichtete mechanische Werkstatt ergänzte die Sammlung.

Mehrere deutsche und ungarische Gelehrten arbeiteten an dem Ógyallaer Observatorium. Die Ergebnisse der Forschungen des Instituts erschienen in den Veröffentlichungen der Akademie der Wissenschaften, wurden aber auch als Publikationen des Instituts unter dem Titel *Beobachtungen am Astrophysikalischen Observatorium in Ógyalla* herausgegeben.[5] Unter den Arbeiten des Instituts war wohl die bedeutendste der Ógyallaer Spektralkatalog, der den Spektraltypus von 1048 Sternen zwischen $\delta = 0°$ bis $\delta = -15°$ gibt. Die Publikationen seines Instituts, ferner seine bekannten Bücher[6] und seine zahlreichen Artikel[7] machten seinen Namen und sein Observatorium allgemein bekannt.

Konkolys Beispiel wirkte ermunternd und gab den Anstoss zur Errichtung mehrerer neuer Observatorien. Vor allem entschloss sich Erzbischof Haynald in Kalocsa, dort eine Sternwarte zu errichten, die unter der Leitung der Jesuiten zu einer hervorragenden Werkstätte der Astronomie in Ungarn wurde. Das im Jahre 1878 gegründete Kalocsaer Haynald-Observatorium gab seit seinem halbhundertjährigen Bestehen fünfzehn Hefte seiner Publikationen heraus.[8] Der erste Direktor des Observatoriums war P. Braun; ihm folgte im Jahre 1885 P. Fényi, der sein Amt bis 1913 versah, aber seine Beobachtungen bis Ende 1917 weiterführte und die Herausgabe seiner Beobachtungen noch nachher besorgte.[9] Gegenwärtig wird das Institut von P. Angehrn geleitet und neu organisiert. Sein Hauptprogramm bleibt vorläufig, wie bisher, die Beobachtung der Sonnenoberfläche.

In den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstanden auf Konkolys Anregung zwei weitere astronomische Institute. Das eine davon wurde durch die Brüder Gothard in Herény bei Szombathely, das andere

[5] Halle, Bd. I. (1879), II. (1881), III. (1881), IV. (1882), V. (1883), VI. (1884), VII. (1885), VIII. (1887—88), IX. (1888), X. (1889), XI—XII. (1890), XIII—XIV. (1891), XV—XVI. (1892—93), XVII—XVIII. (1894—1895), XIX—XX—XXI. (1896—98).

[6] Praktische Anleitung zur Anstellung astronomischer Beobachtungen mit besonderer Berücksichtigung der Astrophysik. Nebst einer modernen Instrumentenkunde. Braunschweig 1881. — Praktische Anleitung zur Himmelsphotographie und der Spektralphotographie im Kabinett. Halle 1887. — Handbuch für Spektroskopiker im Kabinett und am Fernrohr. Halle 1890.

[7] Sie erschienen in den Értekezések a mathematikai tudományok köréből von 1872—1886. Mathematikai és Természettudományi Értesítő 1883—1912. — Természettudományi Közlöny, Időjárás, Astronomische Nachrichten, Vierteljahrschrift der Astronomischen Gesellschaft, Zentralzeitung für Optik und Mechanik etc.

[8] Berichte von dem Erzbischöflich Haynald-schen Observatorium zu Kalocsa in Ungarn von C. Braun S. J., Münster 1886. — Publikationen des Haynald-Observatoriums, Heft I—V. (1886—1891) in ungarischer, von Heft VI. (1882) an in deutscher Sprache. Heft I—III. herausgegeben von P. Hüninger, von Heft IV. an von P. Fényi.

[9] S. Vierteljahrschrift der Astronomischen Gesellschaft, Jahrgang 63. Nekrolog über Fényi.

von Baron Podmaniczky in Kiskartal gegründet. Beide Institute sind inzwischen eingegangen.

Das Herényer Institut war durch die bahnbrechenden Arbeiten E. Gothards in der Anwendung der Photographie berühmt geworden. Er entdeckte den Zentralstern im Ringnebel der Leier auf photographischem Wege. Seine photographischen Untersuchungen der Nebel erregten Aufsehn, so auch seine Spektralaufnahmen der neuen Sterne. Auch als Mechaniker war E. Gothard rühmlichst bekannt. Von ihm stammt die Registriervorrichtung des Keilphotometers. Auch das Heidelberger Passageinstrument und der Spektrograph der Ederschen Versuchsanstalt in Wien wurden von ihm geliefert. Nach seinem Tode (1909) wurde seine Sternwarte aufgelöst. Von den Veröffentlichungen des Herényer Observatoriums erschien nur Heft 1. — Nicht viel länger bestand das Kiskartaler Observatorium, eine Stiftung des Barons G. Podmaniczky und seiner Frau, geborenen Gräfin Degenfeld-Schomburg. Hier wurde hauptsächlich Planetenphotographie gepflegt; die Resultate der Beobachtungen wurden in den Publikationen des Observatoriums veröffentlicht, von denen zwei Hefte erschienen sind.[10] Als Astronomen wirkten hier R. Kövesligethy, G. Marczell, Vizedirektor der Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, A. Wonaszek, St. Elekes und A. Hagenauer. Während der Kommune hatten die greisen Besitzer der Sternwarte viel zu leiden und da das Observatorium damals und auch später während der rumänischen Besetzung teilweise geplündert wurde, lösten sie das Observatorium 1922 auf.

•

Da Konkoly kinderlos war, quälte ihn oft der Gedanke an das Schicksal seiner mühevoll eingerichteten Anstalt nach seinem Tode. Stets hoffte er noch zu seinen Lebzeiten eine staatliche Sternwarte aus ihr gemacht zu sehn. Dieser Entschluss verstärkte sich in ihm während der zwei Jahrzehnte, in denen er die Direktion des Meteorologischen und Erdmagnetischen Instituts in Budapest innehatte, da in dieser Zeit ein gewisser Stillstand im Ógyallaer Astronomischen Observatorium eintrat. Die Verstaatlichung erfolgte 1899; seither ist die Sternwarte als *Astrophysikalisches Observatorium von Konkolys Stiftung* tätig.

Von der Arbeit der Sternwarte seit der Verstaatlichung handeln die Jahresberichte.[11] Die älteren programmässigen Forschungen wurden weitergeführt, daneben das Hauptgewicht auf visuelle Photometrie gelegt, zu der sich nach einem Jahrzehnt die photographische gesellte. Beobachter waren in den ersten Jahren Observator Baron B. Harkányi, die Adjunkten A. Tass und L. Terkán. Direktor des Institutes war der Gründer, sein Stellvertreter R. Kövesligethy. Dank dem Wohlwollen des Ministeriums für Kultus und Unterricht war es möglich, die Stiftung schrittweise auf die Höhe zu bringen. Die Entwicklung des Instituts kam nicht nur in der

[10] A kiskartali csillagda tevékenysége (Tätigkeit der Sternwarte zu Kis-Kartal). Budapest. Heft I. (1895), II. (1901).

[11] Vierteljahrschrift der Astronomischen Gesellschaft, Jahrgang 1900—1917.

Anschaffung neuer Instrumente und durch Neubauten zum Ausdruck sondern auch in seinen Publikationen. Von ihnen erschienen bisher *Kleinere Veröffentlichungen* (Heft 1—14) und *Publikationen* Bd. I—II. Der Ausbruch des Weltkriegs hemmte die weitere Entwicklung; durch den Zusammenbruch von 1918 und seine Folgen aber ging Ógyalla selbst und damit auch seine Sternwarte für Ungarn verloren.

1921 beschloss die ungarische Regierung der obdachlosen Stiftung ein neues Heim zu errichten. Die Stadt Budapest überliess auf dem Schwabenberg ein Areal von 40.000 qm. zum Wiederaufbau der Stiftung; Ende 1922 wurde der neue Bau vollendet.

In der ersten Kuppel wurde ein Heydescher Refraktor von 20 cm Öffnung, ausgerüstet mit einer Schwarzschildschen Schraffierkasette, aufgestellt. Der lichte Durchmesser der Kuppel beträgt 5 m. Im Passagenhaus, dessen Dimensionen 4×5 m bei einer Höhe von 3·5 m betragen, kam ein 80 mm Durchgangsinstrument zur Aufstellung.

Das Gelände der neuen Sternwarte liegt auf einem 470—72 m hohen Plateau eines NS-Ausläufers des Schwabenbergs. Von drei Seiten mit Wald, von der vierten mit Ackerfeldern und einer tiefer gelegenen Villa umgeben, ist die Sternwarte vor Umbauung geschützt. Von den industriellen Anlagen Budapests meherere Kilometer entfernt, geniesst sie auch volle Reinheit der Luft. Die Seehöhe der oberen Fläche des Passageinstrumentpfeilers beträgt 474·444 m.

Auch das Fundament einer neuen Fachbibliothek wurde zu Beginn des Jahres 1921 gelegt. Ende 1927 umfasste die Bibliothek 2063 Bände und 1207 Broschüren.

Die Entwicklung der Sternwarte auf dem Schwabenberg nahm einen erfreulichen Gang, als Graf *K. Klebelsberg* an die Spitze des Ministeriums für Kultus und Unterricht trat. Vor allem sorgte er für ein Hauptdienstgebäude, das Ende 1926 fertiggestellt wurde. Noch zu Ende des Jahres 1926 wurde mit dem Bau der zweiten und dritten Kuppel begonnen. Der lichte Innendurchmesser der zweiten Kuppel, die von Zeiss bezogen wurde, beträgt 5 m. In ihr wurde ein 15 cm Refraktor in Verbindung mit einem Zöllnerschen Astrophotometer aufgestellt.

Die Baukosten der dritten Kuppel spendete die Haupt- u. Residenzstadt Budapest. Der Durchmesser der in monumentalem Stil gehaltenen Kuppel beträgt 9·5 m; in ihr wurde ein grösseres Doppelinstrument aufgestellt. Es besteht aus einem Reflektor von 60 cm Öffnung und einem Refraktor von 30 cm Öffnung. Der Reflektor wurde im Newton-Cassegrainsystem ausgeführt. Im ersten Falle beträgt das Öffnungsverhältnis 1 : 6, die aequivalente Brennweite entspricht 1 : 25. Der Refraktor erhielt auch ein für die photographischen Strahlen korrigiertes Objektiv. Die Optik lieferte Zeiss, die Mechanik Heyde. Das Instrument wurde mit einem Zeiss-schen elektrischen Regulator mit automatischer Sekundenkontrolle versehen. Die dazu nötige Uhr, die mit elektrischem Aufzug ausgerüstet ist, lieferte Riefler. Die Reflektorkuppel ist automatisch drehbar und stammt von Zeiss. Eine Hebebühne von 6 m Durchmesser und 2 m Hubhöhe ergänzt die Einrichtung.

Zur Pflege der Astronomie und zur Verbreitung der astronomischen Kentnisse wurde 1924 der astronomische Verein *Stella* gegründet, dessen Zeitschrift unter dem Titel *Stella* seit 1926 erscheint.

e) GEOPHYSIK.

Von RADÓ KÖVESLIGETHY.

Systematische und auf der Höhe der Zeit stehende geophysikalische Forschungen begannen in Ungarn nach zahlreichen Entdeckungen von grösserer oder geringerer Bedeutung in den 70-er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als in rascher Folge das Institut für Meteorologie und Erdmagnetismus, das Astrophysikalische Observatorium zu Ógyalla und das I. Physikalische Institut der Budapester Universität begründet wurden. An die systematischen und planmässigen meteorologischen und erdmagnetischen Beobachtungen reihen sich die erdmagnetischen Aufnahmen des Landes und systematische Beobachtungen der Bodentemperatur. Weitere, diesen Untersuchungen folgende geophysikalische Forschungen kamen in den 90-er Jahren des vorigen Jahrhunderts in regeren Schwung; in ihrem Mittelpunkte stehen die weltberühmten geophysikalischen Messungen des Barons Roland Eötvös, die er mit dem heute als *Eötvössche Drehwage* bekannten Instrument ausführte.

Könnte Ungarn auf dem Gebiete der geophysikalischen Forschungen nichts weiter aufweisen als die im strengsten Sinne des Wortes Ewigkeitswert besitzenden Untersuchungen und Aufnahmen über die Schwerkraftveränderungen des Barons Roland Eötvös, die heute bereits in das Arbeitsprogramm der internationalen Gradmessung als beständiges Element eingereiht sind, so genügte schon dies, dem Lande in der Geschichte dieses Wissenschaftkreises einen vornehmen Platz zu sichern.

Eötvös begann seine Versuche und Messungen mit der Drehwage im Jahre 1886 im Laboratorium, doch der rasche Fortschritt seiner Untersuchungen und die Vervollkommnung seines Instrumentes ermöglichten bereits im Jahre 1889 genaue Messungen auch im Freien. Nach den von Eötvös in der Umgebung von Budapest ausgeführten Messungen begannen im Jahre 1901 systematische Regionalaufnahmen auf dem Eise des Balaton (Plattensee). Seit dieser Zeit waren unter Mitwirkung seines Mitarbeiters Desiderius Pekár unausgesetzte Beobachtungen im Gange, die sich auf die Umgebung der Fruska-Gora, von Arad, Versec, Szeged, Szabadka, Baja, Zombor, auf das Titeler Plateau, auf die Gegend von Kecskemét, in Siebenbürgen auf das Maros-Tal, auf Torda, Marosvásárhely, Szászrégen und Görgény und auf das Gebiet zwischen Szatmárnémeti und Nagybánya erstreckten. Ferner wurden seit 1915 auf dem Marchfelde, in der Umgebung der Egbeller Ölbohrungen, auf der Hortobágy, bei Ujvidék und Titel, in der Gegend von Hajdúszoboszló und Makó Beobachtungen mit vorwiegend praktischem Zwecke ausgeführt. Zu Beginn 1921 schloss die ungarische

Regierung mit der *Anglo-Persian Oil Company Ltd.* beziehungsweise der mit dieser in Verbindung stehenden *D'Arcy Exploration Company Ltd.* einen Vertrag, laut dem sie der im Namen dieser Gesellschaften arbeitenden *Hungarian Oil Syndicate Ltd.* das Erdgas- und Ölforschungsrecht für mehr als die Hälfte des Gebietes von Rumpfungarn auf die Dauer von 3 Jahren übertrug. Während dieser Zeit wurden im Auftrage der Engländer zwischen Donau und Theiss, bei Kunszentmiklós, Hajdúböszörmény, Szatmárököritó, Baja, Rápolt und ausserdem im Auftrage der ungarischen Regierung in der Umgebung von Püspökladány Messungen ausgeführt. Auf Grund dieser umfangreichen Messungen können wir behaupten, dass kaum *in einem anderen Lande die Schwerkraftverhältnisse und die magnetischen Anomalien einzelner Punkte so bekannt sind wie in Ungarn.*

Ausserhalb Ungarns wurde von den Mitgliedern der Eötvösschen Expedition im Jahre 1910 in Tirol, im Tale zwischen dem Monte Cristallo und der Croda Rossa, ein kleineres Gebiet vermessen, ferner waren im Auftrage der *Burmah Company Ltd. in Indien* im Winter 1923—24 im Staate Khairpur, im Winter 1925—26 in den Urwäldern von Upper Assam und in den Jahren 1927 u. 1928 im Auftrage des *Ministère des Travaux der französischen Republik* auf der Ebene von Limagne (Departement Puy-de-Dome) Forschungen im Gange.[1]

Die ersten, noch primitiv ausgerüsteten Eötvösschen Messungs-Expeditionen wurden durch die Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und besonders Andor Semseys ermöglicht. Doch im Jahre 1906, anlässlich der zu Budapest abgehaltenen *XV. allgemeinen Konferenz für internationale Gradmessung* (Association Géodésique Internationale) sprach G. H. Darwin mit einem Hinweis auf die ausserordentliche Bedeutung dieser Untersuchungen den Wunsch aus, dass die ungarische Regierung die Fortsetzung und Ausdehnung der Landesaufnahmen durch Staatsunterstützung möglich mache. Darwins Aufruf ist umso höher einzuschätzen, als ihm, wie er selbst eingestand, Beobachtungen ähnlicher Richtung missglückten. Die ungarische Regierung kam seinem Wunsche alsbald nach, sodass die weiteren Expeditionen nicht nur bequemer arbeiten sondern auch ihre wissenschaftliche Ausrüstung vervollständigen konnten und infolgedessen an einzelnen wichtigeren Punkten bereits die Bestimmung der absoluten Werte der Gravitationskonstante und der meridionalen Lotabweichungen ins Programm aufnehmbar war, wodurch sich der Anwendungskreis der Messungen beträchtlich erweiterte. Bezüglich der Anwendung der Eötvösschen Methoden in den Bergbauforschungen hat sich besonders Hugo Böckh Verdienste erworben, auf dessen Anregung das im Jahre 1907 gegründete *Baron Roland Eötvös Geophysikalische Institut* vom Finanzministerium im Jahre 1919 in eigenes Ressort übernommen wurde.

An den grossanlegten Messungen von Eötvös nahmen als Mitarbeiter teil: Rado Kövesligethy, Karl Tangl, Ludwig Lóczy, Eugen Cholnoky,

[1] *Pekár:* Die Entstehung der Eötvösschen Originaldrehwage; Die Naturwissenschaften, 6. Jahrg. 1928, pag. 1079—1088.

Baron Béla Harkányi, Ludwig Steiner, Eugen Fekete, Stefan Rybár, Alexander Garcsár, Johann Renner, Béla Pogány, Paul Frölich, Georg Kovács, Emmerich Cser, Ludwig Wagner, Karl Walch, Nikolaus Szecsődy, Béla Kerékjártó und vor allem Desider Pekár, der seit 1902 nicht nur Leiter der Expeditionen sondern auch sorgfältiger Ergründer der Fehlerquellen der Instrumente und gegenwärtig Direktor des Baron Roland Eötvös Geophysikalischen Institutes ist. Bei den geodaetischen Aufnahmen standen Ludwig Bodola und Karl Oltay, bei den magnetischen Aufnahmen besonders Ludwig Steiner Eötvös zur Seite.

Die Beobachtungen mit der Eötvösschen Drehwage ergaben für die mittlere Dichte der Erde einen den bisherigen Messungen gegenüber viel sichereren Wert (5·53), ausserdem zeigte sich, dass durch sorgfältige Beobachtungen mittels der Eötvösschen Drehwage auf verhältnismässig kleinem Gebiete auch die Abplattung der Erdkugel berechenbar ist.[2]

Mit Stolz können wir erwähnen, dass Baron Roland Eötvös und nach seinem Tode das *Baron Roland Eötvös Geophysikalische Institut* von zahlreichen Gelehrten des Auslandes aufgesucht wurde, um die Eötvössche Messungsmethoden zu studieren. Angeregt durch die in wissenschaftlichen und praktischen Beziehungen gleicherweise glänzenden Erfolge der Eötvösschen Forschungen werden heute bereits auch in Deutschland, England, Amerika u. s. w. Drehwagen angefertigt, häufig unter Verschweigung des Namens von Eötvös.

Neuerdings gelang es dem Universitätsprofessor Stefan Rybar, die Eötvössche Drehwage kleiner und leichter, somit bequemer transportabel zu gestalten, indem er den ursprünglichen Platindraht durch einen wesentlich kürzeren Draht aus anderem Material ersetzte.

Neben den Eötvösschen Messungen erwarb sich Ungarn die Anerkennung des Auslandes doch die grossangelegte geophysikalische Arbeit, die im Frühjahr 1891 von Ludwig Lóczy im Interesse *der wissenschaftlichen Erforschung des Balaton* (Plattensee) in Gang gesetzt wurde.[3] Dieses in dreizehn Teile gegliederte und in ungarischer, teilweise auch in deutscher und englischer Sprache erscheinende mächtige Werk umfasst die Ergebnisse der wissenschaftlichen Erforschung des Balaton in jeglicher Richtung und wird nach dem einstimmigen Urteil der ausländischen Resenzionen ähnlich gerichteten, grosszügigen Studien des Auslandes zum Vorbild dienen. Die rein geographischen, ethnographischen, geschichtlichen, archäologischen, balneologischen u. a. Forschungen ausser acht lassend, führen wir nur die Namen der

[2] Über die diesbezügliche Literatur siehe: Mathematikai és Physikai Lapok, Jahrg. XXVII. 1918. pag. 286—290 u. 292—294; Mathematikai és Természettudományi Értesítő, Bd. XXXIX. 1922, pag. 1—29; Kövesligethy: Studi vulcano-gravimetrici, Geoide e bilanci di torsione; Boll. della Soc. Sismologica Italiana, vol. XXII. 1919.

[3] Ludwig Lóczy wurde für diese grosszügige Arbeit im Jahre 1894 von der Berliner Gesellschaft für Erdkunde mit der Karl Ritter-Medaille und im Jahre 1902 von der Pariser Academie Française mit dem Tschichatschev-Preis ausgezeichnet.

Forscher der rein geophysikalischen Untersuchungen an: Ludwig Lóczy: *Die geologischen Formationen der Umgebung des Balaton und deren regionale Lagerung;* K. Emszt, D. Laczkó, G. Melczer, F. Schafarzik, E. Sommerfeld, S. Szinnyei-Merse, P. Treitz und S. Vitális: *Die geologischen, petrographischen, mineralogischen und mineral-chemischen Verhältnisse des Balaton;* Baron Roland Eötvös: *Die Niveaufläche des Balaton und die Gravitationsveränderungen auf ihr;* R. Sterneck: *Gravitationsstudien im Balaton-Gebiet;* L. Steiner: *Ergebnisse der im Sommer 1901 im Balaton-Gebiet ausgeführten erdmagnetischen Messungen;* Eugen Cholnoky: *Hydrographie, Limnologie, Farbenphänomen und Eis des Balaton;* G. Rigler: *Beiträge zur Kenntnis der Grundwasser am Balatonufer;* J. Kandid Sáringer: *Die klimatischen Verhältnisse der Balaton-Gegend und die Temperatur des Wassers im Balaton;* E. Bogdánfy: *Die Niederschlagsverhältnisse der Balatongegend und die physikalischen Eigenschaften des Balatonwassers;* Baron Béla Harkányi: *Lichtspiegelungserscheinungen welliger Wasserflächen;* Ludwig Ilosvay: *Die chemischen Verhältnisse des Balatonwassers;* Julius Weszelszky: *Chemische Untersuchung der Produkte der Keszthelyer Therme.*

Zur Durchführung von anderen der Balatonforschung ähnlich grossangelegten Untersuchungen zur *Erforschung der ungarischen Tiefebene* bildete sich im Jahre 1905 die *Alföld-Kommission,* deren grosszügige Wirksamkeit jedoch durch den Weltkrieg und die darauf folgenden Zeiten gehemmt wurde.

Der im Jahre 1910 gegründete *Ungarische Adria-Verein,* der sich neben der Erweckung und Aufrechterhaltung des Interesses für die See auch ozeanographische Forschungen zum Ziele setzte, organisierte im Oktober 1913 und im April 1914 je eine Adria-Expedition. Die Expeditionen nahmen zwischen den Inseln am Ostufer der Adria in 45 Tagen mi 89 Stationen insgesamt 34 Profile auf, die dem internationalen Programm gemäss aufgearbeitet wurden. Beide Expeditionen leitete Julius Leidenfrost, der bereits früher Gelegenheit hatte auch an einer österreichischen Expedition teilzunehmen.

Von den geophysikalisch wichtigen Messungen sind zu erwähnen: Tiefenlotungen, die gerade an den interessantesten Stellen unsere bisherigen Kenntnisse berichtigten; Bestimmung der physikalischen und chemischen Konstitution des Seewassers; Bodenschlammproben; Temperaturmessungen in verschiedenen Schichten, die auch zur Kenntnis der Strömungen (Tiefenströmungen) führten; ferner Beobachtungen über die Durchsichtigkeit des Seewassers, über die meteorologischen Verhältnisse und über die Bora. Das von den Expeditionen gesammelte reiche zoologische und botanische Material ist teils bereits verarbeitet, teils harrt es noch der Bearbeitung, die Sammlungen befinden sich im Ungarischen Nationalmuseum und in der Geologischen Reichsanstalt. Ausser mehreren vorläufigen Mitteilungen erschien im Jahre 1915 das Werk von Andreas Szüts: *Planktologische Beobachtungen während der ersten und zweiten ungarischen Terminfahrt auf der Adria,* als sechster Band der *Acta Societatis Hungaricae Mare Explorandi Causa Constitutae.*

In der Person von Julius Kepes nahm Ungarn im Jahre 1872—74 auch an der österreich-ungarischen Nordpolexpedition teil; dies gab ihm den

Rechtstitel zur Mitgliedschaft der von 1906 bis zum Weltkrieg bestehenden *Commission Polaire Internationale.*

Über den Stand der ins Gebiet der Geophysik gehörenden *Erdbebenforschungen* in Ungarn gibt der Artikel über das Seismologische Observatorium ausführlich Bescheid. (Siehe § 16.)

f) METEOROLOGIE.

Von SIGMUND RÓNA.

Die Anfänge wissenschaftlicher meteorologischer Forschungen in Ungarn reichen in das 18. Jahrhundert zurück. Die *Mannheimer Gelehrtengesellschaft* hat damals auch die Universitätssternwarte in Buda (Ofen) ihrem Beobachtungsnetz angegliedert (1781). Die Beobachtungen, ausgeführt an den Instrumenten und nach den Vorschriften dieser Gesellschaft, wurden in den von ihr herausgegebenen Jahrbüchern *Ephemerides Societatis Meteorologicae* veröffentlicht. Infolge der europäischen Kriege nahm die Tätigkeit der Mannheimer Gelehrtengesellschaft ein rasches Ende (1792), die Beobachtungen an der Budaer Sternwarte wurden jedoch fortgesetzt und zwar bis 1818 in der Festung und später auf dem Blocksberg bis zum Jahre 1849, als die Sternwarte der Erstürmung von Buda zum Opfer fiel.

Von einzelnen Beobachtungen abgesehen wurde in Ungarn erst 1852 ein meteorologisches Beobachtungsnetz eingerichtet, als die Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien unter dem Direktorat von Kreil gegründet worden war. Die Tätigkeit des österreichischen Instituts erstreckte sich zur Zeit des Absolutismus auch auf ungarisches Gebiet; so wurden von der Wiener Zentrale 14 Beobachtungsstationen ins Leben gerufen, deren Zahl sich 1860 auf 31 und 1870 auf 42 erhöhte. Im Jahre 1861 kam auch die Realschule in Buda zu dem Beobachtungsnetz, dessen Direktor Guido Schenzl auf Kosten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften an der Schule ein erdmagnetisches Observatorium errichtete, sein Instrumentarium mit einem Barographen, Thermographen (Modell Kreil) und mit Erdbodenthermometern ergänzte und seine Station auf die Höhe einer Station I. Ordnung brachte.

Obwohl die Akademie der Wissenschaften schon 1860 eine Kommission entstandte, die die physikalischen Verhältnisse des Landes erforschen sollte, wurde das *Zentralinstitut für Meteorologie und Erdmagnetismus* erst 1870 gegründet und Guido Schenzl zu seinem Direktor ernannt.

Schenzl übernahm von der Wiener Zentralanstalt die auf dem Gebiet der ungarischen Krone errichteten Beobachtungsstationen, deren Zahl damals 47 betrug und sich allmählich bis zum Jahre 1886 auf 227 erhöhte. Die Ergebnisse des fachmännisch bearbeiteten Beobachtungsmaterials wurden in den *Meteorologischen Jahrbüchern* veröffentlicht, deren 1. Band mit dem Jahrgang 1871 begann. In den ersten 20 Jahren seines Bestandes beschränkte sich das Institut beinahe ausschliesslich darauf das Beobachtungsnetz instand

zu halten und die Jahrbücher herauszugeben. Ein grösserer Fortschritt in seiner Entwicklung konnte zunächst wegen des geringen Personalstandes und der unzureichenden Dotation nicht erreicht werden. Das Institut besass kein entsprechendes Observatorium; einige selbstregistierende Apparate funktioniernten zwar, doch wurden die Diagramme nicht aufgearbeitet. Auch die heimatliche meteorologische Literatur war damals sehr bescheiden, weil längere zuverlässige Beobachtungsreihen nicht zur Verfügung standen.[1]

Umso erfreulicher war die wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiet des Erdmagnetismus, zweifelsohne ein Verdienst Schenzls, der schon an der Realschule in Buda regelmässige absolute Messungen ausführte und für die zeitliche Veränderung der erdmagnetischen Elemente Variationsapparate aufstellte. Schenzl unternahm mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1864—1881 an 111 Orten Ungarns eine erdmagnetische Landesvermessung (seine Mitarbeiter waren Stefan Kruspér, Gustav Kondor, Ignaz Kurländer), deren Ergebnisse in deutscher Sprache in dem Werk: *Beiträge zur Kenntnis der erdmagnetischen Verhältnisse in den Ländern der Ungarischen Krone.* 539 S., 6 Tafeln. Budapest, 1881 erschienen.

Im Jahre 1884 erschien von Schenzl ein wertvolles Handbuch in ungarischer Sprache: *Útmutatás földmágnességi helymeghatározásokra,* eine Anleitung für erdmagnetische Ortsbestimmungen, die auch noch heute wenig von ihrer Bedeutung eingebüsst hat.

An die Stelle von Schenzl trat — nach kurzer Leitung durch Ludwig Gruber und Ignaz Kurländer — 1890 Nikolaus Konkoly-Thege, der Gründer der Sternwarte von Ógyalla. Ihm gelang es das Institut aus seinen bisherigen engen Verhältnissen zu heben.

Allmählich musste sich das Institut den Anforderungen der Zeit anpassen und seinen ursprünglich rein wissenschaftlichen Wirkungskreis durch

[1] Auf dem Gebiete der Meteorologie sind folgende ältere Werke zu erwähnen: *Berde Áron:* Légtüneménytan s a két Magyarhon égaljviszonyai és azok befolyása a növényekre és állatokra, Kolozsvár 1847, ein Lehrbuch der Meteorologie, Sammlung älterer Beobachtungsangaben und eine Beschreibung des Klimas von Ungarn und Siebenbürgen auf Grund eines spärlichen Materials. In dem dreibändigen Werke von *Hunfalvi János* A magyar birodalom természeti viszonyainak leírása Budapest 1865 (Beschreibung der physikalischen Verhältnisse Ungarns) findet sich eine zusammenfassende, übersichtliche Darstellung der klimatischen Verhältnisse Ungarns, in denen bereits die von der österreichischen Zentralanstalt veröffentlichten Beobachtungsdaten verwertet wurden. Von älteren Aufzeichnungen gab die Mathem. Naturwiss. Kommission der Akademie die Terminbeobachtungen von Buda in zwei Bänden heraus, beide redigiert von *Stefan Kruspér* unter dem Titel: Légtüneti észlelések. Observationes Meteorologicae. Band I. 1866, enthält täglich 10 Stundenwerte 1841—1849 von der Sternwarte, Band II. 1884, enthält täglich 3 Stundenwerte meteorologischer Elemente und erdmagnetischer Variationsapparate 1861—1870 von der Realschule Buda. — Quellennachweise über die ältere Literatur sind im I. Band der *Meteorologischen Jahrbücher* auch in deutscher Sprache zu finden. Budapest 1873.

Übernahme von volkswirtschaftlich gemeinnützigen Aufgaben in praktischer Richtung erweitern.

Zuerst war es der *hydrographische* Dienst, der für Flussregulierungen und zur rechtzeitigen Benachrichtigung bei Überschwemmungsgefahr einen erheblichen Ausbau der Regenmessungen erforderte. Die Errichtung neuer ombrometrischer Stationen begann im Jahre 1889, als auf dem Quellengebiet der obern Theiss 150 neue Stationen ins Leben gerufen wurden.

Auch der *Prognosendienst* wurde auf Ansuchen des Ackerbauministeriums vornehmlich im Interesse der Landwirtschaft organisiert. Wohl wurde mit telegraphischen Witterungsberichten schon etwa 1871 begonnen und im Amtsblatt *Budapesti Közlöny* erschienen die täglichen Daten einiger telegraphierender Stationen; zu prognostischen Zwecken aber wurden sie nicht verwertet. Ausserhalb des Instituts wurde bereits 1880 eine Wetterkarte mit Wettervorhersage herausgegeben, die nach zweijährigem Bestehen einging. Zur Organisation des Wetterdienstes kam es eigentlich erst unter Konkoly, der 1891 einen Morse-Apparat zur Aufnahme der Wetterdepeschen einrichtete und an die Herausgabe synoptischer Wetterkarten schritt. Die erste synoptische Karte erschien am 15. Juni 1891. Auf Drängen des damaligen Ackerbauministers Grafen Andreas Bethlen wurde 1894 die Verbreitung der Prognose durch den Telegraphen und ihr Aushang an 300 Telegraphenämtern eingeführt.

1892 übersiedelte das Institut in grössere Räume (Fő-u. 6); um auch den an das Observatorium gestellten Anforderungen gerecht zu werden, wurden in Ógyalla meteorologische Registrierapparate (auch ein Gestell für den Anemographen) aufgestellt und die magnetischen Variationsinstrumente dorthin gebracht.

Zufolge dieser Erweiterungen wurde das Institut durch das neue Organisationsstatut von 1896 in 5 Abteilungen gegliedert. 1. Präsidialabteilung (Administration), 2. Observatorium, 3. Klimatologische Abteilung, 4. Prognosen-Abteilung, 5. Ombrometrische Abteilung. Noch 1896 entstand eine Gewitterabteilung zum Studium der Gewitter und Hagelschläge, die ein Beobachtungsnetz mit ungefähr 1000 freiwilligen Mitarbeitern ins Leben rief.

Der lang gehegte Wunsch nach einem Observatorium im eigentlichen Sinne des Wortes erfüllte sich 1900, als es gelang in Ógyalla ein den modernen Anforderungen entsprechendes Gebäude zu schaffen, das mit dem anliegenden Garten als Meteorologisches Observatorium diente, während im Park des Direktors die Hütten für erdmagnetische Beobachtungen aufgebaut wurden.

Der rasche Aufschwung des Instituts in den ersten 10 Jahren ist aus folgenden Zahlen ersichtlich:

	1871	1890	1900
Zahl der Beamten	3	6	29
Zahl der Beobachtungs-Stationen . .	47	237	765
Jahresbudget in Kronen	12.900	29.000	184.978

Als sich die materielle Lage des Institutes besserte, wuchsen auch die